

Wirtschaft: 350 bis 400 Milliarden Euro Gewinn pro Jahr – Einnahmequelle Drogenhandel

economy

Das unabhängige Themenmagazin Österreichs

6. 6. 2008 | € 1,50

N° 59 | 3. Jahrgang

Gonzagagasse 12/12, 1010 Wien

Aboservice: abo@economy.at

GZ 05Z036468 W

Pb.b. Verlagspostamt 1010 Wien



Augenblicklich süchtig

330.000 Menschen in Österreich sind alkoholkrank, 25.000 nehmen illegale Drogen. Die Welt zwischen Genuss, Verlangen und abhängigem Verhalten.

Forschung: Gefragte Drogen-Prävention – Forscher auf der Suche nach richtigen Wegen Seite 4

Technologie: Österreich im Datenrausch – Mobilfunker ändern das Nutzerverhalten Seite 7

Dossier: Auf der Suche nach Glück – ein Paradies neben Routine und Alltagsdruck ab Seite 17

Leben: Vom teuren Luxus zur Volksdroge – harmloser Zucker als Krankmacher Seite 21



Quickonomy

Nachrichten



Elektronische Verführer 8

Wer bei Verlust seines Handys Anfälle von Wut oder Angst bekommt, sollte sich professionelle Hilfe suchen.



Sucht nach Medienpräsenz 10

Fernsehkameras verändern. Paris Hilton und Co werden zu Marken auf dem Jahrmarkt der großen Eitelkeiten.

Irrwege der Religionssucht 12

Wie aus religiösem Fanatismus Sucht und Industrien entstehen.

Sucht nach Leistung 15

Workaholics merken viel zu spät, dass sich Perfektionismus gegen sie wendet.

Der letzte Zug 22

Die Qual mit dem Aufhören. Zwei Raucher im Gedankenspiel rund um die letzte Zigarette.

Kommentare



Momente der Glückseligkeit 16

Das Fußball-Großereignis lässt die Sammelwut im Hinblick auf die Panini-Pickerl wieder aufflammen.

Schneller Reichtum 16

Bei jedem Lottojackpot drängen sich Massen vor den Annahmestellen.

Drogenpolitik einst und jetzt 24

Vor wenigen Jahren noch war der Drogenentzug gleichbedeutend mit einem Aufenthalt in der Psychiatrie.

Bloß nicht jüdisch sein 24

Die Welle, die richtige, holt die Leute immer wieder zurück ins Kino.

Die Sucht der Suchtaufdeckung 24

Kontrollzwang und Kontrollverlust in der Suchtforschung.

Standards

Zahlenspiel 12
Dossier ab 17
Karriere 21
Test 23
Beratereck 24
Zeitgenössische Kunst aus Österreich 25
Special Innovation ab 26

IMPRESSUM

Economy Verlagsgesellschaft m.b.H., 1010 Wien, Gonzagagasse 12/12
Geschäftsführender Herausgeber und Chefredakteur: Christian Czaak
Verlagsmanagement: Peter Allmayer-Beck, Chef vom Dienst: Klaus Lackner
Redaktion: Beatrix Beneder, Margarete Endl, Astrid Kasparek, Klaus Lackner (kl),
Arno Maierbrugger, Alexandra Riegler, Christine Wahlmüller
Autoren: Barbara Forstner (bafo), Reinhard Gantar, Lydia J. Goutas, Mario Koepli,
Michael Liebminger, Thomas Loser, Irina Slosar
Illustrationen: Carla Müller, Kilian Kada; Titellustration: Michaela Pass
Special Innovation: Ernst Brandstetter, Sonja Gerstl, Astrid Kasparek
Produktion und Artdirektion: Tristan Rohrhofer
Lektorat: Elisabeth Schöberl
Druck: Lügand, 1100 Wien Druckauflage: 25.000 Stück
Internet: www.economy.at E-Mail: office@economy.at
Tel.: +43/1/253 11 00-0 Fax: +43/1/253 11 00-30
Alle Rechte, auch nach § 44 Abs. 1 Urheberrechtsgesetz:
Economy Verlagsgesellschaft m.b.H.
Abonnement: 30 Euro, Studentenabo: 20 Euro
Probeabo: 10 Euro; abo@economy.at



Testen statt Prävention: Giftige Kombinationen vermeiden

Airbag für Freizeitdrogen

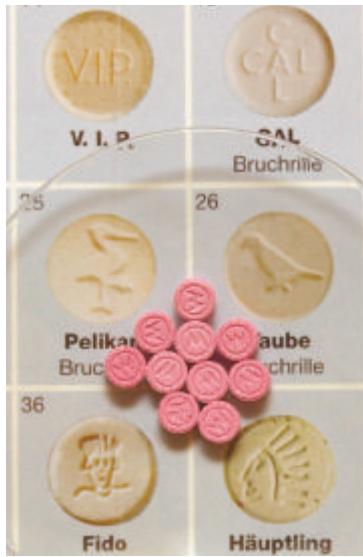
Eine Einrichtung testet Substanzen für Jugendliche und Erwachsene.

Reinhard Gantar

Mit „Drogen“ verbinden die meisten Menschen Sucht, Elend und Kriminalität, mit „Drogenberatung“ Hilfe in existenzbedrohenden Lebenslagen, die durch Rausch-„Gift“, typischerweise Heroin, hervorgerufen wurden. Nicht alle Drogen sind aber so gefährlich und suchterzeugend wie Heroin, und nicht alle Drogenprobleme sind existenzbedrohend. Die allermeisten Drogenkonsumenten rauchen, schnupfen oder schlucken ihre illegalen Rauschmittel überhaupt nur zum Spaß, zur Verschönerung der Freizeit.

Das größte Problem ist dann vielleicht, dass Eltern oder andere Angehörige überreagieren, weil sie den „kriminellen Giftler“ mit einem Bein im Kitten und mit dem anderen im Irrenhaus sehen. Ungefährlich sind aber auch „Freizeitdrogen“ wie Cannabis, Kokain, Ecstasy, Methamphetamine und Schwammerl nicht. Misstrauen ist immer angebracht, schon allein, weil man nie sicher sein kann, was genau der „Nahversorger“ eigentlich verkauft.

In der breiten Lücke zwischen „Drogenkonsumenten ohne Probleme“ und „Drogenkonsumenten im Kriminal und Elend“ operiert seit 1997 die Einrichtung Check it vom Wiener Verein für Sozialprojekte. Den Sozialarbeitern geht es in erster Linie um Drogenaufklärung für Jugendliche und auch deren Angehörige. Die Arbeit von Check it basiert auf der Einsicht, dass Drogen wie Ecstasy, Methamphetamine, Schwammerl, Cannabis und Kokain besonders in der Jugendkultur immer eine Versuchung sind und Jugendliche naturgemäß dazu neigen, ihre Gesundheit leichtfertig aufs Spiel zu setzen. Suchtprä-



Ecstasy unter der Lupe gibt Sicherheit. Foto: DPA/Rössler

vention ist ein wichtiges Anliegen von Check it, aber nicht das vordergründigste. Der Schwerpunkt liegt auf Überdosierung, riskanten Kombinationen oder stümperhaft erzeugten Chemikalien mit gefährlichen Nebenwirkungen.

Angeschnallt rasen

Roland Reithofer, Leiter von Check it, charakterisiert die Arbeit so: „Niemand kann verhindern, dass Jugendliche rasen, aber wir wollen dafür sorgen, dass sie wenigstens angeschnallt sind und einen Airbag haben.“ Objektive Aufklärung über Risiken und Nebenwirkungen gibt es in der allgemein zugänglichen Öffentlichkeit diesseits von *Kronen Zeitung* und MTV kaum; diese besorgniserregende Lücke kann Check it füllen.

Spektakulärste Ausformung dieser Arbeit ist das Wanderlabor für drogenaffine Veranstaltungen. Check it verdankt seinen Namen einer in Europa einmaligen Errungenschaft: Hoffnungsvolle Drogenkonsumenten können mikroskopisch

kleine Teile von ihren frisch erworbenen Pillen abkratzen und analysieren lassen. Ist wirklich das drin, was man gekauft hat? Wie hoch ist der Anteil an Verunreinigungen und Lösungsmitteln? Wie hoch ist der Stoff dosiert? Die aspirierenden Konsumenten erhalten die Ware nach Entnahme einer Probe zurück – was legal ist, solange die Laboranten die Drogen nur mit der Pinzette und nicht mit den Fingern anfassen. Nach der Analyse gibt es einen Befund.

Die Wanderlabors erfüllen zwei wichtige Zwecke, denn Information fließt in beide Richtungen: Den Drogeninhabern kann gegebenenfalls vom Konsum abgeraten werden, und Check it lernt dabei, was auf dem Markt ist und wohin sich Schwerpunkte verschieben. „Auf dem Schwarzmarkt ist es naturgemäß dunkel, die Drogen-Checks sind unsere Taschenlampe, die uns ein wenig Licht hineinbringt“, sagt Reithofer. Und: „Viele der Jugendlichen könnten wir auf keinem anderen Weg erreichen als durch physische Präsenz auf Veranstaltungen.“

Das Tagesgeschäft sind aber Beratungen rund um das Thema Drogen. Dabei teilt sich der Verkehr in Gespräche vor Ort im Wiener Geschäftslokal, telefonische Beratung und Beratung über das Internet. „Das Internet ist eine Riesenchance, weil es völlige Anonymität bietet“, betont Reithofer. Es gibt aber auch gedrucktes Material, darunter *Das Handbuch für Eltern – wie schütze ich mein Kind vor Drogen?*. Dieses Handbuch sollten alle Eltern von Teens und Twens lesen. Der erste Satz im Kapitel „Mein Kind nimmt Drogen“ lautet: „Versuchen Sie, Ruhe zu bewahren.“

www.checkyourdrugs.at

Editorial

Die größte Auseinandersetzung, die ein Mensch in seinem Leben austragen kann, ist die mit sich selbst. Nirgendwo kommt dies mehr heraus als bei allen Ausprägungen von Sucht. Arbeitssucht, Drogen- sucht, Kaufsucht, Magersucht, Sexsucht, Spielsucht, um nur einige zu nennen. Neigung, Verlangen, Gier, Sucht. Der Kopf sagt Nein, aber der Körper schreit Ja. Oder umgekehrt. Man fühlt sich getrieben, bis der Anteil an Endorphinen oder Adrenalin wieder genügend hoch ist. Oder in weiterer Folge nur mehr, um die seelischen oder physischen Entzugschmerzen zu lindern und einfach normal zu sein. Die negative Spirale einer Abhängig-

keit kann bis zu schwerer Schizophrenie führen. Zumindest ein perfektes Doppel Leben wird oftmals daraus. Auf alle Fälle ist Freiheit und Unabhängigkeit von Denken und Handeln nicht mehr gegeben. Und: einmal abhängig, immer abhängig. Einzig der Inhalt kann sich ändern. Der Zugang nicht mehr, die Getrieben- heit bleibt. Was aber auch positiv sein kann: entweder voll und ganz – oder gar nicht. Halbe Sachen gibt es nicht mehr. Positiv ist auch die enorme Kraft, die im Kampf mit sich selbst entsteht: Alles ist möglich. Beispiele aus Sport oder Beruf zeigen das. Wichtig ist nur, immer zumindest einen Gegenpol zu haben, der sozusagen das Ausgleichsventil für den anderen ist. Stichwort Gegenpol: Abseits von aktualisierten Themen wie Familie F. und der „Euro“ behandeln wir in der aktuellen Ausgabe Sucht und Rausch. Wir wünschen informativen Lesespaß. Und hoffen, dass selbst economy nach mehrfacher Nutzung nur maximal neues Verlangen auslöst.

Christian Czaak



Abhängigkeiten: 330.00 Menschen in Österreich sind alkoholkrank, 25.000 nehmen illegale Drogen

Zwischen Genuss und Sucht

Weinkenner sind geschätzt. Sportler werden bewundert. Viel arbeitende Manager sind die Helden der Wirtschaft. Doch jedes Genussmittel ist auch ein Rauschmittel, und jedes Verhalten kann in Sucht ausarten.

Margarete Endl

Für den Kick nahm sie alles in Kauf. Qual und Verzicht prägten ihr Leben. „Es war eine richtige Sucht“, sagt sie. Als sie plötzlich damit aufhörte, ging es ihr lange schlecht. „Damit umzugehen, dass ich diesen Kick nie wieder erleben darf, war furchtbar. Damals war ich eine Zeit lang schwer depressiv.“

Die Süchtige war die Langstreckenläuferin Steffi Graf. Der Kick, ein unabdingbares Glücksgefühl, durchfuhr sie regelmäßig zehn Meter vor der Ziellinie. „Dafür nimmt man alles in Kauf. Man kann die körperliche und seelische Erlösung in diesem einen Augenblick nicht in Worte fassen“, sagte Graf in einem Kurier-Interview.

„Ich habe mir reines Opium gespritzt“, erzählt Elmar P. „Das ist ein Gefühl, als ob Nadeln in allen Poren des Körpers stecken würden. Ein sadistisches Wohlbefinden.“ Es war in den späten 1960er Jahren, als Elmar seinem Vater, der ihn schwer misshandelt hatte, davonlief. Er trampete nach Afghanistan, pumpte sich mit Morphin und Opium voll, bekam die Ruhr und starb beinahe. „Ich hatte eine Nahtoderfahrung, meine Seele schwebte über meinem Körper. Da machte ich mit Gott einen Deal: Ich höre mit den Drogen auf, wenn ich überlebe.“

Opiate des Körpers

Das Schmerz-Lust-Empfinden der Langstreckenläuferin und des Opium-Junkies haben eine gemeinsame biologische Grundlage. Der Kick der Läuferin entsteht durch Opiate, die der Körper erzeugt. Zu diesen endogenen Opiaten zählt Endorphin, ein Botenstoff im Hirn, der bei großer körperlicher Anstrengung – und auch bei sexueller Erregung – produziert wird. Endorphin lindert Schmerzen und erzeugt Glücksgefühle.

Opium und Morphin werden aus den Samenkapseln des Schlafmohns gewonnen, Heroin wird halbsynthetisch aus Morphin erzeugt. Die Substanzen wirken berauschend, und Morphin ist eines der wichtigsten Schmerzmittel. Wenn dem Körper so starke Substanzen wie Opium oder Heroin zugeführt werden, erzeugt er keine eigenen Opiate mehr. Erst nach einigen Wochen Entzug setzt die körpereigene Produktion wieder ein.

In dieser Zeit leiden die Süchtigen Qualen. Nach dem körperlichen Entzug muss man noch den psychischen schaffen. Die Sehnsucht nach dem Kick ist für viele übermächtig und fast nicht bewältigbar. „Ich rate Jugendlichen dringend von allen Drogen ab“, sagt Elmar P. „Außer von Cannabis.“ Er habe nach seinem Deal mit Gott tatsächlich keine harten Drogen mehr angerührt. Frei sei er dennoch nicht. „Ich werde auf alles süchtig: auf Alkohol, auf Sex. Seit meinem 15. Lebensjahr tausche ich eine Sucht gegen die nächste aus.“ Yoga, Meditationen und mystische Erfahrungen hätten ihm geholfen, seine Sünden im Zaum zu halten.

Eine Tendenz zu multiplen Abhängigkeiten vermuten Psychiater bei zwei Mio. Menschen in Österreich. „Sucht kommt fast nie allein“, sagt Michael Musalek, Leiter des Anton-Proksch-Instituts in Kalksburg, das Therapien für Suchtkranke anbietet. Sünden entstehen oft aufgrund von Problemen oder psychischen Störungen und verstärken diese noch – ein Teufelskreislauf. Ein Viertel der Menschen mit schweren Depressionen ist alkoholabhängig. Zwei Drittel der Alkoholkranken wiederum leiden an Angststörungen.

„Zum Genießen gehört die Langsamkeit.“
MONIKA KRAMPL,
THERAPEUTIN

Mediziner entdecken auch genetische Faktoren von Sucht. Varianten eines bestimmten Enzyms führen dazu, dass Alkohol im Gehirn bis zu 60 Prozent schneller abgebaut wird. Betroffene können mehr Alkohol trinken, ohne negative Folgen zu spüren. Ebenso spielt eine erhöhte Ausschüttung des Botenstoffes Dopamin bei Süchtigen eine Rolle.

Subtil pikanter Abgang

„Pikant und aromatisch, fruchtig und belebend, nervig und mineralisch“ sei der „Ausnahme-Sauvignon“, den ein bestimmter Winzer keltert, schreibt Eveline Eselböck. Jede Woche gibt die Sommelière und Co-Chefin des Restaurants Tauenkobel im Nachrichtenmagazin



Zu Ehren von Dionysos, dem Gott des Weines, des Rausches und der Fruchtbarkeit: Alkohol ist die Droge unserer Kultur. Die Menschen werden gesellig, fröhlich, charmant. Foto: Photos.com

zin Profil Tipps fürs „Schöner trinken“. Über die Aromen und den Abgang von Weinen reden zu können ist fast schon ein gesellschaftliches Muss, weswegen Weinseminare eine ideale Weiterbildung sind. Wer die finanziellen Mittel hat, legt sich einen Weinkeller an.

Ein fünfgangiges Menü zu kochen, die passenden Weine für jeden Gang zu finden, das Essen mit Freunden zu zelebrieren – das ist für viele das gute Leben. Dann noch einen Cognac zum Espresso, eine Zigarette – oder einen Joint. Wer es schafft, das Glas Wein und die Zigarette langsam zu zelebrieren, wird nicht süchtig darauf, auch wenn Alkohol und Nikotin Drogen sind, genau wie Cannabis und Kokain. Die einen sind legal und gesellschaftlich anerkannt. Bei den anderen werden Handel und Konsum mit Geldstrafen oder Gefängnis belangt.

Ein Team um David Nutt, Professor für Psychopharmakologie an der Universität Bristol in England, hat in der Medizinzeitschrift *The Lancet* 20 verschiedene Drogen klassifiziert. Das Ergebnis: Heroin und Kokain sind am gefährlichsten, gefolgt von Barbituraten und auf dem Schwarzmarkt vertriebenem Methadon. Bereits auf Platz fünf liegt Alkohol. Rang neun belegt Tabak, zwei Plätze vor Cannabis. LSD und Ecstasy rangieren weit hinten, auf dem 14. und 18. Platz. „Der Ausschluss von Alkohol und Tabak aus der Drogengesetzgebung ist aus wissenschaftlicher Perspektive willkürlich“, schreiben die Forscher in der Studie.

330.000 Alkoholabhängige gibt es in Österreich, schätzen die Fachärzte der Österreichischen Gesellschaft für Biologische Psychiatrie. Illegale Drogen wie Heroin, Kokain und Cannabis nehmen 25.000 Menschen. Wenn Sommelière Eveline Eselböck vom „subtil pikanten Abgang“ eines Weißburgunders betört ist, wissen Mediziner vom wenig subtilen Abgang der Alkoholkranken, die an rund 60 durch übermäßigen Alkoholkonsum verursachten Krankheiten – von Krebs bis Leberzirrhose – sterben.

„Ich machte mit Gott einen Deal: Ich höre mit den Drogen auf, wenn ich überlebe.“

ELMAR P.,
EX-JUNKIE

„Jede menschliche Verhaltensweise, vom Kaufen bis zum Sammeln, vom Lieben bis zum Loben, kann süchtig entarten“, schreibt der Psychiater Reinhard Haller in seinem Buch *(Un)Glück der Sucht*. Viele Tätigkeiten, die in Selbstgefährdung ausarten können, sind gesellschaftlich anerkannt. Menschen, die viel Sport betreiben und die Qual eines Marathons durchstehen, werden ob ihrer Disziplin bewundert. Manager, die 80 Stunden und mehr pro Woche arbeiten, sind Erfolgstypen. Wenn einer dabei ausbrennt, ist er halt mit seinen Kräften nicht gut umgegangen, aber am 80-Stunden-Arbeitsmodell wird nicht gezweifelt.

Dabei muss selbst exzessives Arbeiten nicht Arbeitssucht sein. Wenn man mit Leidenschaft bei der Sache ist und Raum und Zeit vergisst – aber irgendwann auch wieder loslassen kann.

In Sucht kann auch die Liebe ausarten – die dann keine Liebe mehr ist. Wer ohne Partner nicht leben kann, ist beziehungsüchtig. Wer sich ständig neu verliebt, ist romanzensüchtig. Wer immer Sex braucht, ist sexsüchtig. Doch diese Süchtige, über die in den 1990er Jahren diskutiert wurde, wirken nun obsolet. Denn die neue Sexsucht ist eine Sucht ohne reale Begegnung: Online-Pornografiesucht. „Sucht unterliegt dem Zeitgeist und modischen Trends“, meint Haller.

Heilung weniger. Für Süchtige gilt noch immer: völlige Abstinenz. Alle anderen dürfen genießen – mit Achtsamkeit.

Forschung

Gabriele Fischer: „Als einzige europäische Klinik forschen wir in einem Langzeitprojekt mit heroinabhängigen Frauen und Kindern.“ Die Fachärztin für Psychiatrie und Neurologie und Leiterin der Drogenambulanz am AKH Wien bekommt für diese Forschung Geld aus den USA. Von nationaler Forschungsförderung erhält sie bisher nichts.

„Auf keinen Fall aufgeben“

Christian Czaak

Laut aktuellen Studien sind in Österreich 330.000 Menschen alkoholkrank. Der Konsum illegaler Drogen steigt, das Einstiegsalter von Jugendlichen sinkt. Wichtige Ursachen sind bereits vorhandene psychiatrische Erkrankungen, Armut, mangelnde Fürsorge im Kindesalter und genetische Vererbung.

economy: Welche Entwicklung gibt es bei Suchtverhalten und Drogenkonsum?

Gabriele Fischer: Alkohol ist das größte Problem. Gefolgt von Nikotin, wobei Österreich bei jungen Mädchen im Vergleich mit 35 europäischen Staaten an der Spitze liegt. An dritter Stelle liegt Cannabis. Es folgen Stimulantia, Amphetamine und Kokain. Und dann erst Heroin. Das wird in der öffentlichen Wahrnehmung immer anders interpretiert.

Nämlich umgekehrt?

Ja. Diese Wahrnehmung wird primär durch Drogentote beeinflusst. Es gibt aber rund doppelt so viele Kokain-Konsumenten wie Heroin-Konsumenten. Das Problem bei Kokain sind das steigende Aggressionspotenzial und die abnehmende Kritikfähigkeit. Bei Heroin sind die Entzugschmerzen schlimmer. Das ist der Grund, warum Patienten dann auch zu uns kommen.

Welche soziodemografische Entwicklung zeigt sich in der Bevölkerung?

Laut WHO (Weltgesundheitsorganisation, Anm. d. Red.) sind Nikotin- und Alkoholmissbrauch der dritt- und vierhäufigste Grund für frühzeitigen Tod. Besonders Frauen haben ein zunehmendes Alkohol- und Nikotinproblem.

Was ist der Grund für diese Entwicklung bei Frauen?

Das ist unterschiedlich. Ein Grund ist die sogenannte Konvergenz-Hypothese: Früher nahmen Frauen eher Tabletten, heute eher Nikotin und Alkohol. Sie übernehmen männliche Attribute und Verhaltensweisen. Das betrifft zunehmend auch jüngere Frauen und Mädchen.

Lässt sich diese Entwicklung zahlenmäßig darstellen?

Das Einstiegsalter ist um zwei Jahre gesunken. Und das Verhältnis Burschen zu Mädchen hat sich von 4:1 auf 2:1 reduziert. Es gibt aber auch generelle Veränderungen. Mädchen bekommen früher ihre Menstruation, die biologische Uhr tickt einfach anders. Und ein krankenhauspolitischer Effekt kommt auch zum Tragen. Früher kamen diese jungen Menschen auf Notfallstationen, jetzt auf Kinder- und Jugendstationen. Generell gilt, wie bei allen Krankheiten, dass der Zugang zur Gesundheit mit der Bildung korreliert. Je schlechter das Bildungsniveau der Eltern, desto schlechter sind die Jugendlichen versorgt. Spezielle Beachtung benötigen auch Migrantinnen und Migranten.

Wie geht man mit dem Problem des Mischkonsums um?

Mischkonsum ist ein zentrales Problem. Das gilt vor allem für illegale Suchtmittel und ganz besonders für Beruhigungsmittel. Das ist eine zunehmende Gefahr. Da muss sich auch im Behandlungsbereich etwas ändern: Diese Substanzen dürfen nicht zu leicht verschrieben werden. Auch der Hauptverband alarmiert hier nicht, denn diese Medikamente sind billig.

„Nur zu sagen: „Aus, nimm nix mehr“ reicht nicht. Viele Süchtige haben Depressionen oder Angstzustände.“

GABRIELE FISCHER

Wird mit Alkohol gemischt?
Primär mit Heroin und Kokain.

Wie lange dauert es, bis ein/Entzugswillige/r für stationären klinischen Drogenentzug ein Bett bekommt? Wie läuft ein „optimaler“ Entzug ab?

Der Entzug ist das primäre Ziel. Eine komplette Entwöhnung kann man auch ambulant machen. Vergleichbar mit Diätabhandlungen – dort sind die Leute zuerst in einem geschlossenen Bereich, wo es gut läuft. Erst wenn sie wieder in freier Umgebung sind, kommt auch das Problem wieder. Ziel ist daher, bei den Betroffenen die Kri-

tikfähigkeit und die Einsicht in die Krankheit zu schulen. Stationäre Entzüge sind zudem sehr teuer. Für spezielle Gruppen ist eine stationäre Aufnahme gut, für die Breite ist die ambulante Behandlung wesentlich. Ein wichtiger Faktor ist die Kompetenz des Betreuungsteams. Nur zu sagen: „Aus, nimm nix mehr“ reicht nicht. Das weiß der Patient auch. Viele Menschen haben neben dem Suchtproblem auch Depressionen oder Angstzustände. Wenn das nicht behandelt wird, kriegt man sie von der Abhängigkeit nicht weg. Hier ist die Kompetenz der Psychiater gefragt.

Ist der ambulante Entzug der beste Weg?

Der Entzug selbst ist medizinisch kein Problem. Eine Herausforderung sind die richtige Diagnose, die Einleitung einer dauerhaften Behandlung und der Aufbau eines Vertrauensverhältnisses.

Wie stehen Sie zur kontrollierten Abgabe von Heroin an langjährige Schwerstabhängige? In Deutschland gibt es damit erste Versuche.

Ich glaube, diese Frage stellt sich bei uns nicht. Einzig wenn alle konventionellen Maßnahmen nicht greifen, nur wenn diese Schwerstkranken wirklich nicht anders zu erreichen sind. Wir müssen eher überlegen, wie die Ressourcen am besten eingesetzt werden. Es gibt kein teureres Therapieprogramm als das Heroin-Programm. Ich wünsche mir lieber Therapieambulanzen in allen Schwerpunktspitälern. Ähnlich wie die Rheuma-Ambulanzen.

Sie arbeiten an einer Studie, die die U.S. National Institutes of Health (NIH) in acht Kliniken weltweit beauftragt haben. Das AKH ist die einzige europäische Klinik, die daran teilnimmt. Sie haben von den NIH zwei Mio. Euro erhalten. Gibt es in Österreich keine Bereitschaft, Suchtforschung finanziell zu unterstützen?

Leider viel zu wenig. Klinische Forschung ist sehr teuer. Wir bekommen zumindest Unterstützung vom Nationalbankfonds. Zuständig wäre der FWF (Fonds zur Förderung wissenschaftlicher Forschung, Anm. d. Red.), der fördert aber nur



Gabriele Fischer, Leiterin der Drogenambulanz am AKH, fordert Therapieambulanzen in allen Schwerpunktspitälern. Foto: Periskop

Grundlagenforschung. Oder die FFG (Forschungsförderungsgesellschaft, Anm. d. Red.) legt ein entsprechendes Forschungsprogramm auf.

Noch einmal: Wien hat eine weltweit anerkannte Einrichtung für Suchtbehandlung, die aus den USA Geld erhält, nicht aber von den nationalen Forschungseinrichtungen FWF und FFG bekommen ihr Geld vom Bund. Gab es mit den zuständigen Ministerien Gespräche über die Notwendigkeit von Forschung?

Ich würde es mir sehr wünschen! Zum mindesten eine Bewusstseinsbildung für die Notwendigkeit. Wir forschen mit heroinabhängigen Frauen und deren Kindern. Wir stellen Vergleiche bei der pharmakologischen Behandlungsmethode an. Es ist ganz wichtig, das unabhängig von der Industrie zu machen. Gespräche gab es mit Herrn Kratky vom FWF, der uns die Notwendigkeit solcher Forschung in Österreich bestätigte. Mehr passierte bisher nicht.

Was tun, wenn jemand aus der Familie suchtkrank ist, aber keine Einsicht in das Problem hat und lieber früher stirbt, als auf seine Drogen zu verzichten?

Uneinsichtigen wird man schwer helfen können. Das ist ein Grundsatzproblem, auch bei psychiatrischen Erkrankungen. Ich muss das Risiko abschätzen, ob jemand selbstgefährdet oder fremdgefährdet ist. Ich muss anhaltend versuchen, ihn in Be-

handlung zu bringen. Auf keinen Fall aufgeben.

Welchen Rat geben Sie Eltern, die für ein suchtfreies Leben ihrer Kinder sorgen wollen?

Das ist ein schwieriges Kapitel, wie man bei Nikotin sieht. Prävention ist bei Kindern von Suchtkranken sinnvoll: frühzeitig in den Kindergarten, maximale Außenstimulation, intensive Restrukturierung der Eltern. Eine breite Prävention ist nicht zielführend. Die kostet nur viel Geld, aber die Politik sieht sie gerne.

Welche Wünsche haben Sie an die Gesundheitspolitik?

Notwendige Forschung zu finanzieren. Weiters, multiprofessionelle Therapiezentren zu etablieren. Stationäre Behandlungen im gegenwärtigen Umfang sind nicht notwendig. Das geht mit ambulanten Therapiezentren auch. Die müssen zentral liegen, mit wenig Administration auskommen und abends geöffnet haben. Es geht nicht, dass berufstätige Menschen stundenlang beim Amtsarzt sitzen, das muss patientenfreundlicher werden. Im Team müssen Psychiater und Kinderpsychiater sein, es geht um Krankheiten der Psyche. Entsprechend muss die Therapie verlaufen. Ich kann nicht von jemandem verlangen, dass er keine Drogen mehr nimmt, wenn er depressiv ist. Das schafft er nicht.

www.gruenerkreis.at
www.sucht-addiction.info

Special Wissenschaft & Forschung

Stephan Neuhäuser: „Wir unterstützen anwendungsorientierte Forschungsprojekte in Entwicklungsländern. Die Projekte sollen partnerschaftlich abgewickelt werden, und der direkte Nutzen im Zielland erfolgen“, erklärt der Vertreter des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung in der Kommission für Entwicklungsfragen.

Projekte, die vor Ort helfen

Sonja Gerstl

economy: Welche Aufgaben hat die Kommission für Entwicklungsfragen (KEF)?

Stephan Neuhäuser: Die KEF unterstützt aus Mitteln des BMWF, des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung, anwendungsorientierte Forschungsprojekte in Entwicklungsländern. Die Projekte sollen partnerschaftlich abgewickelt werden, und der direkte

Nutzen soll im Zielland erfolgen. Die Kommission für Entwicklungsfragen beteiligt sich aber auch selbst an Projekten auf europäischer und österreichischer Ebene. Des Weiteren verfügt die KEF wissenschaftliche mit Entwicklungspolitischen Fragestellungen. Dazu dienen unter anderem Publikationen zu diversen Themen oder die Abhaltung verschiedener Veranstaltungen wie etwa die „Research for Development

Round Tables“, die der interessierten Öffentlichkeit kostenlos zugänglich sind. Weitere Aufgaben sind die Beratung wissenschaftlicher Einrichtungen und von Förderstellen in wissenschaftlichen Fragen der Entwicklungszusammenarbeit, die Rolle als Kontakt- und Vermittlungsstelle für Organisationen aus Wissenschaft, Wirtschaft und Entwicklungszusammenarbeit und die Informationstätigkeit im In- und Ausland.

Welche konkreten Ziele verfolgt die KEF?

Wie im Mission Statement der KEF festgelegt: „Die Kommission versteht sich als eine multi- und interdisziplinäre Plattform für alle mit wissenschaftlichen Fragen der Entwicklungszusammenarbeit befassten Personen und Institutionen und als Teil der europäischen und globalen wissenschaftlichen Gemeinschaft.“

Gibt es thematische Schwerpunkte?

Da die Kooperation „bottom up“ funktioniert, werden keine Themen vorgegeben. Das heißt, es sind prinzipiell alle Sektoren in Wissenschaft und Forschung „eligible“. Die Projekte werden anonymisiert einer Peer-Review unterzogen und anschließend in der Kommission diskutiert. Das schließt aber nicht aus, dass in der Zukunft ein eventuell teilweise „programmatischer“ Zugang gewählt werden kann.

Wer bestimmt eigentlich darüber, was geforscht oder welche Projekte unterstützt werden?

In der Regel sind es die Forscherinnen und Forscher selbst, die die Themen bestimmen.

Welches jährliche Forschungsvolumen steht zur Verfügung?

Derzeit wird die Kommission für Entwicklungsfragen in ers-

Zur Person



Stephan Neuhäuser vertritt das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung in der KEF. Foto: privat

ter Linie vom BMWF finanziell unterstützt. Durch projektbezogene Kooperationen mit anderen Stellen beträgt das jährliche Budget etwa 200.000 Euro, wobei seitens des BMWF an eine substantielle Steigerung in der näheren Zukunft gedacht wird.

www.kef-online.at

Info

• **KEF.** Die KEF ist 1981 als österreichische Maßnahme nach der UN-Konferenz „Science and Technology for Development“ eingerichtet worden. Ziel ist es, die vorhandene Kapazität für die Stärkung von Wissenschaft und Bildung in Entwicklungsländern zu mobilisieren.



Die Kommission versteht sich als Plattform für alle wissenschaftlichen Fragen der Entwicklungszusammenarbeit. Zahlreiche nationale und internationale Projekte werden unterstützt. Foto: Fotolia.com

Lokale Rechte

KEF sichtet historische Agrardokumente.

Das im Dezember 2005 bei der Kommission für Entwicklungsfragen der österreichischen Akademie für Wissenschaften eingereichte und im Juli 2006 bewilligte Projekt „Recovery – analysis and devolution of historical land titles of quechua communities of the department of Apurimac, Peru“ kam nach einer Laufzeit von 14 Monaten im September 2007 zum Abschluss. Hauptziel des Vorhabens war es, einen Beitrag zur instituti-

onellen Stärkung der staatlich anerkannten Quechua-Gemeinden Apurimacs durch Bereitstellung der vergangenes Jahrhundert und insbesondere in den Wirren des internen Konfliktes zwischen 1985 und 1995 verloren gegangenen kommunalen Agrardokumente zu leisten.

Zu den spezifischen Zielsetzungen zählte die Lokalisierung kommunaler Landtitel in den historischen Archiven des Landes, deren Zusammenstellung, Transkription sowie Rückgabe an die Gemeinden in Form eines Kompendiums. Peruanischen Sozialwissenschaftlern dient diese Veröffentlichung als unverzichtbare Quelle für weitere Studien der regionalen Agrargeschichte. Für den 20. November 2008 ist ein abschließender Round Table zum Thema „The Law of the Land? Documenting Indigenous Landrights in Peru“ in Wien geplant. sog.

Special Wissenschaft & Forschung erscheint mit finanzieller Unterstützung durch das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung.

Teil 33

Die inhaltliche Verantwortung liegt bei *economy*. Redaktion: Ernst Brandstetter

Kampf gegen Malaria

Wissenschaftler untersuchen Resistenzgrad des Parasiten.

Das St. Mary's Hospital Lacor liegt im Norden Ugandas, nahe der sudanesisch-ugandischen Grenze. Während der Unruhen in den letzten Jahrzehnten war es die einzige funktionierende, durchwegs erreichbare Struktur in der Region. Angeschlossen an das Krankenhaus sind Gesundheitsstationen in zwei Flüchtlingslagern mit jeweils 60.000 Personen. Anhand der Erfahrungen vor Ort kann gesagt werden, dass Malaria besonders bei Kindern eine der Hauptursachen für Krankheit ist und es berechtigten Grund zur Annahme gibt, dass der Blutparasit *Plasmodium falciparum* gegen die derzeit verwendete Therapiekombination bereits Resistenz entwickelt hat.

Im Rahmen des von der KEF geförderten Projekts soll durch nachhaltige Verbesserung der therapeutischen und diagnostischen Möglichkeiten der Resistenzgrad des Parasiten gegenüber gängigen Medikamenten untersucht werden. Dies sollte zu einer Verringerung des Gebrauchs von Malaria-Chemotherapeutika führen und so das Budget des Krankenhauses entlasten. Weiters sollte durch die

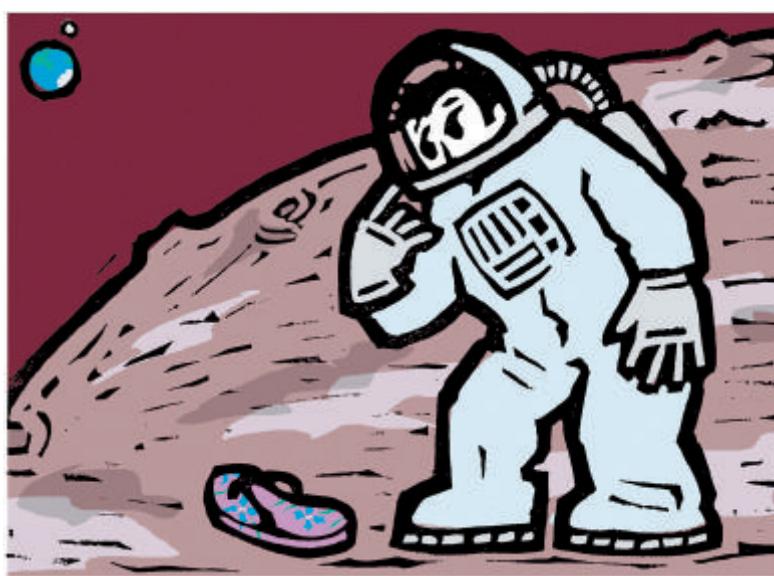


Malaria-Chemotherapeutika sind teuer. Ein Team von Wissenschaftlern forscht vor Ort nach Alternativen. Foto: Fotolia.com

limitierte Anwendung auf mikroskopisch gesicherte Fälle eine Verlangsamung der Entwicklung von Resistzenzen erreicht und somit die Sterberate aufgrund von Malaria verringert werden. Erste Ergebnisse wurden bereits präsentiert. sog.

Forschung

Notiz Block



Marihuana nicht krebserregend

Selbst das regelmäßige und ausgiebige Rauchen von Marihuana hat keinerlei schädliche Auswirkungen auf das Risiko, an Lungenkrebs zu erkranken. Zu diesem Schluss kommt die bislang am breitesten angelegte Studie zu diesem Thema, die eine Forschergruppe der Universität von Kalifornien in Los Angeles durchgeführt hat. Im Rahmen der vom National Institute of Drug Abuse geförderten Untersuchung wurden 1200 Menschen aus Los Angeles, die an Lungen-, Hals- oder Kopfkrebs leiden, und 1040 nicht erkrankte Personen nach dem Konsum von Marihuana in ihrem Leben befragt. „Unsere Hypothese lautete anfangs eigentlich, dass es einen direkten Zusammenhang zwischen dem Konsum von Marihuana und Lungenkrebs gibt. Dieser Zusammenhang sollte sich mit einem stärkeren Konsum noch verstärken“, erklärt Donald Tashkin, Studienleiter und Pulmonologe an der Universität von Kalifornien, der sich seit über 30 Jahren mit diesem Thema beschäftigt.

Obwohl Tashkin persönlich immer noch an die potenzielle Schädlichkeit von Marihuana glaubt, widerlegt die aktuelle Untersuchung bisherige Bedenken. „Was wir gefunden haben, ist, dass es überhaupt keinen Zusammenhang gibt“, stellt Tashkin überrascht fest. „Wir vermuten sogar einen leicht positiven Effekt“, ergänzt der Forscher. Frühere Studien hatten immer wieder bestätigt, dass Marihuana krebserregende chemische Stoffe beinhaltet. Diese wurden in ihrer schädlichen Wirkung großteils mit denen im Tabak gleichgesetzt. „Als entscheidend könnte sich in diesem Zusammenhang allerdings herausstellen, dass Marihuana auch die Chemikalie THC enthält, die Alterszellen abtöten kann“, meint Tashkin. Auf diese Weise sei es unter Umständen möglich, dass derartige Zellen sich gar nicht erst so weit entwickeln können, um Krebs zu beherbergen.

Ecstasy verursacht Gehirnschäden

Schon geringe Mengen Ecstasy können für das Gehirn schädlich sein. Dies geht aus einer aktuellen Studie der Universität von Amsterdam hervor. Somit wird die weitläufige Annahme relativiert, Ecstasy sei eine ideale Einstiegsdroge und für Erstkonsumen in geringen Mengen völlig ungefährlich. Die Sucht- und Drogenkoordination Wien erklärt jedoch auf Anfrage der Nachrichtenagentur PresseText, dass es bei einmaligem Ecstasy-Konsum nur selten zu schweren Schädigungen kommt. Gehirn-Scans bei über 188 Probanden, die noch nie Ecstasy konsumiert hatten, haben gezeigt, dass schon eine geringe Menge zu erhöhter Blutzirkulation in bestimmten Gehirnteilen führt. Darüber hinaus wurde festgestellt, dass bei Ecstasy-Konsumenten das Erinnerungsvermögen stark eingeschränkt war.

Mottenkugeln machen high

Lionel Feuillet, Arzt im Hôpital La Timone im französischen Marseille, hat eine neue Droge entdeckt: Mottenkugeln. Diese enthalten die Substanz Parachlorbenzol (PDB), die zur Abtötung von Mottenlarven verwendet wird. Doch zugleich kann PDB sehr süchtig machen und Leber- als auch Nierenversagen sowie ernsthafte Blutarmut zur Folge haben. „PDB gehört zu der Familie der aromatischen Kohlenwasserstoffe – einer Reihe von flüchtigen Substanzen, die häufig missbraucht werden“, stellt Feuillet fest. Der Arzt identifizierte Mottenkugeln als Droge, als eine 18-jährige Frau zu ihm in Behandlung kam. Sie wies schuppig Haut an Händen und Beinen auf, war mental labil und träge. Zunächst war Feuillet der Gesundheitszustand des Mädchens ein Rätsel. Es hatte in seinem Zimmer einen Sack mit Mottenkugeln versteckt, in den es seine Nase steckte und inhaillierte. pte/kl

Drogen: Steigender Konsum fordert Präventionsforscher heraus

Gute Prävention ist gefragt: „Risikokompetenz“ schaffen

Gesundheitsvorsorge und Aufklärung stehen hoch im Kurs. Aber den richtigen Weg zu finden, um Drogensucht zu verhindern, ist keine leichte Sache. Auch Präventionsforscher haben es da schwer.

Christine Wahlmüller

Gerade jetzt, wo der Drogenkonsum ansteigt, gewinnt Prävention mehr an Bedeutung. Die Forscher beschäftigen sich dabei aus allen möglichen Perspektiven mit der Frage, ob und wie Prävention wirkt.

In der Alltagssprache bedeutet Prävention, etwas zu verhindern. Im Suchtbereich ist eine dreistufige Präventionsklassifikation zurzeit am gebräuchlichsten. Die Primärprävention ist eine allgemeine Prophylaxe im Hinblick auf unselektierte Personengruppen; die Sekundärprävention umfasst die Prophylaxe bei Hochrisikogruppen, die Tertiärprävention die Behandlung und Rückfallprophylaxe bei manifest Erkrankten.

„Die Präventionsforschung ist in Österreich leider noch wenig etabliert und läuft erst langsam an“, urteilt Irmgard Eisenbach-Stangl, Sektionsleiterin für Drogenforschung am Euro Centre for Social Welfare Policy and Research. Sie sieht zwei Hauptstoßrichtungen: einerseits die Grundlagenforschung, „um den Aktivisten Wissen zur Verfügung zu stellen“, und andererseits Forschungsprojekte, um die bestehenden Maßnahmen zu bewerten.

Kritik an Evaluation

Genau vor diesen Evaluationen warnt Alfred Uhl vom Ludwig Boltzmann Institut für Suchtforschung (LBI Sucht) am Anton-Proksch-Institut (API): „Evaluationen, die die Wirksamkeit von einzelnen Präventionsprogrammen eindeutig belegen könnten, sind kaum seriös möglich.“ Man könne aber Theorien entwickeln, was in der Prävention konkret machbar sei, Hand in Hand mit gut belegten psychologischen, soziologischen und medizinischen Theorien, danach aus einer offenen, kritischen Perspektive Erfahrungen in der Praxis sammeln und schließlich Teilespekte empirisch überprüfen.

Uhl weist bei den Präventionsmaßnahmen insbesondere auf das „zugrunde liegende Menschenbild“ hin. Demnach gebe es den demokratisch-emanzipatorischen Ansatz sowie den paternalistisch-kontrollierenden Ansatz. „Ich trete ganz klar für das Prinzip von Freiheit, Ehrlichkeit und Förderung von Emanzipation und Selbstständigkeit in der Prävention ein“,



Finger weg von den Drogen: Mit Verbots und Strafen wird man dieses Ziel nicht erreichen, sagen die Forscher. Foto: epa

glaubt Uhl fest an den Gesundheitsförderungsansatz. In den letzten Jahren „zeigt sich allerdings eine deutliche Tendenz in Richtung Restauration des Paternalismus“, bedauert Uhl, vor allem in puncto Rauchen. In jüngster Zeit werde europaweit auch der Alkoholkonsum mehr problematisiert.

Das österreichische Konzept setzt auf Suchtpräventionsfachstellen in jedem Bundesland. Das LBI Sucht war an der Erstellung des Leitbildes für diese Fachstellen sowie an Präventionsmaterialien für das Unterrichts- und Gesundheitsministerium beteiligt. „Zurzeit arbeiten wir an einem Modellprojekt, das in der Gastronomie angestellten Personen die verantwortungsbewusste Alkoholausschank nahebringen soll“, berichtet Uhl. Außerdem wurde soeben eine umfassende Selbstevaluation der Suchtpräventionsfachstelle in Südtirol wissenschaftlich begleitet. In einem anderen Projekt werden die Hintergründe untersucht, die dazu führen, dass Jugendliche mit Alkoholvergiftung im Spital landen („Komasaufen“).

Auch in den Bundesländern sind die Präventionsfachleute

ähnlich aktiv. „In Oberösterreich wird es ab Mai 2008 eine Studie bezüglich Alkoholintoxikationen bei Jugendlichen geben“, sagt Rainer Schmidbauer, Leiter des Instituts Suchtprävention Pro Mente in Linz. Für das kommende Jahr plane man ein großes Drogen-Monitoring bezüglich Alkohol, Nikotin und illegaler Substanzen.

Wiener Ansichten

„Suchtpräventive Inhalte müssen von zentralen Institutionen der Gesellschaft wie Familie, Schule, Jugendarbeit sowie Betrieben und Vereinen getragen werden“, betont Arthur Schroers, Leiter des Wiener Instituts für Suchtprävention. Auch er propagiert, Informationen zu vermitteln, statt „bevormundend und moralisierend Abschreckung zu vermitteln“. Die meisten Menschen würden ohnehin ein Gefühl für Grenzen („Das tut mir noch gut und das nicht mehr“), das heißt eine Risikokompetenz entwickeln. „Ein zentrales Ziel der Suchtprävention ist es, die Menschen in ihrer Risikokompetenz zu festigen“, stellt Schroers fest.

www.api.or.at/lbi
www.drogenhilfe.at

Technologie

Mobilfunker im Datenrausch

Das mobile Internet wird immer beliebter. Österreichs Mobilfunker investieren deshalb Unsummen in den Ausbau der Netze. In den kommenden Jahren werden wir so wesentlich schneller mobil durchs Internet surfen.

Klaus Lackner

In Österreich gehen Datenkarten und -Sticks für mobiles Internet weg wie die sprichwörtlichen warmen Semmeln. Bereits 600.000 „Anschlüsse“ wechselten über den Ladentisch der Mobilfunker „3“, Mobilkom, One und T-Mobile den Besitzer.

Der Trend, das mobile gegen das fix verdrahtete Internet zu ersetzen, geht unvermindert weiter. Die geringeren Übertragungsraten und limitiertes Download-Volumen scheinen kein Hindernis zu sein. Monatlich sinkende Preise ziehen zusätzlich potenzielle Kunden wie ein Magnet an. „Die fallenden Preise haben dazu geführt, dass die Akzeptanz in kurzer Zeit stark gestiegen ist“, stellt Hannes Ametsreiter, Tele- und Mobilkom Austria-Vorstand, fest.

Während in Deutschland zum Beispiel T-Mobile pro Monat noch 35 Euro verlangt, sind es im als „Testmarkt“ bekannten Österreich nur zehn Euro. Viel tiefer dürfte preislich nicht mehr gepokert werden, und Anbieter setzen auf Zusatzdienstleistungen wie spezielle Sicherheitsservices bei A1.

Die Probleme mit Geschwindigkeit und Qualität hingegen, die im vergangenen Jahr nach einem Test der Arbeiterkammer (AK) ins Blickfeld der Öffentlichkeit gerieten, sollten

in baldiger Zukunft kein Thema mehr sein. Die Mobilfunkanbieter und deren Netzwerkausrüster arbeiten heftig am Ausbau der Kapazitäten und testen bereits heute die Übertragungstechnologien von morgen.

Das Potenzial hat Mobilkom Austria unlängst unter Beweis gestellt. Weltweit erstmals wurde gemeinsam mit Nokia Siemens Networks (NSN) die schnellste I-HSPA-Datenübertragung (Internet High Speed Packet Access) mit einer Übertragungsrate von 10,1 Megabit pro Sekunde (MBit/s) vorgeführt. Heutige Datenkarten mit dazugehörigen Netzwerken schaffen theoretisch bis zu 7,2 MBit/s.

14,4 MBit/s bis Jahresende

Der Trick bei der Geschwindigkeitserhöhung ist die Vereinfachung der Technik und der Zusammenführung von verschiedenen Komponenten. „Bis zum Jahreswechsel werden wir in Österreich 14,4 MBit/s schnelle Übertragungen einführen“, verlautbart Ulrich Rokita, Leiter des Bereichs Network Planning bei Mobilkom Austria, im Gespräch mit *economy*.

Doch damit nicht genug. Mit der technischen Aufrüstung zu I-HSPA geht man netzwerkarchitektonisch schon einen Schritt in Richtung der nächsten Technologiewelle und der als UMTS-Nachfolger geprie-



Ständige telefonische Erreichbarkeit ist für viele von uns bereits Alltag. Bald werden wir uns auch an Datenübertragungsraten von 173 Megabit pro Sekunde gewöhnt haben. Foto: APA/Hans Klaus Techt

senen LTE (Long Term Evolution). Damit sollen Datenraten von bis zu 173 MBit/s möglich werden. Auch dies wurde in einer Versuchsanordnung anhand der Übertragung eines hochauflösenden Fernsehbildes (HDTV) demonstriert.

Funktum will man mit LTE über die derzeitigen GSM-Frequenzen. Das soll laut Rokita zwischen 2012 und 2015 passieren. Aber auch auf andere erst vor Kurzem frei gewordene Frequenzen schielen die Mobilfunker.

„Ich hoffe, dass die ehemaligen terrestrischen Fernsehfrequenzen für den Mobilfunk freigegeben werden“, erklärt der Netzwerkverantwortliche, da für diese wesentlich weniger Sendestationen nötig wären. Dies würde sich wiederum positiv auf das Landschaftsbild

auswirken und geringere Ausbaukosten für Mobilfunkanbieter bedeuten. „Doch das ist eine politische Entscheidung“, ergänzt Rokita, die er nicht vorwegnehmen könne.

Vor allem hinsichtlich der Kosten zum Aufbau und der Erhaltung der technischen Sendeausrüstung müssen die Anbieter von mobiler Telefonie und Internet in Zukunft noch mehr achten. Der Grund ist in den noch immer sinkenden Gebühren zu finden. Mit dem Schritt zu I-HSPA und danach zu LTE werden einige vorher getrennte Komponenten zusammengefasst. Die Folge sind weniger Ausrüstungsgeräte in der Anschaffung, Aufwand bei der Wartung, Stromverbrauch und Investitionskosten. Bei der Umrüstung beziehungsweise beim Aufbau der neuen Technolo-

gien können unterschiedliche Ausbauwege getroffen werden. „Das hängt allerdings von den zukünftig verfügbaren Frequenzen und dem Anstieg des Datenverkehrs zusammen“, ergänzt Rokita.

Der erste beschreitbare Weg ist der komplementäre Ausbau. Zuerst wird dort ausgebaut, wo heute noch kein UMTS ausgebaut ist, wie zum Beispiel in den Alpen. Die zweite Variante sind Hot Spots, um das aktuelle Netz zu entlasten. Der dritte und ungewöhnlichste Weg ist der flächendeckende Ausbau.

Wie auch immer der Ausbau erfolgt, in der mobilen Internet-Welt stehen wir gerade am Anfang. An uns Konsumenten werden in naher Zukunft neue Services herangetragen werden, an die wir heute noch nicht einmal denken.

www.procospromobile.at

Ab **6** Cent/min.

SO FUNKTIONIERT'S:

- KEINE Anmeldung!
- KEINE Vertragsbindung!
- KEIN Mindestumsatz!
- KEINE Aktivierungsgebühr!
- KEINE versteckten Kosten!
- EXZELLENTE Sprachqualität!**

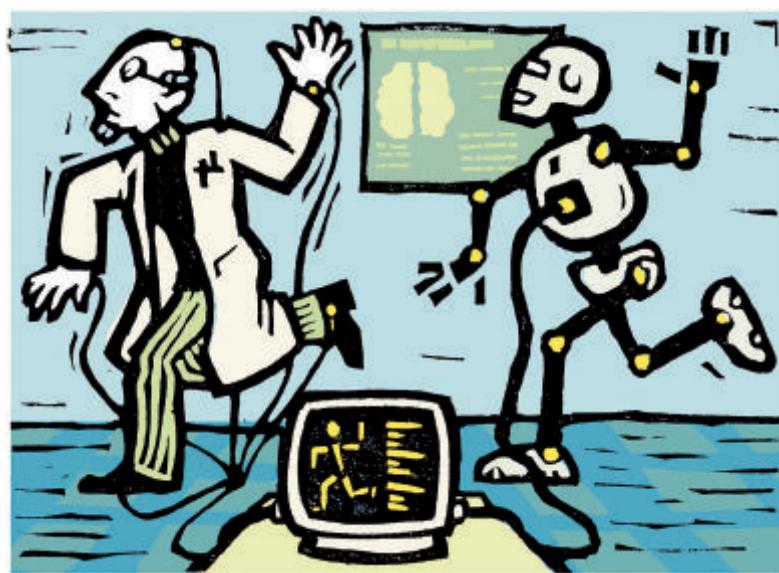
Günstig vom Handy ins Ausland telefonieren!

PROCOS MOBILE

Taktung 60/60, Setup fee 10 Cent, Österreich fest/mobil 20 Cent. Alle Preise inkl. 20% MWSt. Zusätzliche Informationen entnehmen Sie bitte unseren AGB's unter www.procospromobile.at.

Technologie

Notiz Block



Neue Methode misst Spielspaß

Auf der Spielentwicklerkonferenz „Quo Vadis 2008“ Anfang Mai in Berlin trafen sich rund 600 Designer, Programmierer, Grafiker und Animationsexperten. Im Rahmen der Konferenz wurde ein neuer Ansatz vorgestellt, der Spielentwicklern eine Möglichkeit geben soll, auf wissenschaftliche Art den Spielspaß zu messen. So kann mit psychophysiologischen Methoden beispielsweise herausgefunden werden, welche Emotionen ein Nutzer während des Spielens empfindet. Mithilfe einer standardisierten Befragung werden so wertvolle Einblicke in die Gemütszustände der Spieler getan, die etwa Aufschluss darüber geben, ob sich jemand fürchtet oder freut. Diese Informationen können sich in weiterer Folge vor allem für die Optimierung eines Spielprodukts als hilfreich erweisen, noch bevor dieses offiziell für den Handel freigegeben worden ist.

Vorgestellt wurde der neue Ansatz von Lennart Nacke vom schwedischen Blekinge Institute of Technology. Im Zentrum des Interesses steht dabei vor allem das Messen des Spielspaßes und der Emotionen, die Nutzer beim Spielen erleben. Dies erreicht Nacke durch die Verwendung einer klassischen Befragungsmethode. Aber auch technische Hilfsmittel kommen in diesem Zusammenhang zum Einsatz. So verfolgt Nacke beispielsweise per Eye-Tracking die Blickrichtung des Spielers und weiß, wohin dieser schaut und ob er dabei konzentriert ist. Welche überraschenden Ergebnisse auf diese Art gewonnen werden können, schildert Nacke am Beispiel eines überprüften Ego-Shooters. Hier sei besonders auffällig gewesen, dass Spieler zwar immer das Gefühl gehabt hätten, den Kopf ihrer virtuellen Gegner anzuvieren. Die genauere Analyse habe aber gezeigt, dass sie in Wahrheit eher auf den Bauchbereich gezielt hätten.

Online-Spiele machen süchtiger

Glücksspiele im Internet bergen ein höheres Suchtpotenzial als der Gang in ein Casino. Dieser Auffassung ist nicht nur die Psychologin Chantal Mörsen von der Universität Manz, die im Februar dieses Jahres gemeinsam mit anderen Experten beim „Symposium Glücksspiel 2008“ über die Umsetzung des deutschen Glücksspiel-Staatsvertrages und die neuesten Erkenntnisse der Glücksspielforschung diskutiert. Aktuellen Studien zufolge gibt es in Deutschland zurzeit rund 250.000 Spielsüchtige, das entspricht in etwa der Zahl von Drogen- und Alkoholabhängigen. Besonders das Online-Glücksspiel stelle eine große Gefahr dar, da es auf die gesellschaftliche Gruppe ziele, die am ehesten für Spielsucht anfällig ist: junge Erwachsene.

Männer fahren auf Computerspiele ab

Der Suchtfaktor von Computerspielen ist bei Männern höher als bei Frauen. Dies behauptet eine Forschergruppe der Stanford University im Fachmagazin *Journal of Psychiatric Research*. Auf Basis eines selbst entwickelten einfachen Computerspiels hatten die Forscher die neuronalen Gehirnaktivitäten bei Männern und Frauen untersucht. Das erstaunliche Ergebnis: Das Belohnungszentrum im Gehirn eines Mannes wird beim Spielen am Computer stärker angeregt als das einer Frau. Diese Beobachtung könnte nach Meinung der Forscher allerdings vorerst nur für solche Spiele bestätigt werden, in denen der territoriale Zuwachs eine Rolle spielt. Hier scheinen sich Männer eher herausgefordert zu fühlen als Frauen. Ausschlaggebend für diesen Unterschied sei vor allem die historische Rolle des Mannes als Eroberer und Tyrann, vermuten die Forscher. Weitere Forschungen sollen Details klären. pte/kl

Elektronische Verführer

Technik wird oft als Geschenk des Himmels oder Werk des Teufels gesehen. Doch die Verantwortung hinsichtlich ihres Einsatzes liegt beim Menschen. Über den Zwang, nicht abschalten zu können.

Irina Slosar

Seit Jahren macht das Internet hinsichtlich des Suchtverhaltens seiner Nutzer Schlagzeilen. Laut Karl Kollmann, dem stellvertretenden Leiter der Abteilung Konsumentenpolitik bei der Arbeiterkammer, haben die letzten österreichischen Erhebungen ergeben, dass sieben bis 13 Prozent der Nutzer internetsüchtig sind. Zu den Online-Bereichen mit größtem Suchtcharakter zählen Spiele, Sex und Kommunikation. Am meisten betroffen sind Jugendliche.

Handy-Sucht ist ein neuerer Begriff und beschreibt den Zwang, mit anderen Menschen in Kontakt zu treten; in der Fachliteratur werden beide Süchte unter Mobile and Internet Dependency Syndrome (Maids) geführt. Die Mobilfunkanbieter haben diesbezüglich keine oder nur marginale Erfahrungen: „Wir beobachten kontinuierlich den Einfluss moderner Kommunikationsmittel auf die Gesellschaft, jedoch haben wir Handy-Sucht bisher nicht als spürbaren Problemfaktor erlebt. Bis dato sind uns diesbezüglich noch keine Probleme in unserer Kommunikation mit Kunden und deren Angehörigen untergekommen“, stellt Berthold Thoma, Geschäftsführer von „3“, fest.

„Eine intensive und übermäßige Nutzung ist vor allem bei Medien typisch, die neu auf dem Massenmarkt sind. Das Handy hat diesen Punkt bereits überschritten“, erklärt Michaela Egger, Corporate-and-Internal-Affairs-Leiterin bei Mobilkom. „Aus Medienberichten und Kontakten zu Mobilfunkbetreibern weltweit wissen wir, dass diese Form der Sucht in anderen Ländern eine bedeutend stärkere Rolle spielt als in Österreich. Laut einer japanischen Studie, die Anfang 2008 veröffentlicht wurde, ist dort das Suchtverhalten unter Jugendlichen sehr stark ausgeprägt – speziell was SMS und E-Mail betrifft.“

Fragliche Indikatoren

Kollmann will diesen Aussagen nicht so recht Glauben schenken. „Vermutlich sind auch hier Jugendliche am stärksten betroffen. Gleichzeitig sind deren Eltern bestrebt, aus eigener Kraft die unkontrollierbaren Kosten zu decken und auf Angebote wie WertkartenHandy umzusteigen. Deshalb bleiben Informationen über Suchterscheinungen im Verborgenen.“ Statistische Erhebungen zu diesem Bereich gibt es hierzulande noch keine. Suchtberater



Wer bei Verlust seines Handys Anfälle von Wut oder Angst bekommt, sollte professionelle Hilfe suchen. Foto: Photos.com

und Forscherschlagen bereits Alarm, doch scheinen ihre Kriterien recht streng zu sein. Relativ hoher emotionaler Stress, wenn man das Handy zu Hause vergessen hat, könnte demnach schon ein Suchtsymptom sein. Die Standardfragen, um festzustellen, ob jemand süchtig ist, wirken für viele Internet- und Handy-Nutzer befremdend. Wer mehr als fünf Stunden täglicher Freizeit „versurft“ oder bei Verlust seines Handys Wut- oder Angstanfälle bekommt, sollte professionelle Hilfe suchen.

Von Sucht wird gesprochen, wenn die Lebensqualität beeinträchtigt wird, bei der Nutzung negative Emotionen entstehen und Entzugserscheinungen auftreten. Als Paradebeispiel gilt der Jugendliche, der zu Toben anfängt, wenn ihm sein Handy weggenommen oder der Internet-Zugang wehrte wird. Ob diese und ähnliche Indikatoren zur Wahrheit führen können, bleibt zu hinterfragen.

Eine andere Art der Annäherung an diese Thematik stellen Studien über Wechselwirkungen von computer- oder handyvermittelter Kommunikation von Menschen dar, wie zum Beispiel in der Studie *Daumenkultur – Das Mobiltelefon in der Gesellschaft*. Auch hier taucht manchmal die „Suchtproblematik“ auf, wird aber in breiteren psychosozialen Kontext gesetzt.

Das Beispiel des Jugendlichen, dessen Handy-Kosten außer Kontrolle geraten sind, wird im Kontext der Eltern-Kind-Beziehung zu einem Anlass der „üblichen“ Erziehungsarbeit.

Technologie als Verstärker

Das Konzept eines Ermöglichungspotenzials von Technik rückt sie nur scheinbar zurück in die „Neutralität“, also jenseits jedes moralischen Wertens. In dem, was sie ermöglichen kann, eröffnet sich der Einfluss auf die Menschen und ihre Beziehungen, die keineswegs nur „unsüchtige“ Formen generieren.

Die Studie *Wie verändern sich soziale Beziehungen durch Mobilkommunikation* von Nicola Döring zeigt, wie das Handy oft als Verstärker ins Beziehungsleben eingreift, jedoch seine Wirkung immer von herrschenden Beziehungsstilen und -situationen abhängig ist. Ein Handy in den Händen eines Eifersüchtigen wird zu einem „Kontrollgerät“ wie etwa mit der Frage „Wo bist du gerade?“. Wenn Eifersucht ausufert, wird das Handy zu einem Stalking-Instrument. Das Handy ermöglicht auch Rückversicherung und Anteilnahme, besonders im Leben mit Kindern. Wie sehr es in Anspruch genommen wird, hängt grundsätzlich vom Erziehungsstil ab.

Wo die ASFINAG auf reibungslosen Datenfluss setzt...



... und mit
IT Operations
Zuverlässigkeit und
Leistung verknüpft.

IT Operations

- Outsourcing
- Security Services
- Software Solutions
- Client Management
- Output Services

Die Raiffeisen Informatik entwickelte und betreibt die zentrale IT-Infrastruktur des LKW-Mautsystems der ASFINAG. Täglich werden über 2.6 Millionen Maut-Transaktionen verarbeitet. Moderner IT-Betrieb beinhaltet Echtzeit Monitoring, mehr Überblick über Infrastruktur, höchste Verfügbarkeit sowie Optimierung der Abläufe. Dies ermöglicht dem Kunden Kostentransparenz und Effizienzsteigerungen. Wir übernehmen die gesamte Verantwortung für Ihren IT-Betrieb. Damit Ihr Geschäft wie am Schnürchen läuft und Sie somit wettbewerbsfähig bleiben.

Nähere Informationen und Ansprechpartner auf www.r-it.at oder unter 01-21136-3870



Technologie

Sucht nach Medienpräsenz

Fernsehkameras verändern. Sie sind imstande, den Wunsch bestimmter Menschentypen nach sozialer Anerkennung und nach Zuwendung in Exhibitionismus und Geltungssucht zu verwandeln.

Thomas Loser

Paris Hilton, Britney Spears, Boris Becker, Naddel, Dieter Bohlen, die Lugners und Frau Schiller sind etwas. Sie sind Marken auf dem großen Jahrmarkt der Eitelkeiten. Sie lieben Kameras, und deswegen sind sie dort, wo Kameras laufen. Oder laufen die Kameras erst dort, wo sie auftreten? Wer läuft wem hinterher?

Diese Promis liefern auf bestimmte Art Quote, das Gold des Fernsehens. Man ist nacheinander süchtig, da man für einander geschaffen ist. An Politikern, Sportlern, Künstlern oder Musikern besteht angesichts deren Leistungen, die nicht ausschließlich von der medialen Wahrnehmung abhängt, öffentliches Interesse. Medien verstärken deren Rampenlicht und untermauern den Ruf, den diese in der Öffentlichkeit genießen.

„Prominent wird man heute durch standardisierte Karrieren. Am Anfang steht nicht mehr und nicht weniger, als irgendwie in die Medien zu finden. Weil es zunächst auf die Präsenz in den Medien ankommt, sollte der Auftritt am besten mit Bild und am allerbesten im Fernsehen erfolgen“, schreibt der Wissenschaftler Georg Franck. Er hält Prominenz für produzierbar, denn „eine Karriere nimmt

ihre erste Hürde, wenn der Eindruck beim Publikum kommentiert, wenn der Auftritt besprochen wird“. Franck vergleicht den dadurch in Gang gesetzten Mechanismus mit einem Förderband, „das den Aufstieg besorgen muss, wenn er klappen soll“.

Quoten-Perpetuum mobile

Promis und Massenmedien koexistieren in symbiotischer Abhängigkeit. Darum schaffen sich TV-Sender Promis selbst. Moderatoren werden zu Stars aufgebaut. Telegener Nachwuchs erhält mit entsprechender TV-Performance den entscheidenden Karriereschub.

„Big Brother“, „Taxi Orange“ oder Castingshows wie „Starmania“, „Germany's Next Top Model“ und „Deutschland sucht den Superstar“ vermitteln einerseits, dass jeder ein Star werden kann, und andererseits, dass Fernsehen berühmt machen kann.

Meist handelt es sich dabei um temporäre Prominenz. Oder weiß noch jemand, wie die Sieger der drei „Starmania“-Staffeln heißen? Christina Stürmer hat als Zweite mehr erreicht als die drei Sieger. Auf jeden Fall geht es immer um eines: um Aufmerksamkeit.

„Die neue Währung?“ Diese Frage stellte Franck in seinem



Promis liefern auf bestimmte Art Quote, das Gold des Fernsehens. Man ist nacheinander süchtig, da man für einander geschaffen ist. Medien verstärken deren Rampenlicht. Foto: APA/Jäger

vor mittlerweile zehn Jahren erschienenen Buch *Ökonomie der Aufmerksamkeit*. Tag für Tag wird diese Frage auf mannigfache Art und Weise beantwortet.

Wie beispielsweise von Matthias Ehrlich. Der Vorstand der deutschen United Internet Media sprach Anfang Mai im Zürcher World Trade Center über Marketing-Kommunikation in einer neuen Medienwelt. Ehrlich nutzte die Aufmerksamkeit der versammelten Medien- und Marketing-Experten, um einmal mehr auf die Bedeutung des Faktors Aufmerksamkeit für Medien hinzuweisen.

Franck und Ehrlich handeln auf unterschiedliche Art mit dem gleichen Gut. Der Professor an der Technischen Universität

Wien stellt in dem „Entwurf“, wie er sein Buch untertitelte, dar, welche ökonomische Implikation Aufmerksamkeit hat und dass sie „eine knappe Ressource und eine begehrte Form des Einkommens“ sei, die sich „nicht beliebig vermehren lässt“.

Flüchtiges Gut

Aufmerksamkeit, so Franck, existiert neben der Ökonomie des Geldes und konkurriert mit ihr. Der Marketing- und Medienfachmann Ehrlich monetarisiert täglich aufs Neue Aufmerksamkeit von Menschen.

Sein Alltag besteht darin, die Öffentlichkeit zu beobachten, zu analysieren und Gemeinsamkeiten sowie Charakteristika von, so das Kommunikationswirtschaftsdeutsch, den

sogenannten Zielgruppen zu erkennen.

In weiterer Folge gilt es herauszufinden, welche Medien von Menschen wie genutzt werden und wie deren Aufmerksamkeit genutzt werden kann, um Werbung in der gesamten Öffentlichkeit oder in Teilöffentlichkeiten eines Marktes zu platzieren.

Dabei zeigt sich, dass Aufmerksamkeit kostbares, flüchtiges Gut ist. Leistungen, die überzeugen, sind ein Garant dafür, dass aus Aufmerksamkeit Erinnerung wird. Promis sorgen für Unterhaltung. Dafür brauchen sie die Emotionalität und Geschwindigkeit von Fernsehbildern. Schwenkt die Kamera weg, fallen sie der Vergessenheit anheim.

USECON
The Usability Consultants

let's turn our know how into your success

Usability
User Experience
User Interfaces

Optimierte Kundenzufriedenheit und effizientere Entwicklungen durch effektives Usability Engineering

www.usecon.com

Wirtschaft

Wirtschaftsfaktor Drogenhandel

Rund 350 bis 400 Milliarden Euro Gewinn, erwirtschaftet durch die Nachfrage von rund 180 Millionen Konsumenten, schaffen jährlich Zigaretten und Arbeitsplätze. Drogenhandel ist für manche Staaten dieser Welt die Einnahmequelle Nummer eins. Skurrilerweise stecken die Gegner mit unter einer Decke.

Mario Koeppi

Der Libanon in den frühen 1980er Jahren: Der Bürgerkrieg zwischen Sunnitern, Shiiten und Phalangisten wird mit tatkräftiger Unterstützung der Todfeinde Israel beziehungsweise Syrien und Iran geführt. Waffen und Söldnerverbände werden in Ermangelung von funktionierenden Einnahmequellen vor Ort vielfach aus Drogenhandel finanziert, und beide Achsen setzen darauf, um weiter auf fremdem Territorium agieren zu können.

Afghanistan etwas später: Die Madschaheddin kämpfen mit US-Unterstützung gegen die UdSSR. Die CIA fördert die örtlichen Drogensyndikate, um neben Militäraktionen auch die Unterwanderung der Moral sowohl durch Lieferungen an die feindlichen Truppen als auch ins Herz der Sowjetunion zu erwirken. Heute, im Kampf gegen Terror, steht Washington ebenfalls nicht an, weiterhin wohlwollend auf die fragwürdigen Netzwerke örtlicher Drogenbarone zu setzen, während gleichzeitig in New York die Sprecher des Drogenkontrollprogramms der UNO händeringend auf die Macht und den Einfluss dieser Kartelle hinweisen.

Kolumbien heute: Der Staat ist für Drogenanbau und -handel berüchtigt. Aktuelle Wirtschaftsdaten belegen dies in erschreckendem Ausmaß. Exporteinkommen von Erdöl (27

Prozent), Kohle (zwölf Prozent) oder Kaffee (sieben Prozent) beziehungsweise Schnittblumenexporte (weltweit zweiter Platz hinter den Niederlanden) sind ein trauriger Witz, wenn man diesen Zahlen das weitaus lukrativste Hauptexportprodukt des Landes gegenüberstellt: 80 Prozent des global vertriebenen Kokains entstammen kolumbianischer Produktion. Die Einnahmen daraus liegen ein Vielfaches über jenen der sogenannten „legalen“ Exportgüter.

Myanmar heute: Der Militärunterstützt samt offizieller knallharter Gesetze gegen Drogenhandel und -konsum wäre ohne stille Duldung der „Drug Lords“ und deren Privatarmeen keine lange Regentschaft beschieden. Der Umstand, dass das frühere Burma auch heute trotz stagnierender Absatzzahlen und sinkender Bedeutung noch immer als Opiumerzeuger Nummer eins in Südostasien gilt, spricht für sich selbst.

Hauptmärkte EU und USA

Dies sind lediglich vier kleine Beispiele im Hinblick auf Macht, Nutzung und Duldung des weltweiten Drogenhandels von gestern bis heute. Das globale Geschäft mit verbotenen bewusstseinserweiternden Substanzen aller Art boomt trotz aller Bemühungen der Bekämpfung und Eindämmung wie nie zuvor. Zurzeit geht man davon aus, dass mindestens 180 Mio. Menschen weltweit dem Dro-

genkonsum huldigen und dabei global von den kriminellen Herstellern und Vertriebenen nicht weniger als 350 bis 400 Mrd. Euro Gewinn und somit ein Vielfaches an Bruttosozialprodukten mancher Staaten erwirtschaftet werden.

Europa und die USA sind noch immer die wichtigsten Märkte, die von bestens geführten, straff organisierten und überregional vernetzten Syndikaten versorgt werden. Die Möglichkeiten der Syndikate liegen dabei weit über jenen der Bekämpfer, denn die Kartelle verfügen nicht nur über eine Infrastruktur, von der viele Wirtschaftskonzerne nur träumen können, sondern auch über beste Kontakte in die höchsten Regierungs- und Geheimdienstzentren in vielen ihrer Verbraucherländer. So gehen zum Beispiel bei den berüchtigten „Felix Brothers“ in Mexiko hochrangige US-Honoratioren ein und aus. Viele internationale Drogenbarone, Familienmitglieder oder Führungspersonal absolvieren in „feindlichen Staaten“ ungehindert Universitätsabschlüsse, Urlaube oder Treffen, ohne von der Polizei oder Antidrogen-Behörden behelligt zu werden.

Für manche Länder sind Drogenhandel und/oder Erzeugung ein unverzichtbarer Wirtschaftsfaktor. So wären Bewohner der Karibikinsel Haiti ohne die Funktion als Drogendrehscheibe gen USA längst ihrer Einkunfts möglichkeiten

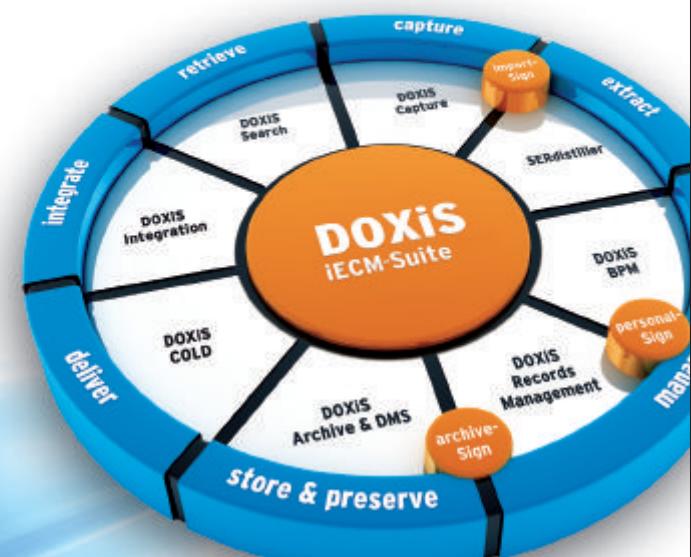
beraubt. Auch zum Beispiel in Albanien nutzen Drogenbarone allfällige Armut und Perspektivenlosigkeit zu ihren Gunsten.

So sind mehrheitlich albanische Banden, die sich übrigens wie Wirtschaftskonzerne auf wechselnde Bedingungen einstellen, für den Vertrieb nach Europa spezialisiert. Und dass Bauern etwa in Afghanistan,

Pakistan und Co angesichts der Preise für Mohnbau über das Angebot zum Anbau von Getreide nur milde lächeln können, ist ein alter Hut. An der wirtschaftlichen Attraktivität und Bedeutung des Drogenhandels wird sich allen Bemühungen der internationalen Gemeinschaft zum Trotz auch künftig nichts ändern.



Der Wettbewerbsvorteil integriertes Enterprise Content Management



- ▶ Hersteller und größtes unabhängiges deutsches Systemhaus für iECM
- ▶ Mehr als 2 Jahrzehnte Kompetenz und Erfahrung
- ▶ 1.000 Referenzprojekte europaweit
- ▶ ECM-Partner der Hälfte der DAX 30 Unternehmen
- ▶ 750.000 Anwender in allen Branchen

SER Solutions Österreich GmbH • Internet: www.ser.at • eMail: office@ser.at

DOXIS® iECM-Suite - Fortschritt durch Produktivität



Die Bauern profitieren am geringsten vom Drogenanbau. Das wahre Geld liegt im Handel, der oft besser als ein multinationaler Konzern wirtschaftet und sich den Bedingungen anpasst. Foto: epa

Wirtschaft

Notiz Block



Südamerika im Soja-Rausch

Südamerika befindet sich im Soja-Rausch und weist Rekorde bei Gewinnen ebenso wie bei der Umweltzerstörung auf. Seltener zuvor sind globale Wechselwirkungen und Abhängigkeiten so drastisch zutage getreten wie bei der derzeitigen Lebensmittelkrise. Wenn in China der Appetit auf Fleisch wächst und die Autofahrer in Deutschland Biosprit tanken möchten, klingeln in Argentinien die Kassen, während in Haiti oder Ägypten das hungernde Volk gegen steigende Lebensmittelpreise rebelliert. Perus Präsident Alan García wird vor allem wegen steigender Lebensmittelpreise immer unbeliebter, und Boliviens Präsident Evo Morales will gleich den ganzen Kapitalismus als „Klimakiller“ abschaffen. Er fordert Nahrungsmittel statt Treibstoff für Luxuslimousinen. Diese aber werden zunehmend in Südamerika gefahren.

Nach einer Erhebung der Investmentbank Merrill Lynch stieg das Vermögen der Reichen im vergangenen Jahr auf dem Subkontinent weltweit am stärksten. Die meisten neuen Millionäre kommen aus Argentinien, Brasilien, Peru und Chile. Zugleich werde aber die Zahl der Armen auf dem Subkontinent wegen der immer teureren Lebensmittel bis Jahresende um etwa zehn auf insgesamt 200 Millionen anwachsen, schätzt die Wirtschaftskommission für Lateinamerika und die Karibik. 79 Mio. Lateinamerikaner werden sogar unter Hunger zu leiden haben. Um die negativen Folgen in den Griff zu bekommen, arbeiten zurzeit in dem Verein Round Table on Responsible Soy (RTRS) Erzeuger, verarbeitende Betriebe, Großhändler sowie Umwelt- und Verbraucherschutzorganisationen wie der WWF zusammen an der Formulierung von Mindeststandards für die nachhaltige Nutzung von Soja. Voraussichtlich ab dem kommenden Jahr soll es dann ein Gütesiegel für nachhaltiges Soja geben.

Gemeinsam zu mehr Output

Raiffeisen Informatik und die Österreichische Post haben sich auf ein Joint Venture in Sachen Output-Services, also der Erstellung von Drucksachen, geeinigt. „Raiffeisen Informatik ist für Qualität und Zuverlässigkeit im Druck-Output-Service bekannt. Wir erwarten uns Synergien im Hinblick auf Qualität und Kosten, die wir in weiterer Folge unseren Kunden zugute kommen lassen wollen“, verlautbart Wilfried Pruschak, Geschäftsführer von Raiffeisen Informatik, die strategischen Ziele des Joint Ventures. Die Druck-Output-Aktivitäten von Raiffeisen Informatik werden in eine neue gemeinsame Gesellschaft eingegliedert, an der Raiffeisen Informatik 70 Prozent und die Österreichische Post 30 Prozent Anteile hält.

Unterschätzte Subprime-Krise

Österreichische Unternehmen unterschätzen die indirekten Folgen der Subprime-Finanzkrise. Obwohl rund die Hälfte der befragten Unternehmen bei der Finanzierung von Restrukturierungsmaßnahmen auf Kredite angewiesen ist, werden die Auswirkungen auf das eigene Unternehmen als eher gering eingeschätzt. Vor allem die indirekten Folgen werden noch nicht erkannt. Dies geht aus der Studie *Restrukturierung im Schatten der Subprime-Krise* der Unternehmensberatung Roland Berger Strategy Consultants hervor. Als Auswirkung befürchten 71 Prozent der österreichischen Unternehmen eine gedämpfte Konjunkturwicklung, 61 Prozent erwarten eine restriktivere Vergabepolitik bei Krediten. Auffallend sei, dass 39 Prozent der Befragten meinen, dass die Finanzkrise starke Auswirkungen auf die heimische Wirtschaft haben wird. Aber nur 23 Prozent glauben, dass das eigene Unternehmen betroffen sein wird. APA/kl

Irrwege der Religionssucht

Wie aus religiösem Fanatismus eine Sucht wird, zeigte sich zuletzt wieder an einer mormonischen Inzest- und Polygamie-Sekte. Deren Wirtschaftsstruktur ist einer Sklavengesellschaft vergleichbar.

Arno Maierbrugger

Nein, mit der offiziellen Mormonenkirche haben die Polygamisten nichts zu tun, wird immer wieder von der offiziellen Vertretung dieser Glaubensrichtung betont. Die „Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage“ vulgo Mormonen distanzieren sich ganz klar von den Fundamentalisten, deren Ansichten man kategorisch ablehne.

Die „Fundamentalistische Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage“ also war es dann auch und nicht die „normale“ Mormonenkirche, die im April weltweit Schlagzeilen gemacht hat. Es handelt sich dabei um die extreme Sekte des „Propheten“ Warren Jeffs, der die beiden Zwillingssäte Colorado City (Arizona) und Hildale (Utah) lange Zeit gewissermaßen als sein Privateigentum beherrschte und dort als Sektenführer über die Bevölkerung enorme Macht ausübte, bis die Zentrale nach Eldorado in Texas verlegt wurde.

Und dort kam es im April 2008 zum Showdown, als die Polizei die Sekten-Ranch stürmte und fast 200 Frauen und Kinder befreite, die dort ein verworren religiöses Dasein fristen mussten.

Der Fundamentalismus der Sekte sieht nämlich eine Reihe von Eigentümlichkeiten vor, die von der Gemeinde befolgt werden müssen: etwa die Polygamie mit der vollständigen Unterordnung der Frauen unter die Männer, um damit „die höchste Erlösung“ zu erreichen. Darüber hinaus hat die Sekte rassistische Züge, verfügt über sämtliches Privateigentum der Mitglieder und auch über ihre Arbeitsplätze in den Betrieben, die der Sektenstiftung gehören, und hängt altertümlichen mormonischen Regeln wie dem Blutopfer an.

Sektenindustrie

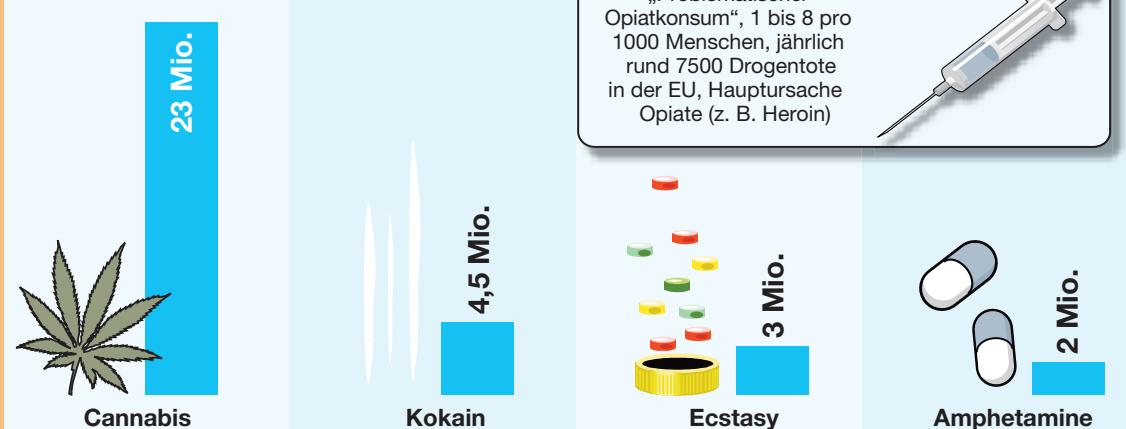
Besonders die Wirtschaftsstruktur der Sekte ist interessant: Das gesamte Vermögen wird auf etwa 110 Mio. US-Dollar geschätzt, wobei das meiste in der besagten Stiftung eingebracht ist. Die Umsätze basieren auf der Arbeitsleistung der Sektenmitglieder in den Stiftungsfirmen, die pikanterweise vor allem Zulieferteile und Werkzeuge für die US-Luftfahrt- und Militärindustrie herstellen. So wurden die Sektenfirmen Utah Tool, New Era Manufacturing und Western Precision sogar mit Regierungsaufträgen bedacht, wie CNN kürzlich entdeckte: Demnach sollen seit 1998 insgesamt 1,7 Mrd. US-Dollar an Aufträgen an diese Firmen geflossen sein, was umso erstaunlicher ist, als Warren Jeffs gleichzeitig auf der FBI-Liste der meistgesuchten Verbrecher stand.

Andere „Umsatzträger“ der Sekte waren beziehungsweise sind vor allem erschlichene Sozialleistungen, wie die Polizei feststellte. Viele „Kinder“ der Sekte waren offiziell arbeitslos gemeldet, obwohl sie in den Fabriken schuften mussten. Die staatlichen Zahlungen flossen in die Stiftungen ein, die zudem keine Steuern zahlte. Derzeit sind die Konten der Sekten-Holding und ihre Finanzanlagen von den US-Behörden eingefroren, um sie aus dem Einflussbereich der Sekte zu lösen und den Bewohnern von Colorado City und Hildale zugute kommen zu lassen.

Was man von Warren Jeffs und seiner Polygamistensekte allerdings nicht sagen kann, ist, dass es sein Ziel war, die Wirtschaft zu unterwandern. Anders als Sekten wie Mun (Korea) oder Scientology (USA), die ihren Einfluss in großen Konzernen ausüben, versuchte Jeffs eher durch die Gründung einer eigenen „Rasse“, nämlich seiner Kinder und Kindeskinder, die Welt zu erobern, was ihm nun wohl versagt bleibt.

Zahlenspiel

Drogenkonsumenten in der EU (Bericht 2007)



Die Zeiten, in denen Kokain eine Schickeriadrug war, scheinen endgültig vorbei zu sein. Bereits 2006 hatte die EU-Drogenbehörde EBD davor gewarnt, dass es auf dem besten Weg sei, zur Massendroge zu werden. Diese Befürchtung hat sich im letzten veröffentlichten Bericht bestätigt: Die Zahl der EU-Bürger, die innerhalb des vergangenen Jahres mindestens einmal Kokain konsumiert haben, ist demnach von 3,5 auf 4,5 Mio. gestiegen. Damit liegt Kokain hinter Cannabis erstmals auf Rang zwei der illegal

verwendeten Drogen. Erstmals seit mehr als zehn Jahren ist hingegen der Cannabis-Konsum in der EU nicht gestiegen. Nach Angaben der EBD sinkt seine Popularität unter Jugendlichen. Insgesamt habe sich der Cannabis-Konsum in der EU stabilisiert: Jeder siebente Erwachsene – rund 23 Mio. Menschen zwischen 15 und 64 Jahren – habe in den vergangenen zwölf Monaten mindestens einmal Cannabis konsumiert. Drei Mio. EU-Bürger nehmen dem Bericht zufolge die Droge täglich oder nahezu täglich. kl

Wirtschaft

Wirtschaft ist zum Wachstum verdammt

Das Erdöl wird knapp und treibt die Lebensmittelpreise in die Höhe. Grenzen des Wachstums werden sichtbar.

Thomas Loser

Alle Lebewesen wachsen auf die eine oder andere Weise. Im Grund genommen sollte dies mehr als Werden und Entwickeln bezeichnet werden denn als Wachsen. Letzteres impliziert einen biologischen Aspekt. Das biologische Wachstum des Menschen stoppt, genetisch bedingt, irgendwann, und wir haben unsere physischen Grenzen erreicht. Dieses Ende wird durch andere Entwicklungsschritte kompensiert.

Wir bemühen uns auf intellektueller, spiritueller, seelischer oder materieller Ebene zu wachsen. Fortschritt ist uns in die Wiege gelegt, macht uns zielorientiert und treibt uns an. In der Leistungsgesellschaft, in der wir leben, ist man trunken nach neuen Zielen, nach mehr Geld, mehr Glück und neuem Lebensterrain.

„Die Aktionäre dürfen dynamisches Wachstum erwarten“, kündigten Verwaltungspräsident Bruno Widmer und Klaus Kappeler, Vorsitzender der Schweizer Goldbach Media, im Zuge der Bilanzpressekonferenz vor wenigen Wochen an. Das Unternehmen war im Geschäftsjahr 2007 markant gewachsen. Kappeler ist über das vorgelegte Betriebsergebnis glücklich, aber nicht zufrieden. „Wir wollen weiterwachsen, mit einer weiteren Stärkung unseres Portfolios sowie mit Akquisitionen in Osteuropa“, blickt Kappeler bereits in die Zukunft.

Fast atemlos geht es weiter, um dem Erwartungsdruck von Aktionären zu folgen und das erreichte Entwicklungstempo fortzusetzen. Als börsennotiertes Unternehmen ist man fast zum Wachstum „verdammt“. Die Aktionäre wollen das in das Unternehmen investierte Geld mit Gewinn zurückverdienen.

„Wir haben im Jahr 2007 mehr verkauft und weniger verdient“, fasst Boris Nemsic, Generaldirektor von Telekom Austria, die wirtschaftlichen Entwicklungen des Unternehmens im vergangenen Jahr zusammen. Hier zeigen sich schon wettbewerbs- und marktspezifische Grenzen des Wachstums. Der Nebensatz wird von ihm auch umgehend entkräftet. Die Profitabilität der Gruppe wurde durch die Ergebnisse in Märkten mit anderen Entwicklungsphasen sowie durch den Einstieg in den weißrussischen Markt abgesichert.

Wachsen oder schrumpfen

Wirtschaftswachstum ist also notwendig. „Der Begriff“, erklärt Volkswirtschaftler Mathias Binswanger, „ist uns dermaßen geläufig, dass wir uns kaum je überlegen, was wir damit genau meinen.“

Im Kern geht es um die Entwicklung wirtschaftlicher Wertschöpfung, die im Bruttoinlandsprodukt zum Ausdruck kommt und den materiellen Wohlstand einer Gesellschaft ausdrückt. Wachstum sorgt dafür, dass es uns Menschen immer besser geht. Dieser logische Schluss hat sich jedoch als für entwickelte Gesellschaften nicht zutreffend herausge-
stellt. Binswanger geht in seiner wissenschaftlichen Arbeit der Frage nach, ob Wirtschaft auch ohne Wachstum funktionieren kann. Für den Volkswirtschaftler sind moderne Industriewirtschaften als Geldwirtschaften definiert. Das bedeutet, dass alle wirtschaftlichen Aktivitäten darauf ausgerichtet sind, aus bestimmten Investitionen eine höhere Geldsumme zu machen. Binswanger schreibt in dem von Rupert Riedl herausgegebenen

Buch *Die Ursachen des Wachstums*, dass „Gewinne in einer Geldwirtschaft nicht nur Chance, sondern auch ein Zwang sind, denn ohne Gewinne können Unternehmen nicht überleben“. Investoren wiederum werden nur investieren, wenn Erträge größer sind als der ursprünglich investierte Betrag.

Die Volkswirtschaft kennt mehrere Folgen des Wachstumszwangs: So gibt es eine minimale Wachstumsrate, die

Gewinne ermöglicht. Wächst die Wirtschaft unterhalb dieser Wachstumsrate, dann machen die Unternehmen insgesamt Verlust. Das führt zu einem Investitionsstopp und einer schrumpfenden Wirtschaft. „Es gibt entweder eine wachsende oder eine schrumpfende Wirtschaft. Nullwachstum ist nicht möglich“, erklärt Binswanger. Ansonsten wäre eine grundlegende Reformen des Weltwirtschaftssystems notwendig.

www.ecoplus.at

plus
eco

ecoplus. Das Plus für Niederösterreich

neuland technopole

Im globalen Wettbewerb gehen innovative Unternehmen dahin, wo sie die besten Voraussetzungen finden. Nach Niederösterreich.



Foto: Austrian Research Centers

Der Standortfaktor der Zukunft heißt Technologie. Und einer der entscheidenden Standortvorteile ist die optimale Verknüpfung von Ausbildung, Forschung und Wirtschaft – auf den Punkt gebracht an den Technopolen in Niederösterreich. Hier werden in der Zusammenarbeit von Ausbildungs- und Forschungsinstitutionen und innovativen Unternehmen bereits jetzt internationale Maßstäbe gesetzt. Fokussiert auf drei Zukunftstechnologien, konzentriert an drei starken Standorten: Für Modern Industrial Technologies am Technopol Wiener Neustadt. Für Biotechnologie und Regenerative Medizin am Technopol Krems. Für Agrar- und Umweltbiotechnologie am Technopol Tulln. Dazu das Service von ecoplus. Und dazu das entscheidungsfreudliche Klima, für das Niederösterreich weit über die Grenzen hinaus bekannt ist. Es hat eben viele Gründe, dass wir bei internationalen Standortentscheidungen immer öfter erste Wahl sind. Wer in der Technologie Neuland betreten will, hat in Niederösterreich Heimvorteil.

ecoplus. Die Wirtschaftsagentur für Niederösterreich



Wirtschaft

Durchgreifer in der Sackgasse

Bald 40 Jahre dauert der amerikanische „War on Drugs“ an. Das rigorose Vorgehen bringt jedes Jahr Zehntausende hinter Gitter. Doch die Nachfrage auf dem größten Drogenmarkt der Welt ist stärker denn je.

Alexandra Riegler Charlotte/USA

Es ist vielleicht die größte Fehleinschätzung der Amerikaner, zu glauben, dass mit strengem Vorgehen gegen das Böse das Gute automatisch Oberhand gewinnt. Erfolg zeigt diese Strategie auch in der Drogenpolitik nicht. In dem Land, wo Schlafmittel im Supermarktregal stehen, wird einer der weltweit härtesten Kurse gegen Drogen gefahren. Einzelne Schlachten werden dabei gewonnen, aber längst nicht der Krieg.

Als Präsident Richard Nixon Anfang der 1970er Jahre den „War on Drugs“ ausrief, machte er Suchtmittel zum „Staatsfeind Nummer eins“. Er vereinte mehrere Institutionen zur Drug Enforcement Administration (DEA), um die Fäden für den Kampf gegen Suchtgifte im In- und Ausland an einer Stelle zusammenlaufen zu lassen. Über 5000 Ermittler sind heute für die DEA im Einsatz, deren Budget sich auf 2,4 Mrd. US-Dollar (1,6 Mrd. Euro) beläuft. Die Kosten des Krieges gegen die Drogen wurden vor drei Jahren auf rund 40 Mrd. US-Dollar geschätzt; rund zwei Drittel davon fließen in die Strafverfolgung.

In Europa begann sich etwa zur selben Zeit ein liberalerer Ansatz durchzusetzen. Der Schwerpunkt der Drogenpolitik wurde von Strafverfolgung auf Vor- und Nachsorge verlagert – eine Strategie, der mehr Erfolg beschieden war als jener der USA. Dort herrscht inzwischen zwar auch die Überzeugung vor, dass Suchtgiften nur mit rigiden Verboten nicht beizukommen ist. Als Beispiel dient die Prohibition: Vor deren Ende war der Alkoholkonsum wieder genauso hoch wie davor. Eine entsprechende Veränderung in der Politik steht allerdings aus. Und die USA sind weiterhin der größte Drogenmarkt der Welt.

Großlieferant Kolumbien

In den 1980er Jahren reichte der Arm der kolumbianischen Drogenkartelle Medellín und Cali in jede größere US-Stadt. Die Sicherung der Produktionsanlagen in Südamerika mit Privatarmeen garantierte den Kokainnachschub für Nordamerika. Das Ende von Medellín brachte keine Entspannung. Der Drogenhandel wurde zunehmend internationaler, die Geschäfte wie jene multinationaler Konzerne geführt. Die

Verbreitung automatischer Waffen machte die Gewalt rund um den Suchtgifthandel tödlicher. Heroin kam Mitte der 1990er Jahre nicht mehr aus Asien, sondern aus Südamerika. Die Kolumbianer hatten ihr Angebot diversifiziert.

Synthetische Drogen wie Crystal Meth, die sich in den 1990ern schon großer Beliebtheit erfreuten, hielten ab 2000 auch in ländlichen Regionen Einzug. Die Situation ist bis heute unverändert. „35 Prozent aller Exekutivstellen halten Methamphetamine für die größte Drogenbedrohung“, erklärte Joseph Rannazzisi, Vize-Vorsitzender des Office of Diversion Control Drug Enforcement Administration im US-Justizministerium.

„Nur mit Strafverfolgung alleine lässt sich Drogenmissbrauch nicht eliminieren.“

RICHARD NIXON

Hinzu kommt eine kräftige Zunahme im Hinblick auf Medikamentenmissbrauch. 1998 gaben 2,5 Mio. Amerikaner den missbräuchlichen Umgang mit verschreibungspflichtigen Arzneimitteln an. Drei Jahre später hatte sich die Zahl fast verdoppelt.

Einmaleins des Marktes

Der sogenannte „Plan Colombia“ sollte der Kokaproduktion in dem südamerikanischen Land den Garaus machen. Was geschah, gilt als typisch für die Mechanismen des Drogenmarktes. Wurden an einer Stelle Kokaplantagen mit Gift besprüht und das Land so bis auf Weiteres unbrauchbar gemacht, tauchten anderswo neue Anbaugebiete auf. Den riesigen Kosten für die Aktionen stand die immer schnellere Verlagerung der Produktion gegenüber. Schien der kolumbianische Drogen-Output zu sinken, stieg er bei den Nachbarn in Bolivien und Peru. Sank die Menge des in die USA eingeführten Marihuanas, legte der Anbau im eigenen Land zu. Gleichzeitig stieg der Kokainschmuggel: Das Suchtgift lässt sich leichter über Grenzen schaffen und liefert höhere Profite.

Kritiker der amerikanischen Drogenpolitik führen ins Tref-



Neben den üblichen „Klassikern“ wie Kokain und Marihuana, die zwar abgefangen, aber nicht gestoppt werden, nimmt in den USA die Medikamentenabhängigkeit immer größere Dimensionen an. Foto: epa

fen, dass der War on Drugs keineswegs den Konsum eindämmt, sondern lediglich die Preise in die Höhe treibt und die Produktion so lukrativer macht.

Den Versuch einer liberaleren Politik machte unter anderem Mexiko. Das Land gilt nach Kolumbien als größter Heroin- und Marihuana-Produzent der Region. Zudem passiert ein Gutteil der kolumbianischen Drogen das Land auf dem Weg in die USA. Präsident Vicente Fox wollte erwachsene Staatsbürger straffrei ausgehen lassen, wenn diese nur kleine Mengen an Heroin, Kokain, Opium und eine Reihe anderer Drogen mit sich führten – für den Eigenbedarf. Bei einer Überschreitung der Mengen sollte diese vor dem Gesetz als Drogenhändler gelten. Dass an seiner südlichen Grenze eine Art Niederlande Amerikas entstehen sollte, ließ die USA rasch handeln: Nach einer Intervention zog Fox seinen Vorschlag rasch wieder zurück.

Mohnfelder der Taliban

Gewissermaßen direkt unter der Nase der amerikanischen Soldaten floriert das Drogengeschäft in Afghanistan. Das Land produziert den größten Teil des weltweit verkauften Opiums, aus dem Heroin hergestellt wird. Laut Zahlen aus dem Jahr 2005 soll die Heroinproduktion in Afghanistan für mehr als ein Drittel des Bruttoinlandsprodukts verantwortlich sein.

Der Anbau geht Hand in Hand mit dem Erfolg der Taliban. In Landstrichen, die unter

ihrer Kontrolle stehen, nimmt der Mohnanbau zu. Das Geld dient zur Beschaffung von Waffen, die die Kontrolle weiterer Anbaugebiete sichern.

Die Drogen verlassen das Land unter anderem durch den Iran, der sich in Europa beschwert, dass sich Amerikaner und Briten des Problems nicht entsprechend annehmen würden. Die Amerikaner schieben unterdessen die Schuld auf das zu nachgiebige Vorgehen der Briten. Einigkeit herrscht lediglich darüber, dass die afghanischen Behörden weitgehend versagen. Laut des United Nations Office on Drugs and Crime nahm die Mohnernte von 2005 auf 2006 um die Hälfte zu.

„35 Prozent aller Exekutivstellen halten Methamphetamine für die größte Drogenbedrohung.“

JOSEPH RANNAZZISI

Positive Veränderungen, die sich eindeutig dem War on Drugs zuschreiben lassen, gibt es wenige. Laut Erhebungen des National Drug Threat Assessment hat die Zahl jener Erwachsenen sogar zugenommen, die von Heroin bis Crystal Meth alles probieren. Bei Teenagern gilt Erfreulicheres. Eine Studie der University of Michigan zeigt auf, dass der Drogenkonsum unter Halbwüchsigen in den letzten acht Jahren

deutlich gefallen ist. Gleichzeitig stieg allerdings der Medikamentenmissbrauch in dieser Altersgruppe.

Nachfrage senken

Der Präsident muss sich gefallen lassen, dass die Einsätze der DEA im Ausland keine nachhaltige Wirkung zeigen. Denn vor allem müsste auch die Nachfrage im eigenen Land eingedämmt werden, eine Richtung, die Washington nur bedingt einschlägt.

Im Herbst wurde ein Budget von 1,4 Mrd. US-Dollar (900 Mio. Euro) für die Drogenbekämpfung in Mittelamerika beschlossen. Gleichzeitig wurden die Gelder für Prävention in den USA gekürzt. Im Detail bedeutet dies etwa, dass Programme für Drogenvermeidung an Schulen um rund 15 Prozent gekappt wurden. Dabei schien schon Nixon 1973 in einer Rede an die Nation die Bedeutung von Prävention und Nachsorge anzuerkennen: „Nur mit Strafverfolgung alleine lässt sich Drogenmissbrauch nicht eliminieren. Wir brauchen auch starke Maßnahmen, um Süchtigen zur Seite zu stehen und sie zu behandeln.“

Ein Blick auf die Inhaftierungen verdeutlicht die Rundumschlagpolitik. Laut Regierungsdaten gab es im Jahr 2006 1,89 Mio. Festnahmen nach Drogendelikten. Nur ein Fünftel davon hatte mit dem Verkauf oder der Herstellung von Drogen zu tun. Vier Fünftel der betreffenden Personen waren im Besitz von Suchtgiften.

Wirtschaft

Die trügerische Sucht nach Leistung

Workaholics merken oft erst viel zu spät, dass sich ihr Perfektionismus mit der Zeit gegen sie wendet.

Arno Maierbrugger

Niklas G. (Name von der Redaktion geändert) gilt in seinem beruflichen Umfeld als jemand, den man Leistungsträger nennt. Das bekam er auch häufig von seinem Chef bestätigt, und regelmäßig konnte er sich durch seine aus Unternehmenssicht vorbildliche Einstellung zur Arbeit auch über Gehaltsboni und Belohnungen freuen.

Niklas G. war einer, der nie Nein sagen konnte. Für den Überstunden eine Bestätigung seiner Nützlichkeit waren, der keine Arbeiten delegierte, weil ihm das zu umständlich war, der Unerledigtes mit nach Hause und zur Not auch in den kärglichen Urlaub mitnahm, in dem der Blackberry sowieso das bevorzugte Freizeitvergnügen war. Als Leistungsträger konnte er es sich auch nicht vorstellen, einmal nicht für die Firma erreichbar zu sein, selbst wenn es auf einem tropischen Strand sein sollte.

Die andere Seite der Medaille war, dass Niklas G. erst viel zu spät bemerkte, dass sich sein Privatleben aufzulösen begann und er keinerlei außerberufliche Interessen mehr hatte. Mit Freizeit wusste er nicht mehr viel anzufangen, zu Hause fiel ihm die Decke auf den Kopf, ein Hobby war ihm zu zeitraubend. Er verlor das Interesse, seine Ehe zu pflegen, vergaß den Geburtstag seiner Frau und vernachlässigte seine sozialen Kontakte, bis keiner seiner früheren Freunde mehr den Kontakt zu ihm suchte.

Chronische Arbeitssucht

Irgendwann kam der Punkt – es war der 40. Geburtstag, sagte seine Frau später – wo Niklas G. nachzudenken begann und ihm plötzlich auffiel, das etwas falsch lief. Ihm wurde klar, dass er seiner Arbeit alles andere unterordnete und fast nichts mehr sonst irgendeine Bedeutung für ihn hatte. Er befand sich, wie Arbeitsmediziner sagen, zu diesem Zeitpunkt bereits in der chronischen Phase des Workaholismus, der Arbeitssucht.

„Der Süchtige reißt durch falsch verstandenen Perfektionismus immer mehr Arbeit an sich“, sagt der Linzer Psychologe Werner Stangl. „Es zählt nur noch die Arbeit, sie gibt dem Arbeitssüchtigen die nötige Energie.“

Ab einem gewissen Zeitpunkt geht die chronische Phase aber in die krankhafte Phase über. Es treten Folgeschäden der dauernden Stressbelastung auf, mit hervorgerufen meist auch durch falsche Ernährung, zu wenig Schlaf und mangelnden Ausgleichssport. Workaholics um die 50 leiden häufig unter Kreislaufproblemen bis hin zu Herzkrankheiten, die zum Infarkt oder zu einem Schlaganfall führen können. In dieser Phase ist der Workaholic auf jeden Fall behandlungsreif.

In Japan, wo die Einstellung zur Arbeit von hoher Leistungsanforderung und Loyalität zur Firma geprägt ist, gibt es sogar einen Namen für den Tod durch Überarbeitung als Folge von Arbeitssucht: Karōshi.

Behandeln, so meint Stangl, lässt sich Workaholismus wohl, da er aber aus den verschiedensten Facetten besteht, sollte vorab der genaue Typ der Arbeitssucht festgestellt werden. Es gebe neben verbissen und zwanghaften Arbeitssüchtigen nämlich auch solche, die die eigene Überforderung damit kaschieren oder auch jene, die vom Charakter her einfach unsicher und unflexibel sind und sich in der Arbeit die Bestätigung suchen.

In den wenigsten Fällen geht die Rechnung des arbeitssüchtigen Leistungsträgers aber auf. Zwar wird er meistens durch ein dickes Gehalt und das Gefühl, unersetztbar und eine Säule der Firma zu sein, in seinem Verhalten bestätigt. Wenn aber erst die genannten Beschwerden auftreten, kann sich das „Glück“ schnell gegen ihn wenden, da er durch seinen Übereifer nicht nur sich selbst, sondern auch der Firma schadet.

Dass Arbeitssucht keine modische Erfindung eitler Psychologen ist, zeigt sich daran, dass es bereits eine Reihe von Selbsthilforganisationen von Betroffenen gibt. Etwa das Workaholic International Network, die Anonymen Arbeitssüchtigen mit vier Untergruppen in Österreich oder die internationale Gruppe www.workaholics-anonymous.org.

www.workaholic.org
www.arbeitssucht.de

Ihr Unternehmer-geist

„Smart Business“ von Cisco für smarte Unternehmer

„Smart Business“ bietet ein Gesamtpaket intelligenter, sicherer und maßgeschneiderter Netzwerklösungen, die KMUs wie dem Ihnen einen klaren Wettbewerbsvorsprung geben. Sie greifen überall auf Informationen zu, treffen schneller Entscheidungen und bedienen individuell Ihre Kunden. Erfüllen Sie die hohen Ansprüche Ihrer Geschäftspartner mit personalisierten Service- und Supportleistungen.

Sind Sie ein „Smartes Business“?

Erfahren Sie mehr auf
www.cisco.at/meinefirma

© 2007 Cisco Systems, Inc. Alle Rechte vorbehalten. Cisco, Cisco Systems und das Cisco Systems Logo sind eingetragene Marken oder Marken von Cisco Systems, Inc. und/oder ihrer Tochtergesellschaften in den Vereinigten Staaten und bestimmten anderen Ländern.

Kommentar

Christine Wahlmüller Jeder braucht so seine Drog



„I bin süchtig“, trällerte Peter Cornelius und landete damit 1985 einen Nummer-eins-Hit. Er traf damit irgendwie sound- und textmäßig die österreichweite Mentalität. Denn: Seien wir doch ehrlich. Viele von uns neigen in irgendeiner Form zu Süchten. Das sind weniger die illegalen Drogen wie Heroin oder Kokain, sondern eher schon legale Formen wie Alkohol, Nikotin, Medikamente oder die scheinbaren harmlosen Süchte nach Einkaufen, Spielen, Sex, Schokolade, Internet, Kaffee, Handy, Essen, Putzen, Streiten oder Sammeln. Fest steht: Jede Form der Abhängigkeit ist eigentlich erschreckend. Alkohol und Zigaretten sind leider nach wie vor absolut akzeptierte Alltagsdrogen. Obwohl es sich Gott sei Dank (fast) durchgesetzt hat, dass in geschlossenen Räumen in der Öffentlichkeit das Rauchen untersagt ist. Aber die Zigarettenlobby ist ja viel zu mächtig, als dass es zu weiteren Rauchverbots kommen könnte. Beim Alkohol ist es noch schwieriger: Österreich ohne Bier und Wein ist wohl kaum vorstellbar. Gerade die kommende Fußball-Europameisterschaft und die Werbeslogans dazu zeigen schon deutlich, wie der Großteil der männlichen (und vielleicht auch ein Teil der weiblichen Bevölkerung) bei der Euro mit dabei sein wird: Mit einem Flascherl Bier in der Hand (und jeder Menge weiterer Bierflaschen im Eiskasten) zu Hause vor dem TV-Schirm. Bitte nicht falsch verstehen: Ich plädiere hier nicht für ein absolutes Alkoholverbot, denn hie und da konsumiert ist so ein Glaserl Wein oder Bier tatsächlich ein Genuss. Und das soll auch so bleiben. Was mich erschreckt, ist, dass immer mehr Leute im Alltag stillschweigend in irgendeiner Form abhängig sind und werden – und das von unserer Gesellschaft eher gefördert als verhindert wird.

Michael Liebminger Momente der Glückseligkeit



Das bevorstehende Fußball-Großereignis wirft seinen langen Schatten. Das Phänomen heißt Panini. Pünktlich zwei Monate vor dem ersten Ankick startete diese Leidenschaft des Bilderrauschs, ein 64 Seiten umfassendes Album mit kleinen, bunten Stickern vollzukleben. Büroangestellte füllen interne Kommunikationsplattformen mit Nummern, um zum Tauschhandel aufzufordern. Wildfremde Menschen treffen sich plötzlich. Sie plaudern freundlichst miteinander. Ein paar Pickerln schrauben persönliche Hemmschwellen rasch nach unten. Moderne Kommunikationstechnologien via E-Mail oder Internet unterstützen derartige kurzfristige Terminvereinbarungen. Komischerweise sind es großteils wohlgesetzte Herren mittleren Alters im Business-Anzug, die sich hier treffen. Fast alle erzählen die gleiche Lebensgeschichte: in der Kindheit vor 25 bis 30 Jahren der erste Panini-Kontakt. Das Album wurde nie fertig. Später erlosch das Interesse, um nun wie aus dem Dornröschen-Schlaf wiedererweckt zu werden. Für manchen dienen die eigenen Kinder als angenehmer Vorwand. Neben dem gruppendifamischen Zwang hat es den Anschein, dass die Versäumnisse der Kindheit revidiert werden müssen. Es gilt, die Niederlage der Vergangenheit – halbvolle Alben – abzuwenden und das alte Trauma vergessen zu machen. Weder die investierte Zeit noch der finanzielle Aufwand stehen in rationellem Zusammenhang zum Nutzen. Letztlich sind viele sogar froh, „endlich fertig zu sein“. Tradition, Nostalgie, Kult und Spaß sind weitere Ingredienzien dieses Sammelwahns. Die Begierde, das Begonnene zu vollenden, beschert dem italienischen Produzenten Rekordumsätze und dem Einzelnen einen kurzen Moment der Glückseligkeit.

Massendroge Glücksspiel

Bei jedem Lotto-Jackpot stehen Menschen bei den Annahmestellen Schlange. Auch die Casinos verzeichnen großen Andrang. Die Hoffnung auf schnellen Reichtum wird für manchen zur Sucht.

Mario Koepli

Lottospielen ist – nicht nur vom durchschnittlichen Preis her – eigentlich wie ein Besuch im Kino, der Lottoschein selbst eine „Baugenehmigung für Luftschlösser“. Und so darf landauf und landab mehrmals wöchentlich ordentlich aus der Realität abgetaucht, geträumt und gebaut werden. Dies umso mehr, als Glücksspiele wie Lotto oder aber auch der unregelmäßige Gang ins Casino längst gesellschaftlich flächendeckend anerkannt sind und statt ein Nischensegment oder gar die verruchte Halbwelt heute alle Bevölkerungsschichten und Einkommensklassen anspricht.

In der Tat ist die Hoffnung auf ein plötzlich sorgenfreies Leben, den schnellen Reichtum und die Befreiung von Nöten durch einen Lotto- oder Spielhallengewinn sehr weit verbreitet. Lotterien, Casinos, Wettbüros und Co steigern jährlich die Umsätze; auch der Staat in Form von erklecklichen Steuereinnahmen und karitative Einrichtungen in Form von Zuwendungen profitieren von der zunehmenden Spielfreude der Alpenbewohner. Doch wie überall im Leben zeitigen auch an sich harmlose Dinge oder leichte Vergnügen oft ernsthafte Konsequenzen und unerwünschte Nebeneffekte. Nämlich dann, wenn der Traum zur

Besessenheit, die vage Hoffnung zum lebenswichtigen Inhalt und die Realität zur Flucht in die Fantasie mutiert.

„Ich fing eigentlich ganz klein mit ein paar Lotto-Tipps pro Woche an“, erzählt Daniela L. „Dann wurde es langsam wie eine regelrechte Sucht. Zum Schluss habe ich monatlich erst um meine Lehrlingsentschädigung, dann um mein Gehalt gespielt. Ich bin auch online dem Spielwahn verfallen, habe Freunde und Familie angepumpt und bin aber dann Gott sei Dank zur Ernährung gekommen.“ Auch Herbert B. fand spät zur Erkenntnis: „Am Anfang waren es die Automaten im Gasthaus um die Ecke, später das Casino, wo ich mein Geld hintrug. Retrospektiv betrachtet hätte meine Spielsucht meine Familie und mein Leben um ein Haar unwiderruflich zerstört.“

Bedenkliche Gesellschaft

Daniela, die nun auf einem für ihre Verhältnisse relativ großen Schuldenberg von mehreren Tausend Euros sitzt, und Herbert, der fast sein Leben ruinierter, sind sicher keine häufigen Paradebeispiele einer falschen sozialen oder gesellschaftlichen Entwicklung, sondern eher die Ausnahme, dennoch in bedenklicher Gesellschaft. Allein die Casinos Austria sperren pro Jahr zirka 800 Gäste und implementieren via „Responsible

Gaming Policy“ Kontroll- und Überwachungswerzeuge. Auf diese Weise will man rechtzeitig Maßnahmen ergreifen können, um vom Spielfieber Erfasste vor der Selbstzerstörung zu bewahren. „Wir haben in jedem Casino mindestens zwei Mitarbeiter, die für Responsible Gaming zuständig sind“, erläutert man dazu von Seiten des Unternehmens.

„Vor allem die Lotto-Spieler sind oft wie kleine Kinder“, stellt eine der sogenannten „Glückseelen“ der Lotterien fest. „Für fast alle bleibt der Traum vom Hauptgewinn ja ein nie erfüllter Traum. Die holen sich lediglich bei der Abgabe des Scheins ihren Kick und ihre kleinen Glückshormone ab. Das reicht ihnen und ist okay. Schwieriger wird es für jene, die wirklich gewinnen. Die meisten sind dann überfordert und völlig orientierungslos. Die Leichtigkeit, mit dem plötzlichen Reichtum verantwortungsbewusst und klug umzugehen, ist nämlich sehr schwer zu erlangen.“

Damit sich schlichte Träume von einem plötzlichen Leben in Wohlstand nicht in echte Albträume oder eine gefährliche Sucht verwandeln, sollte man daher niemals den Boden unter den Füßen verlieren. Geträumt und gebaut dürfen Luftschlösser jederzeit werden, gelebt jedoch nur dann, wenn der Glücksbote wirklich dreimal klingelt.

Karikatur der Woche



Zeichnung: Kilian Kada

Dossier Rausch

Wie man das Glück sucht

Alltagsroutine und Leistungsdruck stimulieren unsere Sehn-Sucht nach Glück. Der Mensch schafft sich Paradiese, in denen er sich auszuleben versucht und aus denen es mitunter keinen Weg mehr zurück gibt.

Hans lud den Stein auf und ging mit vergnügtem Herzen weiter. Seine Augen leuchteten vor Freude. „Ich muss in einer Glückshaut geboren sein“, rief er aus, „alles was ich wünsche, trifft mir ein, wie einem Sonntagsskind.“ So lautet eine Stelle in dem bekannten Volksmärchen „Hans im Glück“, das Jacob und Wilhelm Grimm niederschrieben.

Nach sieben Jahren Arbeit erhält Hans von seinem Dienstherrn einen Klumpen Gold, der so groß wie Hansens Kopf ist. Das Sonntagsskind tauscht auf dem Weg zu seinem Elternhaus seinen Lohn gegen ein Pferd, eine Kuh, ein Schwein, eine Gans und zuletzt gegen zwei Schleifsteine, die er von einem Scherenschleifer erwirbt.

Zur Last geworden, fallen sie Hans in den Brunnen, aus dem er trinkt. „Als er sie mit seinen Augen in die Tiefe hatte versunken sehen, sprang er vor Freuden auf, kniete dann nieder und dankte Gott mit Tränen in den Augen, dass er ihm auch diese Gnade noch erwiesen und von den schweren Steinen befreit hatte. So glücklich wie ich, rief er aus, gibt es keinen Menschen unter der Sonne“, schließt das Märchen.

Als die Postbedienstete Christine Hoflechner aus Klein-Reifling im Palace Hotel in Pontresina eintrifft, nimmt ihr Leben eine entscheidende Wende. Sie taucht in eine bisher nur erträumte Welt ein. Tante und Onkel verwandeln sie zunächst äußerlich.

Christine „atmet die schwülig weichen Duftwolken ein und lässt fremde geschickte Finger und süße Esszenzen Haar und Hals überrieseln. Nur nicht die Augen auftun, denkt sie. Vielleicht ist alles dann nicht wahr. Nur nicht fragen. Nur dies sonn-

tägliche Gefühl auskosten, einmal selbst zu ruhen, und statt andere zu bedienen, selbst bedient zu sein. Einmal die Hände wohlig in den Schoß sinken lassen, an sich, mit sich Gutes geschehen zu lassen und es herankommen lassen, nur tief sie auskosten, diese seltene Ohnmacht des lässig Zurückgelehntseins.“

Aus dem Mädchen vom Lande wird Christiane von Boolen. Sie erlebt intensive Glücksmomente. Dieser „Rausch der Verwandlung“ wird sie nicht mehr loslassen. Stefan Zweig hat dieses Romanfragment nicht beendet und lässt uns über ihr Schicksal mutmaßen. Christine wird süchtig nach dem von außen und durch einen Zufall initiierten neuen Leben; sie findet in ihr altes Leben im Postamt nicht mehr zurück.

Glück will man haben

Hans und Christine suchen und finden Glück. Sie hat Glück. Er ist glücklich. Sie ist bestrebt, auf jede erdenkliche Weise dieses wieder durch materielle und äußerliche Reize herzustellen, um ihrer Herkunft und Vergangenheit zu entfliehen. Er setzt all seinen redlich erworbenen Lohn aufs Spiel, um zu erkennen, dass der innere der größte Reichtum ist.

Die Geschichten von Hans und Christine sind Metaphern für Wege zu einer lang- und kurzfristigen höheren Erfülltheit des Menschen. Sie liefern auch die Unterscheidung zwischen „Glück haben“ und „glücklich sein“.

Jonathan Haidt, Psychologie-Professor an der Universität von Virginia in den USA, bietet dazu zwei Hypothesen an: Glück röhrt daher, dass man bekommt, was man haben möchte, lautet die eine. Glück kommt von innen und kann nicht dadurch erlangt werden, dass man die Welt



Foto: Photos.com

dazu bringt, den eigenen Wünschen zu entsprechen, lautet die andere. Er entwickelt daraus folgende Synthese: „Glück kommt von innen und von außen.“

Die Psychologie hat sich auf die Definition geeinigt, dass Glück „eine extrem starke positive Emotion und ein vollkommener, dauerhafter Zustand intensivster Zufriedenheit“ ist. Die Begriffswolke enthält außerdem das Empfinden absoluter Harmonie im Bewusstsein. Und die Theorie der Lis-

völliges Aufgehen im augenblicklichen Tun, eine positive Gefühlslage, Abwesenheit negativer Stimmung. Von dem Psychologen und Autor des Buchs *Wahre Freude*, Martin Seligman, stammen drei Theorien zum Glück.

Die hedonistische besagt, dass Glück eine Angelegenheit des individuellen Genusses ist. Glück ist eine Angelegenheit der Wünsche, die der Mensch hat, lautet die Theorie der Sehnsüchte. Und die Theorie der Lis-

te der Ziele besagt, dass Glück im Erreichen bestimmter Dinge aus einer Liste erstrebenswerter Ziele besteht.

Echtes Glück ist die Synthese der drei Theorien. Haidt formuliert es so: „Glücklichsein kommt von ‚dazwischen‘. Glück kann man nicht direkt finden, erwerben oder erreichen. Man muss zuerst die richtigen Bedingungen schaffen und dann warten.“

Fortsetzung auf Seite 18

Dossier – Rausch

Fortsetzung von Seite 17

Einige dieser Bedingungen befinden sich in unserem Inneren, wie die Kohärenz zwischen inneren Persönlichkeitsanteilen und -ebenen. Andere Bedingungen erfordern Beziehungen zu Dingen im Außen. Was veranlasst den Menschen zur Glückssuche? Der Philosoph Friedrich Hegel erachtete die Geschichte des Menschen für „keinen Boden des Glücks“, und Siegmund Freud war der Ansicht, dass Glück im Plan der Schöpfung nicht vorgesehen wäre.

Tod, Kriege oder Naturkatastrophen veranlassten Menschen aller Kulturen, nach irgendeiner Form des Glücks zu suchen. Seit 4. Juli 1776 ist die „Verfolgung von Glück“ in der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung festgeschrieben. Doch bereits Aristoteles schlussfolgerte, dass der Mensch grundsätzlich hinter dem Glück her ist und es um seiner selbst willen anstrebt. Gesundheit, Schönheit, Geld und Macht werden dagegen als Ziele angesehen, die glücklich machen.

Was gut ist, fließt

Was Glück ist, schreibt Mihaly Csikszentmihalyi in seinem Buch *Flow*, begreifen wir nicht besser als Aristoteles. Und was das Lernen angeht, wie man



Die Suche nach dem Glück motiviert Menschen zu Höchstleistungen. Der Weg dorthin führt sie mitunter in Zustände wie den Flow, der sie zu Siegern werden lässt. Foto: Photos.com

diesen gesegneten Zustand erreicht, so könnte man behaupten, wir hätten überhaupt keine Fortschritte gemacht. Einen Baustein zur Erklärung, was Glücklichsein ist oder Glücksgefühle auslöst, hat der Psychologe mit der Untersuchung und Definition eben dieses Flows geliefert. Es wird als lustbetontes Gefühl des völligen Aufgehens in einer Tätigkeit bezeichnet.

Diesem Zustand ordnet Csikszentmihalyi verschiedene „Symptome“ zu: Im Fließen dieser Schaffenskraft ist der Mensch der Aktivität gewachsen, ist in der Lage, sich darauf

voll zu konzentrieren, und verfügt über volle Kontrolle. Das „Ich“ tritt in den Hintergrund, und die Zeitwahrnehmung verändert sich. Alles geht wie von selbst.

Erwachsene erleben den Flow im Sport oder während ihrer Arbeit, Kinder beim selbstvergessenen Spiel. Ausdauersportarten wie Triathlon, Marathon, Radfahren, Bergsteigen und Klettern gelten als typische Flow-Sportarten.

Wolfgang Fasching ist achtmal mit dem Rad das „Race Across America“ gefahren. Er war 1997, 2000 und 2002 der

Sieger der über 5000 Kilometer langen Durchquerung der USA. Er kennt den Flow als Zustand, in den „man hineinkommt, wenn alles passt“. Er erlebt ihn auf dem Rad als „kurzen Zustand“. Alles ist leicht, beschreibt Fasching diese spezifische physische Verfassung, zu der der Mensch auch selbst sehr viel beitragen kann. Wie seine Erfahrung zeigte, ist „nicht zu viel erreichen zu wollen“, eine gute Ausgangslage, um den Flow erleben zu können.

Im Laufsport wird diese außergewöhnliche Situation des Ausübenden Runner's High genannt. Mittel- und Langstreckenläufer erleben ein Hochgefühl in Form einer gewissen Euphorie, die alle körperlichen Strapazen vergessen lässt und das Gefühl vermittelt, ewig weiterlaufen zu können.

Aber auch beim Spielen von Computerspielen und während des Tanzens kann es zu solcherart gesteigerter Lebensfreude kommen. Es ist gang und gäbe, Games hinsichtlich dieses Flow-Gefühls zu dramatisieren. So werden den Spielern rasch aufeinander folgende Aufgaben eines mittleren Schwierigkeitsgrades gestellt, die sie zwar herausfordern, die jedoch mit hoher Wahrscheinlichkeit auch wieder erfolgreich gelöst werden können. Das Massive Multiplayer Online Player Role Game „World of Warcraft“ gilt unter seinen Nutzern als derart euphorisierendes Spielerlebnis.

Der Flow stellt in der Regel einen idealen Korridor zwischen Über- und Unterforderung dar. Im Grunde wäre er die ideale Leistungszone für alle Tätigkeiten eines Menschen. Wobei sich dieses Wohlfühlgefühl, wie nachgewiesen werden konnte, auch in der Meditation einstellt.

Körpereigene Drogen

Wie diese Glücks- und Wohlfühle wieder und wieder herbeizuführen sind, ist auf normalem Wege nicht planbar. Viel zu viele individuelle Parameter spielen mit, um diesen euphorischen Zustand zu planen.

Der von Csikszentmihalyi definierte Flow ist anerkannt und bestätigt und wird trotzdem auch kontrovers diskutiert und dabei mitunter dem Esoterischen zugeordnet. Ursache hierfür ist die Notwendigkeit des Selbst-Erlebens und einer starken individuellen Ausprägung, die mitunter nur eine marginale Vergleichbarkeit zwischen Menschen ermöglicht. Neurowissenschaftler können zumindest mit einiger Klarheit sagen, was im Gehirn in Fällen von Glückszuständen passiert.

Bedeutenden Einfluss auf intensive, positive Empfindungen haben Endorphine und Neurotransmitter wie Dopamin und Serotonin. Diese Botenstoffe werden bei der Nahrungsaufnahme, beim Geschlechtsverkehr und beim Sport ausgeschüttet. Endorphine, eine Wortkreuzung aus endogenes Morphin, regeln Empfindungen wie Hunger und Schmerz und stehen in Verbindung mit der Produktion von Sexualhormonen. Dieses vom Körper selbst produzierte Opioid wird in Notfallsituationen aktiviert.

Dopamin gilt als das Glückshormon schlechthin. Es handelt sich dabei um einen Neurotransmitter, der für die Übermittlung von Informationen zwischen den einzelnen Nervenzellen verantwortlich ist. Dopamin wird für eine Reihe lebenswichtiger Regelungs- und Steuerungsvorgänge benötigt.

Serotonin gilt ebenfalls als Glückshormon und gehört wie das Dopamin zur Gruppe der Monoamine. Serotonin ist ein im Körper verteilt Alkaloid. Im Zentralnervensystem ist es als Neurotransmitter für verschiedene Aufgaben zuständig. Bei Verliebtheit kommt es zu einer erhöhten und im Falle von Depressionen und Angstzuständen zu einem reduzierten Serotonin-Spiegel.

Die Balance finden

Diese Botenstoffe sind mitverantwortlich, dass wir das erlebte Glücksgefühl wieder und wieder haben wollen. Der Flow stimuliert das Verlangen nach Wiederholung. Und mit Runner's High wird sprachlich etwas ausgedrückt, was einem Suchtverhalten nahekommt. Laufen kann high, also süchtig machen. Aber nicht nur laufen. Unsere Gier nach Glück, der Wunsch, unseren Alltag ab und zu hinter uns zu lassen und zu einem höheren Selbst zu gelangen, ebnen den Weg zu verschiedenen Highs. Der entscheidende Punkt ist, wann sich auf welchem Wege die Suchtpersönlichkeit entwickelt und welche Dominanz sie im Leben eines Menschen bekommt. Wird sie in gesellschaftlich anerkannten Grenzen wie im Sport oder in der Arbeit wirksam, oder sucht sie sich ihren Weg über Missbrauch von Drogen, Alkohol und Sex?

Thomas Loser

economy

Unabhängiges Zeitungsmagazin für Österreich



Wissen schafft.

Dossier – Rausch

Die Literatur und das Hochprozentige

Schriftsteller und Alkohol bilden in der Literaturgeschichte häufig eine Symbiose – nur das Happy End fehlt.

Wer trinkt, muss nicht unbedingt schreiben, aber wer schreibt, der trinkt – häufig. So lautet die allgemeine Annahme des Zusammenhangs von Alkoholismus und Literatur, der wahrgemerk von nicht wenigen Protagonisten der Schriftstellerzunft belegt wird.

Wen haben wir da nicht alles: Francis Scott Fitzgerald, Ernest Hemingway, John Steinbeck, Georges Simenon, William Faulkner, Tennessee Williams, Graham Greene, Charles Baudelaire, Edgar Allan Poe, Arthur Rimbaud, Paul Verlaine, Stéphane Mallarmé, Theodor Fontane, Hans Fallada, Ingeborg Bachmann, Patricia Highsmith, Marguerite Duras, Flann O'Brien, James Joyce und Charles Bukowski – sie alle nahmen gerne einen Schluck aus der Pulle und ließen das die Leser in ihren Werken auch wissen, mehr oder weniger. In verschiedenen Abstufungen: Jack London bezeichnete den Rausch in seinem Trinkerroman *John Barleycorn* etwas verklärt als „weiße Logik“, während es bei Dylan Thomas hauptsächlich um den Exzess geht („Noch einen Letzten“).

Warum gerade Schriftsteller und mit ihnen auch andere kreativ Schaffende wie Komponisten (Beethoven war Trinker, Schubert und Händel auch) oder Maler wie Rembrandt dem Alkohol so zusprachen, darüber haben sich schon viele den Kopf zerbrochen. Eine nahe liegende Erklärung ist, dass der Rausch den Schaffensprozess fördert, indem er den Geist für Inspirationen öffnet. Der Schriftsteller Gottfried Benn, zugleich Arzt, stellt dazu sozusagen nüchtern fest: „Potente Gehirne stärken sich nicht mit Milch.“

Einsame Genies

Eine etwas behavioristischere Annahme ist dagegen, dass das Schreiben wie das Komponieren und das Malen eher eine einsame Angelegenheit darstellt, die eine starke Auseinandersetzung des Künstlers mit sich selbst und seiner kreativen Leistung voraussetzt. Alkohol kann dabei über diese Einsamkeit hinweghelfen, genauso wie das schreibende Trinken gut vor der Öffentlichkeit getarnt werden kann.

Die Meinungen gehen auseinander, was denn die größten Trinkerromane der Literaturgeschichte sind. Misst man sie an Kunstfertigkeit und Stil, dann muss man Joseph Roth, Ernest Hemingway oder etwa auch dem Dichter Dylan Thomas Tribut zollen. Misst man sie am Grad der Trunkenheit, von denen die Texte durchdrungen sind, dann reichen kaum welche an die schriftstellerischen Destillate von Malcolm Lowry heran. Dessen Hauptwerk *Unter dem Vulkan* (verfilmt 1984 von John Houston mit Albert Finney) beschreibt die letzten Lebenstage eines britischen Konsuls in Mexiko, der sich durch eine wirre Story deliriert. Der Roman an sich wird in seinem erzählerischen Wert zwar weit überschätzt, aber als Fallbeispiel für Alkohol und Literatur ist er lehrreich. Lowrys Frühwerk *Ultramarin* fällt dagegen weit ab. Interessant wiederum seine Gedichte unter dem verheißenden Titel *Fünfunddreißig Mezcats in Cuautla*.

Was die jüngere Literatur an Alkoholgetränktem zu Papier gebracht hat, gipfelt bis jetzt im Roman *Reise nach Petuschki* von Wenedikt Jerofejew, in dem der Leser den Protagonisten nicht nur auf einer Zugfahrt von Moskau aufs Land begleitet, sondern gleichzeitig mit ihm auch buchstäblich in einen enormen Vollrausch verfällt.

Das Leitmotto des Textes („Und ich trank unverzüglich“) verdichtet sich in alkoholischer Halluzination zu wirren Dialogen, die aber die Satire auf das post-realsocialistische Russland und die russische Seele im Allgemeinen immer wieder erkennen lassen.

Sind die Gesprächspartner am Anfang noch Menschen, werden sie spä-

ter zu historischen Gestalten oder gar Fabelwesen. Am Ende steht der völlig verwirrte Held wieder am Bahnhof in Moskau und wird dort von einer Straßenbande ermordet. Ein Motiv, das auch am Ende von *Unter dem Vulkan* vorkommt – offenbar gibt es wenige Trinkerromane mit Happy End.

Arno Maierbrugger

smart systems
from Science  to Solutions | Research and development
Licensing new technologies

Wir haben die Formel !

$$(F \& E) + I = I^{*}$$

$$I_{inno} + M = B$$

Computer Vision
Intelligente Sensorsysteme
Quantentechnologien

Videoüberwachungs- und Sicherheitstechnik

Embedded Systems

Elektromagnetische Verträglichkeit

Safety & Security

Computer Vision

Intelligente Sensorsysteme

Quantentechnologien

Hochfrequenztechnik

Umweltmonitoring, Informationsmanagement

Neuroinformatik

$$* \text{FOR SCHUNG} + \text{INDUSTRIE} = \text{INNOVATION}$$

$$\text{INNOVATION} + \text{MARKT} = \text{BUSINESS}$$

Dossier – Rausch

Wenn Jesus am Sonntag vorbeischaut

Visionen in unverständlichen Sprachen, Erweckungen unter großer Emotion: Wenn Religion Hochgefühl wird.

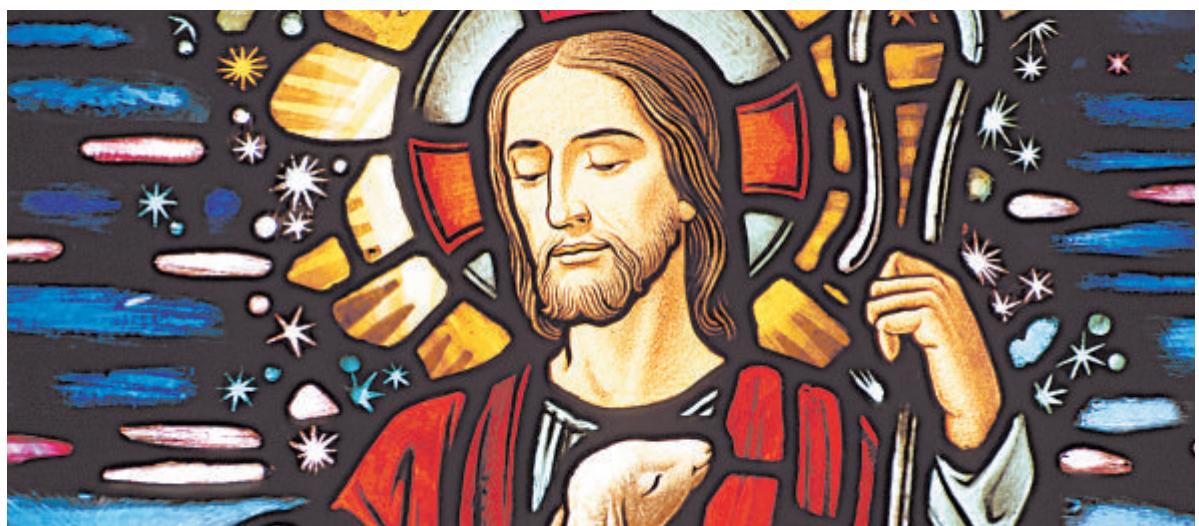
Katholische Sonntagsmessen sind bisweilen kühle Feste. Die Tagesordnung weist der Gemeinde punktierte Linien zu, die mit Antworten, Stehen und Hinsetzen gefüllt werden dürfen, alles strikt nach Protokoll.

Einige der konfessionellen Schwesterkirchen legen da schon mehr Wert auf große Gefühle und Spezialeffekte. Wenn sich etwa Evangelikale treffen, in den Mega-Churches von Texas mit Licht-Shows oder im zur Kirche umgebauten Lagerhaus an der Ecke, dann wird gesungen und geklatscht, Arme fliegen in die Luft, die Gemeinde wippt in der Ansprache des Predigers, „Amen“ rufen sie, immer und immer wieder. Der Überzeugung nach soll dann der Heilige Geist da sein.

Experten schätzen den Anteil dieser pentekostalen Richtungen innerhalb des Christentums auf rund eine halbe Milliarde Menschen. Und wenn diese Kirchen wachsen, dann meist gehörig: In Brasilien etwa steckte die Bewegung in den 1960ern in den Kinderschuhen. Heute erstreckt sie sich je nach Schätzung auf 15 bis 25 Prozent der Bevölkerung.

Schau mal, wer da spricht

Pfingstler und Charismatiker legen, mit Unterschieden in religiösen Detailansichten, speziellen Wert auf das Wirken des Heiligen Geistes, eine der drei Personen göttlicher Dreifaltigkeit im Christentum. Diesen erkennen alle Kirchen an und erhoffen sich auch Zeichen von ihm. Wie diese im Alltag aussehen sollen, darüber gehen die



Christen sind sich uneinig, ob die Bibel weiterer Erklärungen bedarf. Ebenfalls in Zweifel gezogen wird, ob sich Gott ihnen mittels Zungenrede mitteilt. Foto: Photos.com

Ansichten auseinander. Zu den umstrittenen Manifestationen zählt die Zungenrede. Gläubige beginnen dabei während des

Gebets oder im Gesangteil der Sonntagsmesse in unverständlichen Sprachen zu sprechen. Wer weiß, was da gesprochen wird, hat etwa nach Ansicht der Pfingstler eine Art verschlüsseltes Telegramm von Gott dechiffriert.

Wort zweiter Klasse

Ob es sich dabei um göttlichen Geist handelt, der sich offenbart, Visionen inmitten religiöser Aufregung oder Scharlatanerie: Traditionelle Kirchen lassen weitgehend die Finger von dem Thema. Auch, weil Zungenrede ihre Berechtigung mit Bestehen der Bibel verloren haben soll. War die Schrift erst einmal vorhanden, gab es schließlich nichts mehr zu erklären.

„Wenn heute diese Gaben noch in Erscheinung treten, dann können sie logischerweise nicht vom Heiligen Geist kommen. Sie kommen von anderswo her“, erklärt Peter Jost, Missionar bei der deutschen Missionsgesellschaft Liebenzeller Mission, diese Argumentation. Tatsächlich ist bei den Pfingstlern die Positionierung von Vision und Schrift zueinander auch innerhalb der eigenen Bewegung kontroversiell. Die Bibel, so Kritiker, würde zum Wort zweiter Klasse verkommen.

Vor potenziellem Kurpfusch im Glaubenskodex warnt der Pfingstler Dan McConnell in seinem Buch *Ein anderes Evangelium*: „Solange wir uns nicht (...) verpflichten, dass Lehre und Praxis einer hermeneutisch sauberen Auslegung des Wortes Gottes entstammen muss, wird unsere Bewegung für eine endlose Serie prophetischer Offenbarer und ihrer bizarren Lehren ein willfähriges Opfer sein.“

Erhitzte Diskussionen gibt es auch darüber, wie sehr man sich in Rahmen solcher Visionen gebärden sollte. Während manche verhalten vor sich hinsprechen, wälzen sich andere am Boden,

schreien, zittern, zucken. Leute, die bei Versammlungen eine „charismatische“ Person berühren, werden zu Boden geworfen. So warten bei Erweckungsmessen im Fernsehen bereits eigens positionierte Auffänger auf die rittlings zu Boden Taumelnden. „Kirchen und Freikirchen fühlten sich von den Gefühlsausbrüchen abgestoßen“, schreibt Eckhard Etzold in *Freie christliche Rede*.

Nicht keimfrei

Wenn Leute bei Erweckungsbewegungen zu Christen werden, passiert dies bisweilen im Dominoprinzip: Ganze Landstriche werden davon erfasst. Missionar Jost wurde von einer Kirche ausgeschickt, die der Schrift aufs Wort glaubt. Spiritueller Grenzgängerisches war dabei nicht vorgesehen.

In Papua-Neuguinea, wo er knapp 20 Jahre zubrachte, wurde sein Blickfeld schließlich erweitert. Er und seine Familie wurden Zeugen einer religiösen Welle, die 1976 begann. „In einer mächtigen Bußbewegung heulten die Leute über ihre Sünden und fanden große Freude über ihre Vergebung. Viele wurden vom Heiligen Geist erfüllt“, erinnert er sich an den Beginn der emotionalen Ereignisse von damals. Eines Tages kamen „Heiden“ gelaufen, die ihre Verwandten aus einer brennenden Kirche retten wollten. Was die Leute wirklich sahen, vermag Jost nicht zu sagen. In der Kirche jedenfalls sei von Feuer keine Spur gewesen: Die Gemeinde war lediglich im Gebet versunken.

Er und seine Kollegen, alle hätten sie für eine Erweckung gebetet, allerdings eher eine „keimfrei“, wie der Missionar es formuliert: „Die Phänomene, die dann passierten, und die Gaben waren fremd und neu und theologisch eigentlich nicht vorhanden.“

Alexandra Riegler



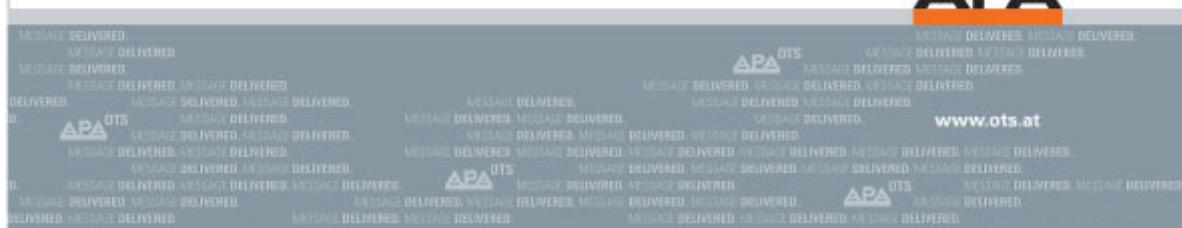
Politik – Wirtschaft – Medien – Kultur – Panorama – Technologie – Produkte

Message Delivered ...

Was Sie zu sagen haben, ist Ihre Sache – dass Sie gehört werden, unsere. Wir bringen Ihre Botschaft schnell und punktgenau an die relevanten Empfänger: an Redaktionen, Medien, Meinungsbildner, Pressestellen und Internetservices. Zielgerichtet. In die ganze Welt.

www.ots.at
Der multimediale Verbreitungsservice für Presseinformationen.

APA OTS



Leben

Zucker: Versuche mit Ratten zeigen, dass diese auf Zuckerwasser süchtig werden

Die süße Falle

Zucker wirkt als schneller Energiespender. Doch er macht auch schlapp, müde und dick.

Margarete Endl

Kaffee, Orangensaft und ein Honigsemmerl zum Frühstück. Nach zwei Stunden Frust im Büro ein Müsliriegel und ein Apfel. Zwischendurch Eistee gegen den Durst. Nach dem Käntinen-Mittagessen Kaffee und Kuchen. Den einsetzenden Büroschlaf mit Cola bekämpfen. Weil das nicht hilft, etwas Härteres: Red Bull. Am Abend mit den Kindern eine Pizza, und zur Entspannung beim Fernsehen ein Glas Bier.

So ungesund klingt das gar nicht. Immerhin war ein Apfel darunter. Doch Ernährungsexperten erklären so einen Tag zu einem Desaster. Da geht es nicht nur um das fehlende Gemüse. Sondern um das Übermaß an Zucker und Weißmehl. Der Zucker im Kaffee, im Orangensaft, im Eistee geht schnell vom Darm ins Blut über und steht als Energiespender zur Verfügung. Sobald der Blutzuckerspiegel steigt, schüttet die Bauchspeicheldrüse Insulin aus, das den Zucker abbaut und für die Zellen verfügbar macht. Sobald aber durch den schnellen Insulinangriff der Blutzuckerspiegel unter ein gewisses Niveau sinkt, verspürt man Heißhunger auf Schokolade, oder man wird müde und putscht sich mit Kaffee oder Cola auf.

Angelika F. ist davon krank geworden: Magenschmerzen und Darmprobleme. In einem Kochbuch über Vollwertküche las sie, wie schädlich Zucker für den Organismus sei, und beschloss, Zucker und weißes Mehl zu streichen. „Das war wie ein Entzug. Immer wieder lief ich in die Küche und suchte nach etwas Süßem, obwohl es dort nichts mehr gab.“

Zucker im Kürbiskernbrot

Beim Zuckerverzicht wird Einkaufen zur Herausforderung. In jedem Fertiggericht ist Zucker, in Ketchup sowie so, doch auch im Sushi-Reis, in Senf, Essiggurkerln und selbst im Kürbiskernbrot, wo man ihn nun wirklich nicht vermutet. Drei Monate kochte Angelika F. täglich selber und erklärte auf Geburtstagsfeiern, warum sie keine Torte wolle. Doch als sie im Urlaub wandern ging und in jeder Pension das klassische Semmelfrühstück vorgesetzt bekam, gab sie sich geschlagen. Auf Reisen ist zuckerlose Ernährung undurchführbar.



Übergewicht als Zuckerberg. Die österreichische Diätexpertin Sasha Walleczek hat eine Mission: Mittels Buch und ATV will sie das Essverhalten der Menschen radikal ändern. Foto: ATV

In den Tausenden Diätempfehlungen zur Gewichtsreduktion war Fett bis vor Kurzem der Feind Nummer eins. Bei vielen Ernährungsberaterinnen ist es noch immer so. „Zu Adipositas kommt es meistens durch eine zu fette Ernährung“, sagt die Wiener Diätologin Annemarie Scheck. Dass es eine körperliche Abhängigkeit von Zucker gibt, glaubt sie nicht. „Eine psychische vielleicht. Wenn man etwas Süßes isst, erhöht sich der Serotonin-Spiegel im Gehirn. Serotonin macht zufrieden und sediert.“ Gesüßte Getränke hält sie aber für „sehr schlecht“.

Zuckerwasser für Ratten

Doch Versuche mit Ratten zeigen, dass Ratten auf Zuckerwasser süchtig werden. Ein Team um Bart Hoebel, Psychologieprofessor an der University of Princeton, fütterte Ratten mit Zuckerwasser, zusätzlich zu einer ausgewogenen Nahrung. Als nach drei Wochen das Zuckerwasser abrupt abgesetzt wurde, klapperten die Ratten mit den Zähnen und zeigten andere Entzugssymptome.

Ein Team um den Neuropsychologen Serge H. Ahmed an der Universität Bordeaux in Frankreich ließ Ratten zwischen einem mit dem Süßstoff Saccharin gesüßten Wasser und einer intravenös verabreichten Kokainlösung wählen. Die Ratten wählten das süße Wasser.

Während Wissenschaftler noch mit Ratten experimentieren, ist für viele Diätexpertinnen längst klar, dass Zucker abhängig macht. „Würde man Zucker heute auf den Markt bringen, wäre es wahrscheinlich schwer, ihn an der FDA (US-Lebens-und-Arzneimittelzulassungsbehörde, Anm. d. Red.) vorbeizulotsen“, schreibt die Drogenentzugsratgeberin Kathleen DesMaisons in ihrem Buch *Potatoes not Prozac*.

„Das war wie ein Entzug. Immer wieder lief ich in die Küche und suchte nach etwas Süßem.“

ANGELIKA F.

Ärzte haben festgestellt, dass ihre früheren Empfehlungen, vor allem fettarm zu essen, einseitig waren. Der amerikanische Kardiologe Arthur Agatston beobachtete, dass seine Herzpatienten nach anfänglichen Abnehmerfolgen bald ihr altes Gewicht und ihre gefährlichen Cholesterinwerte erreicht hatten. Nach einer Zeit der Frustration und Ratlosigkeit, in der er nur mehr Medikamente verschrieb, studierte Agatston die neueste Diabetesforschung. Daraus entwickelte er ein Ernährungsmodell und probierte

es an einem Versuchstier aus: an sich selber. Bis dahin war er jeden Nachmittag in die Cafeteria gewankt und hatte eine Tasse Kaffee und einen Muffin „inhaliert“. Weil er sich kraftlos, schlafelig und manchmal schwindlig fühlte. Nachher ging es ihm besser. „Mein Körper wusste genau, was er brauchte: Zucker.“ Sein Blutzuckerspiegel war zu niedrig, deshalb trieb ihn sein Körper zur nächstgelegenen Zuckertankstelle. In seinem Buch *The South Beach Diet* beschreibt Agatston, wie man sich von Zuckerabhängigkeit löst. Damit löste er ab 2003 eine Diätrevolution in den USA aus – mit Ansätzen zur Hysterie. Nun mussten alle Lebensmittel „low carb“ statt „low fat“ sein. Das hatte Folgen für die Nahrungsmittelindustrie. Kekshersteller und Brotfabriken büßten viel an Umsatz ein. Auch vor den vermeintlich so gesunden Fruchtsäften warnte Agatston.

„Es dauert fünf Minuten, um einen Apfel zu essen. Aber nur ein paar Sekunden, um dieselbe Menge Apfel zu trinken.“

Mit einem ähnlichen Modell wie Agatston animiert die österreichische Ernährungsexpertin Sasha Walleczek via Buch und ATV die Menschen zu gesunder Ernährung: Zucker auf ein Minimum reduzieren – aber wenn die Schokolade oder das Eis sein muss, sollte man ohne schlechtes Gewissen genießen.

Karriere

● Alfred Hofmann (42) hat die Funktion des Geschäftsführers der Plaut Beratungsgruppe in der Schweiz übernommen. Er wird diese Aufgabe parallel zu seiner Tätigkeit bei dem Unternehmen Acctus Consulting wahrnehmen, das er 2004 mitgegründet hat. Hofmann kombinierte mittels einer Maschinenbau-Ausbildung und einem WU-Studium die Bereiche Technik und Betriebswirtschaftslehre. Internationale Projekte gehören zu seinen Spezialgebieten. Für Plaut war er vier Jahre lang in den USA. Foto: Acctus



● Marcus Pechlaner (42) ist seit Anfang Mai als Finanzvorstand (CFO) für Constantia Flexibles, ein Segment von Constantia Packaging, tätig. In dieser strategischen wie auch operativen Funktion verantwortet er den gesamten kaufmännischen Bereich der Flexibles-Gruppe weltweit. Er übernimmt damit die Funktion von Hannes Höllinger, der das Unternehmen zum 30. Juni verlässt. Foto: Constantia Packaging



● Kerstin Schuster (32) hat die Leitung des Human-Resources-Teams bei Samsung Electronics Austria übernommen. Die WU-Absolventin zeichnet in dieser Funktion für die gesamten Personal-Agenten der Länder Österreich, Slowenien und Schweiz verantwortlich. Zuletzt war Schuster fünf Jahre lang in der Pharma-Industrie bei Wyeth Pharmaceuticals tätig und dort für sämtliche Agenden des HR-Managements zuständig. Foto: Samsung



● Andreas Schwerla (41), Managing Director von McDonald's Österreich, ist zum neuen Präsidenten des Österreichischen Franchise-Verbandes (ÖFV) gewählt worden. Im Zuge der Generalversammlung wurde der neue Vorstand für den Zeitraum von zwei Jahren ernannt. Sein Ziel ist die Erhöhung des Bekanntheitsgrades von Franchising. kl F: McDonald's



Leben

Notiz Block



Teurer Rausch auf Oktoberfest

Der Preis für die Maß Bier auf dem Münchener Oktoberfest wird in diesem Jahr erstmals die Acht-Euro-Marke knicken. Besucher des größten Volksfestes der Welt müssen dafür zwischen 7,80 Euro und 8,30 Euro hinblättern, wie die Stadt München kürzlich mitteilte. Das sind rund fünf Prozent mehr als im Vorjahr. „Es ist schon eine Größenordnung, wo man sich als Verbraucher überlegen soll, wie man Maß halten kann“, sagte Tourismuschefin Gabriele Weishäupl auch mit Blick auf die alljährlichen Zechgelage. Wenn jemand aufs Geld schauen müsse, plädiere sie zum Beispiel für eine „Pärchenmaß“. „Ein Pärchen kann sich die Maß teilen – man muss da kreativ sein.“ Auf dem Oktoberfest müssen die Besucher auch für alkoholfreie Getränke pro Liter gut 30 bis 40 Cent mehr ausgeben. Die Durchschnittspreise für Tafelwasser liegen bei 6,57 Euro, am teuersten ist Spezi mit 7,50 Euro. Das 175. Oktoberfest findet von 20. September bis 5. Oktober 2008 statt.

Mehr Gesundheit, weniger Rausch

Mit dem Pilotprojekt „U21“ soll in Betrieben in Zukunft die mangelnde Gesundheit von jugendlichen Arbeitnehmern gefördert werden. Das gab Alois Stöger, Obmann der oberösterreichischen Gebietskrankenkasse (OÖGKK), gemeinsam mit Josef Probst, dem stellvertretenden Generaldirektor im Hauptverband der österreichischen Sozialversicherungsträger, bekannt. Fünf Unternehmen, davon drei aus Oberösterreich, haben sich bereits dem Projekt angeschlossen. Der Gesundheitszustand der Jugendlichen sei nicht so gut wie lange vermutet, erklärte Stöger. Zwischen dem 15. und 20. Lebensjahr würde vor allem bei Burschen eine „hochriskante Entwicklung“ stattfinden. Ekla-

tant gestiegen sei der Alkohol- und Nikotinkonsum in dieser Altersgruppe. Besorgniserregend sei auch, dass rund 15 Prozent der Lehrlinge eine schlechte psychische Gesundheit aufweisen. „Leistungsfähig kann aber nur der sein, der auch gesund ist“, betonte Stöger. Bei „U21“ sollen die betroffenen jungen Arbeitnehmer zuerst befragt werden, anschließend soll ein Maßnahmenpaket geschnürt werden, unter anderem in den Bereichen Suchtverhalten, psychische Gesundheit, Teamentwicklung sowie Bewegungsprogramme. Die Gebietskrankenkassen in Salzburg, Ober- und Niederösterreich haben heuer bereits von Jänner bis April Gesundheitsbefragungen durchgeführt. Die Ergebnisse von 210 Befragten aus drei der fünf Unternehmen würden bereits vorliegen, sagte Probst. Dabei zeige sich, dass das Thema Gesundheit für die Lehrlinge kein zentrales Thema darstelle und von den meisten als selbstverständlich angesehen werde.

Aufklärung bei Alkoholmissbrauch

Die EU-Kommission setzt bei ihrem Kampf gegen Alkoholmissbrauch auf die Vernunft der Getränke- und Werbeindustrie. Bei diesen liege die Hauptlast für eine „verantwortungsbewusste Vermarktung, die sich nicht direkt an Kinder oder Jugendliche richtet“, sagte die EU-Gesundheitskommissarin Androulla Vassiliou zum Beginn eines Treffens des im Vorjahr eingerichteten Forums „Alkohol und Gesundheit“. Mittlerweile hätten 46 Unternehmen und Nichtregierungsorganisationen zugesagt, sich am Kampf gegen Alkoholmissbrauch zu beteiligen, darunter Ärzteverbände, Abstinenzverbände, aber auch Handelsketten oder Getränkekonzerne wie Bacardi-Martini beziehungsweise Heineken. Schätzungen zufolge sterben in der EU jährlich rund 200.000 Menschen an den Folgen von Alkoholmissbrauch. APA/kl

Rauchen: Die Zigarette als rituelle Handlung und Zeitvertreib

Zögern vor dem letzten Zug: Morgen höre ich fast auf

Hält Raucher vor allem die Angst, beim Nichtrauchen zu versagen, bei der Zigarette? Ist es die größte Befreiung, nie Nichtraucher sein zu müssen? Zwei Raucher im Gedankenspiel rund ums Aufhören.

Alexandra Riegler

Es ist das Ritual. Die Schachtel ist blau, der Inhalt suggeriert französisches Savoir-vivre: Mit Anfang 20 begann sich David filterlose „Gauloises“ anzuzünden. Ein bisschen Revolte gegen die Vorschriften im Elternhaus war es wohl, ein bisschen der Reiz des „Rituellen und Manuellen“, wie er es heute umschreibt.

Angefangen hatte alles schlichtweg aus Langeweile: Sobald er sich eine ansteckte, schien er beschäftigt. Im Büro, wo er seine ersten Ferialjobs zubrachte, die weniger schnell vergingen, als ihm lieb war, rauchten alle. Die Luft war beißend. Doch mit einer eigenen Zigarette zwischen den Fingern ließ sich die Luft plötzlich besser atmen.

Stinkende Welt

Michael ist auf der anderen Seite. Gewissermaßen von heute auf morgen legte er die Glimmstängel weg, an denen er im Alter von 15 bis 43 Jahren festhielt. Bis zu drei Packungen pro Tag hatte er davor schon geraucht. Es schließlich aufzugeben gelang einfacher, als der Umfang seines Zigarettenkonsums vermuten lässt.

Vor seinem Erfolg hatte auch er vieles versucht. Seminare, die gerade einmal 14 Tage lang Wirkung zeigten. Dann bekam er im Gastgarten eine Zigarette angeboten, und alles war wieder beim Alten. Am meisten gefährdete seine Entscheidung der Druck, Nichtraucher sein zu müssen. „Wenn ich wusste, ich darf keine rauchen, habe ich gleich wieder geraucht“, erklärt der Ziviltechniker.

Als die Verbote aus dem Kopf waren, brach die „Summe aus allem“ – seine Gesundheit, die steigenden Zigarettenpreise – eine Entscheidung vom Zaun. Und die ging unseptakulär vonstatten: kein Im-Kreis-Gehen während des Nikotinentzugs, kein völlig neues Weltbild danach. Blumen und Speisen rochen und schmeckten davor gleich wie danach. Aufgefallen ist ihm schließlich doch etwas: „Vielleicht, dass die Welt jetzt mehr stinkt“, schmunzelt Michael. Sein Zigaretterl hieß da und da raucht er weiterhin. Der Domino-Effekt von einst stellt sich danach aber nicht mehr ein: „Weil es nicht verboten ist.“

Dass Forschung und Politik Rauchern Angst machen, ihnen



Für manche ist das Aufhören eine Qual. Andere wiederum können innerhalb von Sekunden davon lassen. Foto: Bilderbox.com

Bilder von mit Krebs durchsetzten Lungen vorsetzen, geht für David, der eine Organisation im Sozialbereich leitet, seiner Ansicht nach eher nach hinten los. Auch, dass ihm Bekannte seine Gesundheitsgleichung vorrechnen: „Wichtig ist es, keine Angst zu haben. Sonst steigt die Notwendigkeit, zu rauchen.“ Überhaupt wiegt für ihn Arterienverkalkung schwerer als Krebs.

Sinnlose Angstmacher

Dass sich mit jedem Zug Material im Körper ansammelt, das dort nicht hingehört, scheint leichter nachvollziehbar als eine abstrakte Zahl, die die Wahrscheinlichkeit in puncto Krebskrankung ausdrückt. Aufdrucke auf Zigarettenpackungen hält er ebenfalls für kontraproduktiv, lieber wären ihm umfassende Verbote im öffentlichen Raum und höhere Tabakpreise.

Als ihn ein Arzt im Rahmen einer Routineuntersuchung auf sein bereits genetisch erhöhtes Krebsrisiko hinwies und seinen Zigarettenkonsum hinzurechnete,

stürzte ihn das in eine Krise. „Doch das Erste, was ich nach Verlassen der Klinik machte, war eine anzurauchen“, erinnert er sich. Nach zwei Wochen war die Krise zu Ende, sein Weltbild zurechtgerückt. Er besann sich wieder auf Leute, die rauchend uralt werden, andere, die als Nichtraucher früh starben, und den Dreck der Stadt, der den Vorsatz gesunden Lebens ohnehin nivellieren würde.

Mehrere Versuche, aufzuhören, hat auch David hinter sich. Nach jedem Patzer wird es schwieriger: „Man fühlt sich nicht stark genug und will das nicht noch einmal erleben“, sagt er. Als er sich im Rahmen eines Besuchs bei seinen Eltern zwei Tage lang in Abstinenz übte und ihm sein Bruder, um ein Exempel zu statuieren, eine Zigarette verweigerte, kam es zu heftigem Streit: „Es ist wie ein Überlebenstrip: Man denkt sich, das will ich jetzt haben und Ende.“ Heute ist David 34 und raucht pro Tag an die 40 Zigaretten – mit Leidenschaft: „Ich bin Raucher und werde es ewig bleiben.“

Leben

Warenkorb

● **Schwarz und leicht.** Der neue Blackberry heißt Bold und will der Smartphone-Verführung iPhone entgegentreten. Ein schnellerer Browser, GPS, Micro-SD-Karten-Einschub und ein flotter Prozessor sollen den Manager von heute bei der Stange halten. Das Gerät kommt im Laufe des Sommers. Foto: RIM



● **Schwarz und schnell.** Dell XPS 730 H2C – komplizierter Name, einfache Aufgabe: der ultimative Spielspaß. Dafür sorgen vier Grafikprozessoren auf der Nvidia-Highend-Grafikkarte und übertaktete Prozessoren. So soll 3D erst so richtig wirken. Preis: 3699 Euro. Foto: Dell



● **Schwarz und flach.** Freunde des multimedialen Desktop-PC oder Anwender, die ihr Notebook gerne aufbocken und eine externe Tastatur brauchen, werden mit dem Digital Media Keyboard 3000 einen flachen Wegbegleiter finden. 29,90 Euro ermöglichen so einfaches Flippen oder Zoomen. Foto: Microsoft



● **Schwarz und günstig.** Als Desktop-Ersatz (17-Zoll-Bildschirm) sind die Toshiba P300D-Modelle genauso als Patschenkino wie als Grafikmaschine nutzbar. Die eingebaute Kamera und spezielle Software machen den Zugriff mittels Gesichtserkennung möglich. Preis: 810 bis 910 Euro. kl Foto: Toshiba



Selbsttest

Wie süchtig bin ich



Die Sucht nach Anerkennung, Liebe, Erfolg oder Glück ist nicht nur anerkannt, sondern weit verbreitet. Natürlich hat dabei jeder Mensch eine ganz eigene Auffassung von Glück und Wohlbefinden. Auch die Definition von Liebe und Erfolg sowie die persönliche Einstellung zum allgemeinen Rat Race nach Anerkennung, Macht, Finanzkraft oder Status variiert von Mensch zu Mensch ungemein.

Dennoch haben wir für Sie einen ganz allgemeinen kleinen Test zusammengestellt, um einen bestimmten Suchtgefährdungsgrad festzustellen. Jenen Gefährdungsgrad nämlich, der Sie auf ein unsichtbares Laufband zwingt, um ebenso willig wie sinnlos den von der Masse angebeten Zielvorgaben zum persönlichen Glück zu folgen.

Für jede Zustimmung zu den folgenden sechs Aussagen erhalten Sie einen Punkt. Am Ende zählen Sie bitte alle erlangten Punkte zusammen. Vergleichen Sie dann das Ergebnis mit dem unten angeführten Ranking. Zuvor aber noch ein kleiner ernst gemeinter Tipp mit auf den Weg: „The trouble with the rat race is that even if you win – you are still a rat!“

1. Die Jagd nach Geld, Statussymbolen, Ruhm oder Erfolg ist für mein persönliches Glück nicht wichtig. Glücklichsein kann ich ganz ohne materielle Güter.

2. Glücklichsein setzt für mich voraus, dass ich auch andere um mich herum so glücklich wie möglich machen kann.

3. Finanzielle Sicherheit ist wichtig, aber ich werde den Teufel tun, mich für mehr Geld auf dem Konto zu Tode zu schuften oder gar die Dinge, die mir wirklich wichtig sind, zu vernachlässigen.

4. Echte Liebe zu geben und zu empfangen ist ein Grundfundament meines Wohlbefindens

und macht mich Tag für Tag zur Königin/zum König.

5. Für eine bessere berufliche Position verrate ich weder meine Prinzipien noch mein soziales oder professionelles Umfeld. Man darf einfach nicht jeden Preis für die persönliche Karriere zahlen.

6. Wer nach Macht oder Anerkennung strebt, erhält mein volles Mitleid. Mein Fokus ist auf andere Werte gerichtet.

Auflösung:

6 Punkte:

Gratulation! Sie sind völlig suchtfrei, denn Sie haben persönliches Wohlbefinden bereits erlangt. Tipp: Legen Sie sich jetzt ein klitzekleines Laster zu, und verharren Sie nicht wohlgefällig auf Wolke sieben!

4-5 Punkte:

Sie haben bereits sehr wichtige Schritte aus dem allgemeinen Suchtverhalten gesetzt und befinden sich auf dem besten Weg zum Glücklichsein. Nur weiter so!

2-3 Punkte:

Sie schwanken zwischen der eigenen Überzeugung und dem Erfolgsdiktat der Masse. Die Suchtgefahr ist noch stark gegeben. Sie sollten mehr auf die innere Stimme denn auf hohle Werte von außen setzen. Noch ist es nicht zu spät!

0-1 Punkt:

Sie sind ein Rat Racer erster Klasse. Sie merken dabei nicht einmal, dass Sie allenfalls ein Hamster im Rad sind, der sich selbst innerlich keinen Schritt nähert – egal wie schnell und zielsicher er auch zu rennen scheint. Hilfe ist bitter nötig! Foto: Photos.com

Mario Koepl

PS: Dieser Test ist keinesfalls bierernst gemeint und entstammt nur unserer eigenen niederen Sucht, Sie variantenreich zu unterhalten!

Buch der Woche

Tabakindustrie im Visier

Auch in unserem Nachbarland Schweiz ist die Raucherdebatte in vollem Gange. Finanziert von der Vereinigung zum Kampf gegen Tabakkonsum und dem Genfer Zentrum für Tabakprävention, haben die Journalisten Sophie Malka und Marco Gregori nun die Tabak-Lobby ins Visier genommen.

Im Mittelpunkt ihres Buchs steht ein aufsehenerregender Fall von angeblichem Wissenschaftsbetrug, die sogenannte Rylander-Affäre. Medizinprofessor Ragnar Rylander soll mehr als 30 Jahre lang im Dienste des Tabakkonzerns Philip Morris Studien publiziert haben, welche die Schädlichkeit vor allem des Passivrauchens negierten.

Rylander wies Vorwürfe der Manipulation stets strikt von sich und strengte einen Prozess wegen Diffamierung gegen Pascal Diethelm und Jean-Charles Riellewelcher an, zwei Vertreter der Vereinigung zum Nichtraucherschutz. Die Gerichtsverhandlungen fanden von 2001 bis 2003 in Genf statt. Auszüge aus dem Gerichtssaal wie Zeugenaussagen und Protokolle, Be-

richte aus den Medien oder der Schriftverkehr zwischen den Anwälten der Streitparteien haben die Autoren in ihrem Buch zusammengetragen.

Nach mehr als zwei Jahren Prozess wurden die Angeklagten vom Vorwurf der übeln Nachrede freigesprochen.

Das Gericht sah als erwiesen an, dass Rylander nicht als von der Tabakindustrie unabhängiger Forscher angesehen werden könne, da er als Berater zu ihr dauerhaften Kontakt gehabt habe. Rylanders epidemiologische Studien zum Passivrauchen seien im allgemeinen Einklang mit der Strategie der Tabakkonzerne gestanden.

Auch wenn die Autoren beteuern, unabhängig gearbeitet zu haben, können sie ihre Geldgeber nicht verleugnen – ein Pamphlet gegen die Tabakindustrie und das Rauchen. *Marco Gregori, Sophie Malka: Vernebelung – Wie die Tabakindustrie die Wissenschaft kauft* Orell Füssli Verlag, 2008 20,90 Euro ISBN: 978-3-280-05284-6



Schnappschuss

Rauschfreier Exportschlager



Von Österreich in die ganze Welt – auf kaum ein Unternehmen passt dieser Slogan besser als auf AKG. Das Unternehmen gilt seit vielen Jahren als österreichischer Exportkaiser: Es exportiert vom Unternehmenssitz in Wien mit einer Quote von rund 98 Prozent in weltweit an die 140 Länder. Dafür wurde AKG nun auch mit einer Auszeichnung geehrt. Der Präsident der Wirtschaftskammer Christof Leitl (rechts im Bild) und Bundesminister Martin Bartenstein (links im Bild) kürten im Rahmen der Exportpreisgala der Außenwirtschaft Österreich (AWO) Österreichs erfolgreichste Exportunternehmen. Als Exportpreisieger 2008 in der Kategorie „Industrie“ wurde AKG, der Wiener Hersteller von Premium-Mikrofonen und -Kopfhörern, ausgezeichnet. In Österreich betreibt das Unternehmen neben seinem Headquarter auch die gesamte Forschung und Entwicklung. Den Preis nahm Alfred Reinprecht (Bild Mitte), Marketing-Chef von AKG, entgegen. kl Foto: Fotodienst/Dan Carabas

Leben

Christian Czaak

Drogenpolitik einst und jetzt



Wenn man Ende der 1970er Jahre in Wien bei Drogenabhängigkeit sofort helfen wollte, gab es für Entzugsprogramme unter ärztlicher Aufsicht nur zwei Möglichkeiten: stationär am Steinhof, für ein paar Tage mit dicken Lederriemen niedergeschlachtet, oder ambulant mit guten Ratschlägen in der damals einzigen Drogenberatungsstelle der Stadt. Bei beiden Varianten waren die Erfolgsschancen gleich null. Alkoholiker hatten es da mit Kalksburg bereits weitaus besser. Einrichtungen wie Proksch-Institut, Dialog und den Grünen Kreis gab es noch nicht. Erst auf Initiative von Otto P., dem damaligen Leiter der psychiatrischen Intensivstation im AKH, begann Anfang der 1980er Jahre in Wien eine ordentliche medizinische Behandlung von Drogenkranken. Allerdings nur inoffiziell; offizieller Behandlungsgrund war Depression. Unter sozialdemokratischer Führung drohten Bund und Stadt Wien Drogen-Ärzten mit Berufsverbot. Trotzdem stellte P. in seiner Station vier von acht verfügbaren Betten zur Verfügung. Wartezeiten von bis zu fünf Monaten waren die Folge. Für Angehörige eine zermürbende Zeit. Dafür beschleunigten dann die nebenan liegenden „normalen“ psychiatrischen Intensivfälle wie komplett eingepipste Fensterspringer oder gewalttätige Schizophrenie-Patienten den Heilungsprozess von Kranken – und die Prävention von Angehörigen Besuchern. 20 Jahre später, nach Engagements von Gabriele Fischer, Alexander David, Peter Hacker oder Günter Pernhaupt, existiert nun eine breitere großstädtische Drogenpolitik, die gleichermaßen auf Prävention und Behandlung setzt. Einzig fehlt noch die kontrollierte Abgabe von Heroin an langjährige Schwerstabhängige. Zumindest Franz O. und Markus S. würden dann noch leben.

Dialog und den Grünen Kreis gab es noch nicht. Erst auf Initiative von Otto P., dem damaligen Leiter der psychiatrischen Intensivstation im AKH, begann Anfang der 1980er Jahre in Wien eine ordentliche medizinische Behandlung von Drogenkranken. Allerdings nur inoffiziell; offizieller Behandlungsgrund war Depression. Unter sozialdemokratischer Führung drohten Bund und Stadt Wien Drogen-Ärzten mit Berufsverbot. Trotzdem stellte P. in seiner Station vier von acht verfügbaren Betten zur Verfügung. Wartezeiten von bis zu fünf Monaten waren die Folge. Für Angehörige eine zermürbende Zeit. Dafür beschleunigten dann die nebenan liegenden „normalen“ psychiatrischen Intensivfälle wie komplett eingepipste Fensterspringer oder gewalttätige Schizophrenie-Patienten den Heilungsprozess von Kranken – und die Prävention von Angehörigen Besuchern. 20 Jahre später, nach Engagements von Gabriele Fischer, Alexander David, Peter Hacker oder Günter Pernhaupt, existiert nun eine breitere großstädtische Drogenpolitik, die gleichermaßen auf Prävention und Behandlung setzt. Einzig fehlt noch die kontrollierte Abgabe von Heroin an langjährige Schwerstabhängige. Zumindest Franz O. und Markus S. würden dann noch leben.

Alexandra Riegler

Bloß nicht jüdisch sein



„Papa, heute war ich ein Jude.“ Das sagte das Kind zum Vater, das einen Stern auf seinen Pullover gepickt bekam und danach in der Essensschlange hinten stehen musste. An den Trinkbrunnen durfte es nicht. In der Klasse saß es nicht. Die, die von A bis L heißen, saßen. Eine Handvoll Eltern wallte vor Empörung. Eine Adaption von *Die Welle*, in Szene gesetzt in einer Schule in Florida. Anlass war der Holocaust Remembrance Day. Was dabei herauskam? Dass man eben bloß nicht jüdisch sein sollte.

Die Welle, die richtige, holt die Leute immer wieder ins Kino, neudeutsch oder amerikanisch verfilmt. Das Prinzip ist simpel und nachvollziehbar. Das verstehen alle. Da schaut man sich dann an, welche Befriedigung die Bewunderung von Autorität und Charisma bringt. Am Schluss wird alles aufgelöst, damit auch denen, die sich mit den Mitläufern identifizierten, ein Sinspruch mit auf den Weg gegeben wird. Der Nazi, der in *Hafners Paradies* mit der Kamera begleitet wird, verwirrt, weil er auch Mensch ist, was so nicht vorgesehen war. Das Gute und das Schlechte sind da nicht beschriftet. „Wird da verharmlost?“, fragen sich Besorgte. Er ginge davon aus, dass die Gesellschaft wüsste, dass Nazis für Schrecken und Mord stünden, erklärt der Regisseur in einem Gespräch mit dem *Spiegel*. Dass man Hafner also einen „Opa“ sein lassen kann, ohne dabei Angst haben zu müssen, dass er die Zuseher auf seine Seite holt.

„Ich kann es nicht mehr hören“, sagen Leute zum Thema, die manchmal lesen und beim Zigarettenpolitizieren, „wir sind ja aufgeklärt.“ Sie meinen: Ideologischer Wahn, das hat mit uns nichts zu tun. Zu hoffen bleibt dabei, dass das Böse immer hübsch beschriftet in Erscheinung tritt.



Wann eine Sucht beginnt, ist nicht genau zu definieren. Selbst Suchtforschende tun sich dabei schwer. Gerade deshalb sind Studien zu diesem Thema sehr „biegsam“. Foto: Bilderbox.com

Von der Sucht der Suchtaufdeckung

Kontrollzwang und Kontrollverlust in der Suchtforschung.

Irina Slosar

Laut Forschung ist heutzutage jeder zweite Österreicher von irgendeiner Art Sucht betroffen. Nicht nur die Anzahl der Süchtigen wächst, es scheint, dass auch die Anzahl der Süchte zunimmt. Wikipedia kennt zum Beispiel Solariumsucht: Hier neigt man zu einem übertriebenen Bräunungsdrang, um einem fiktiven Schönheitsideal zu entsprechen. Als Folge droht unter anderem Hautkrebs. Diese Hyperproduktivität in der Aufdeckung von süchtigem und zwanghaftem Verhalten verursacht am anderen Ende eine Inflation des Ernsthmens. Jede genussbringende Handlung, Substanz oder ein entsprechendes Objekt birgt in sich „Gefahr“, uns süchtig zu machen.

Jedes Bestreben nach Lust und Genuss muss gebändigt werden, andernfalls werden wir schoko-, solarium-, sauna-, han-

dy- oder internetsüchtig oder beziehungsabhängig. Ebenfalls scheint die Suchtaufdeckung in mehrfacher Hinsicht der gleichen Logik unterworfen zu sein wie die Sucht selbst. Das Suchtverhalten ist insbesondere bei nicht stoffgebundenen Süchten durch den bloßen Kontrollverlust beziehungsweise Kontrollzwang gekennzeichnet.

Und genau in diesem Punkt begeht die Suchtaufdeckung die gleiche Schleife wie der Süchtige. Wann ist man denn süchtig? Zu definieren, wann der Genuss noch unter Kontrolle ist und wann man sie verloren hat, funktioniert wie der Kontrollzwang.

Fragwürdige Maßstäbe

Weniger sichtbar ist es, wenn der Maßstab das subjektive Befinden des Betroffenen darstellt; umso deutlicher wird es mit objektiven Indikatoren: Wann zünden Sie die erste Zigarette an, wie oft schreiben Sie SMS am

Tag, verbringen Sie mehr als fünf Stunden Freizeit im Internet? Die Vermehrung der Fragen, die zur Definition der Süchtigkeit beitragen sollen, wirkt wie Kontrollverlust mitten im Kontrollzwang.

Mit solchen Fragen wird jedoch nicht nur die Sucht definiert, sondern auch die Normalität. Das treibt die Suchtaufdeckung in den weiteren Verlauf der Suchtschleife. In der Sorge um Gesundheit und Wohlbefinden muss mit einer gewissen Strenge vorgegangen werden. Wie oft trinken Sie Alkohol? „Viermal oder mehrmals in der Woche“, das ist im Lande, wo Alkoholismus „Volkskrankheit Nummer eins“ ist, die schwerwiegendste angebotene Antwort. Mit dieser Strenge erleidet sie dann ein wenig Realitätsverlust und führt sich in die „soziale Isolation“. Diese zu überbrücken gilt es mit einer „falschen“ Solidarität – jeder zweite Bürger ist betroffen.

Consultant's Corner

What's your berry?

A successful entrepreneur believes in no dependencies yet fails to notice his dependency on his work and colleagues. After a top manager's drinking problem is revealed, his employer supports him by sending him for a three month detox program. Two years later, a relapse ruins his career and family. A young attorney in New York is not alone in needing speed to keep up her productivity. A doctor confesses she's addicted to the success of saving lives. Ray Andrews, psychologist, theologian, found all temperament types use coping mechanisms to make life palatable. He likens it to the African berry which makes all food taste on its wonderful taste. Coping mechanisms



help people sweeten the false messages inside their heads which arise in times of stress. While some addictions will get people arrested, others result in rewards, even promotions. But Andrews cautions, both are dependencies. Exploring the root cause requires understanding temperament, early influencers and how false messages are processed, creating an inaccurate picture of the „self“. Andrews uses a faith based system avoiding judgement. That's no surprise given the fact that companies are increasingly focusing on ethics but their people can not throw the first stone before considering their own „berry“.

Lydia J. Goutas, Lehner Executive Partners



economy fördert zeitgenössische Kunst aus Österreich und stellt Raum für die Veröffentlichung von Bildern zur Verfügung.

Favelas in Bogotá, Kolumbien, im August 2001

Special Innovation

Eine Beilage des economy-Verlages

Otto Petrovic: „85 Prozent aller Österreicherinnen und Österreicher nutzen regelmäßig ihr Handy. Kein anderes Medium hat eine annähernd vergleichbare Reichweite, und kein anderes wird hinsichtlich Alter und sozialer Schicht so gleichmäßig verteilt genutzt“, erklärt der Vorstandsvorsitzende der Evolaris Next Level Privatstiftung.

Soziale Kommunikation

Sonja Gerstl

economy: Welche konkreten Möglichkeiten bietet das Kommunikationsmedium Handy für Unternehmen?

Otto Petrovic: Die erste Möglichkeit ist Effizienzsteigerung. Außendienstmitarbeiter können etwa direkt beim Kunden auf zentrale Datenbestände zugreifen. Termine und E-Mails auf dem Handy verfügbar zu machen, das erscheint mir bereits mehr Pflicht denn Kür. Besonders spannend ist die zweite Möglichkeit. 85 Prozent aller Österreicherinnen und Österreicher nutzen regelmäßig ihr Handy. Von der Wiege bis zur Bahre. Und der Großteil nicht nur zum Telefonieren. Kein anderes Medium hat eine annähernd vergleichbare Reichweite, und kein anderes wird hinsichtlich Alter und sozialer Schicht so gleichmäßig verteilt genutzt.

Mobile Marketing ist ein Schlagwort, das in diesem Kontext oftmals zu hören ist. Was genau hat man sich darunter vorzustellen, und wie funktioniert Mobile Marketing?

Gutes Mobile Marketing nutzt genau diese neuen Kommunikationswelten für die Verfolgung seiner Marketing-Ziele. Im Relationship Marketing erhalten Kunden regelmäßig Informationen, die genau ihren Interessen entsprechen. Gutscheine werden aufs Handy übermittelt, dieses ersetzt die Kundenkarte an der Kasse. Es kann aber auch Marktforschung durchgeführt werden: Unmittelbar nach dem Einchecken beim Warten am Gate wird etwa der Vielflieger befragt, wie er mit dem



Viele Unternehmen nutzen immer stärker die unterschiedlichsten Kommunikationswelten ihrer Kunden. Das Handy bietet eine unmittelbare Verbindung zur Zielgruppe und verfügt darüber hinaus über eine enorme Reichweite. Foto: Bilderbox.com

Check-in zufrieden war. Und er bekommt für die Teilnahme gleich Meilen gutgeschrieben. Aber auch neue Kunden können gewonnen werden – Freunde werben Freunde. Immer ist es aber wichtig, dass nicht undifferenziert Werbe-SMS versendet werden, denn das ist wohl Spam, der für den Absender ganz besonders schädlich ist.

Welche Vorteile bietet diese Art der Geschäftsanbahnung?

Ich habe das schärfste Messer, dass das Marketing jemals hatte: einen direkten Kommunikationskanal zu Kopf und Herz jedes Einzelnen in meiner Zielgruppe. Das bietet völlig neue Chancen. Doch je schärfer das Messer, umso genauer muss man es einsetzen.

Mit welchen Herausforderungen oder potenziellen Fallstricken ist man in Sachen Mobile Marketing konfrontiert?

Eine Herausforderung ist die Gefahr des Trial and Error – das sollte man mit einem scharfen

Messer wohl nicht tun. International gibt es aber bereits umfassendes Wissen, was Kunden in welchem Zusammenhang wollen und wie man sie an diesen neuen Kommunikationskanal mit dem eigenen Unternehmen gezielt heranführt. Die zweite Herausforderung ist wohl noch größer. Die klassischen Strukturen im Marketing sind etabliert: Marketer, Kreativ- und Medienagenturen, Medien, Produktionsfirmen – sie alle sind eingespielt und verdienen mit dem Bisherigen gutes Geld.

Das notwendige Change-Management, um den neuen Kommunikationskanal mit jedem einzelnen Kunden. Ein zweites wesentliches Produkt ist die Kombination des Mobiltelefons mit klassischen Medien: Das Foto eines Fußballtors wird zum Video des Torschusses auf dem Mobiltelefon, vom Plakat kann man sich direkt einen CD-Song herunterladen, und den Gutschein aus der Zeitung hat man auf Knopfdruck auf dem Handy und somit immer dabei. Weiters haben wir

ckelt, das es ermöglicht, rasch und kostengünstig alle wichtigen Formen des Mobile Marketings umzusetzen. Genauso wichtig ist uns aber, dass wir für alle Einsatzes umfassende Geschäftsmodelle entwickeln und jedes Projekt durch Akzeptanzforschung begleiten. So dominiert nicht die Technik, sondern der Nutzen.

Ein wesentliches Produkt ist sicherlich die Kundenkarte für das Mobiltelefon. Sie verhindert, dass lästig viele Karten die Brieftasche füllen, und ermöglicht einen ständig offenen und individuellen Kommunikationskanal mit jedem einzelnen Kunden. Ein zweites wesentliches Produkt ist die Kombination des Mobiltelefons mit klassischen Medien: Das Foto eines Fußballtors wird zum Video des Torschusses auf dem Mobiltelefon, vom Plakat kann man sich direkt einen CD-Song herunterladen, und den Gutschein aus der Zeitung hat man auf Knopfdruck auf dem Handy und somit immer dabei. Weiters haben wir

ein System entwickelt, das sich ganz genau merkt, was welcher Kunde wann getan hat – so kann seinen Wünschen noch besser entsprochen werden.

www.evolaris.net

Info

● **Evolaris Next Level.** Gepründet als Evolaris Privatstiftung im Jahr 2001. Das jährliche Projektvolumen beträgt rund fünf Mio. Euro. Wirtschaftspartner sind etwa Raiffeisen, AVL-List, Mobilkom Austria, Spar Österreich, News Network und Epamedia. Wissenschaftspartner sind beispielsweise die City University of Hongkong, die Harvard University, die Universität Graz, die Technische Universität Graz, Joanneum Research und Salzburg Research. Seit 2008 Träger des im Rahmen von Comet durchgeföhrten Competence Center of Excellent Technologies zum Einsatz des Mobiltelefons im Kundenbeziehungsmanagement.

Zur Person



Otto Petrovic ist Vorstandsvorsitzender der Evolaris Next Level Privatstiftung.

Foto: evolaris

Special Innovation

Netzwerk für Kreativwirtschaft

Das Media Quarter Marx, Standort für Medienschaffende und Kreative, nimmt Gestalt an. Das Areal wird um weitere 35.000 Quadratmeter erweitert. Mit zusätzlichen Studio- und Büroflächen sollen so optimale Rahmenbedingungen für die enorme Dynamik in den Bereichen Medien und Creative Industries geschaffen werden.

Sonja Gerstl

Das Gebiet auf dem ehemaligen Schlachthof in St. Marx ist einer der wichtigsten innerstädtischen Wirtschaftsstandorte. In den letzten Jahren hat die Stadt Wien gemeinsam mit privaten Investoren auf dem 177.000 Quadratmeter großen Schlachthofareal Großprojekte wie das T-Center, das Campus Vienna Biocenter und das Medienzentrum Marx realisiert. Letzteres erfährt nunmehr eine ganz entscheidende Erweiterung. Mittelfristig soll hier ein attraktiver Standort für Medienschaffende und Kreative aller Art entstehen.

Attraktive Neubauten

Der Abbruch der nicht mehr genutzten Gebäude wird in Kürze abgeschlossen sein, der Abtransport der Schuttmassen ist im Gange. Im Herbst starten die Bauarbeiten für das neue Media Quarter Marx (MQM).

Claus Hofer, Geschäftsführer des Zentrums für Innovation und Technologie (ZIT): „Das Media Quarter Marx ist der Nukleus für Wiens Medienzukunft. Digitalisierung, Konvergenz, Crossmedia – um nur einige Trends zu nennen, die auf diesem Standort auch gelebt werden können. Vor allem kleine und dynamische Unternehmen finden hier starke und vielseitige Netzwerke und hoch spezialisierte Partner. Auch



Zahlreiche große Privatsender lagern zwischenzeitlich Produktionen aus. Im Wiener Media Quarter Marx finden vor allem kleine und dynamische Unternehmen starke Netzwerke und Partner, um diese Dienste künftig professionell anbieten zu können. Foto: Fotolia.com

in Hinsicht auf eine verstärkte Internationalisierung nationaler Medien wird das MQM ein wichtiger Hub sein – insbesondere als Medienmetropole in der Centrope-Region.“

Im Jahr 2003 begann die Entwicklung des Media Quarter Marx mit kleinen und zugleich mutigen Schritten. Die ehemaligen Kassenhallen des Viehmarkts St. Marx wurden denkmalgerecht saniert und zu einem Medienzentrum ausgebaut. Auf 2200 Quadratmeter Fläche entstanden erste Studios und siedelten sich die ersten Pioniere eines heute starken und über das Media Quarter Marx hinaus verzweigten Netzwerks junger, dynamischer Unternehmen an.

Mehr Platz schaffen

Anfang 2007 wurde nunmehr die Media Quarter Marx Errichtungs- und Verwertungsgesellschaft gegründet, eine öffentlich-private Partnerschaft des ZIT und einer privaten Investorengruppe rund um Adolf Wala, den ehemaligen Präsidenten der Österreichischen Nationalbank. Die große Aufgabe und Herausforderung für das Team besteht in der Realisierung der Erweiterung des Media Quarter Marx mit einem Projektvolumen von rund 56 Mio. Euro und einer Gesamtfläche von knapp 35.000 Quadratmetern. „Das Ziel des Erweiterungsprojekts ist die Diversifizierung und die Weiterentwicklung des Media Quarter Marx. Mit zusätzlichen Studio-

und Büroflächen schaffen wir optimale Rahmenbedingungen für die enorme Dynamik in den Bereichen Medien und Creative Industries. Aufbruchstimmung und Pioniergeist sind sicherlich

die zwei prägenden Charaktereigenschaften des Standorts“, erklärt Hofer. Die Erweiterung des MQM soll bis 2009/10 abgeschlossen sein.

www.mediaquarter.at

Medienzentrum expandiert

Das Gebäude „Maria-Jacobi-Gasse 2“ war der erste Schritt hin zum Media Quarter Marx. Bereits 2003 konnten das Zentrum für Innovation und Technologie (ZIT) und die privaten Partner dieses Projekt fertigstellen.

Im denkmalgeschützten Verwaltungsgebäude des ehemaligen Schlachthofs St. Marx finden sich heute 2200 Quadratmeter Büro-, Produktions- und Event-Flächen sowie die Marx Restauration. Die Investitionssumme betrug rund fünf Mio. Euro, 840.000 Euro steuerte die Stadt Wien bei.

Eigentümerin des bestehenden Medienzentrums in der Maria-Jacobi-Gasse 2 ist Marx Realitäten, deren Gesellschafter das ZIT zu 86 Prozent sowie Martin Kraml zu 14 Prozent sind. Als Betreiberin fungiert Marx Media Vienna.

Erweiterungsprojekt Henneberggasse

Mit dem Erweiterungsprojekt Henneberggasse wird das Zentrum für Innovation und Technologie gemeinsam mit einem privaten Partner bis 2009/10 zusätzlich 35.000 Quadratmeter Fläche errichten. Damit werden Büroflächen für die Ansiedlung weiterer Unternehmen sowie Studio- und Produktionsflächen bereitgestellt. Die Investitionssumme dafür beträgt 57 Mio. Euro. Die Projektentwicklung obliegt der Media Quarter Marx Errichtungs- und Verwertungsgesellschaft.

MQM ist ein Public Private Partnership. Gesellschafter sind die VBM Beteiligungsmanagement zu 60 Prozent und das ZIT zu 40 Prozent. Geschäftsführer des Erweiterungsprojekts sind Adolf Wala und Claus Hofer.

Marx-Pioniere

Wiens Media Quarter und seine Akteure.

CCC Film: Von der Konzeption, dem Drehbuch und Storyboard bis hin zum fertigen Programm – die CCC Film produziert Livesendungen, Fernsehshows, Werbespots, Videoclips und vieles mehr.

Crosskom Media Lab & Services: Als Produktions- und Konzeptunternehmen steht das Unternehmen Crosskom Media Lab & Services für Bewegtbilder unterschiedlicher Formate sowie umfassende Beratung.

Koop Live-Marketing: Die Live-Marketing-Agentur inszeniert Erlebnisse, die alle Sinne ansprechen und Emotionen wecken. Geboten werden Gesamtlösungen in repräsentativen Lokalitäten.

Marx Media Vienna: Herausforderung für Marx Media Vienna ist es, große oder kleine Visionen effizient umzusetzen: von

der Produktionsorganisation über Sendeabwicklung bis hin zur Disposition.

Marx Restauration: Marx Restauration ist das Kultrestaurant von Karin Resetarits im Marx-Palast. Haubenkoch Patrick Müller setzt auf Qualität durch naturbelassene, unbelassene und saisonale Produkte. Jeden Donnerstag steht Silent Cooking auf dem Programm.

Mass Response Service: Mass Response sorgt für die erfolgreiche Umsetzung von interaktiven Fernseh-Formaten in ganz Europa aus einer Hand.

MMK Media: Das Team von MMK Media bietet hochwertige Großproduktionen im Studio- und Außenbereich sowie Aufzeichnungen bis hin zu audiovisuellen Last-Minute-Rettungsaktionen und Live-Übertragungen. sog.

Special Innovation

20 Jahre Gründerberatung

Seit 1988 ist das RIZ Anlaufstelle für Unternehmensgründungen in Niederösterreich.

Ernst Brandstetter

An 16 Standorten in ganz Niederösterreich berät das RIZ Unternehmensgründer – ganz nah an der regionalen Basis. Gerhard Traub, der 2002 das Unternehmen „Netzwerktechnik Traub GmbH“ gründete, ist einer der vielen, die die Hilfe der Agentur in Anspruch nehmen konnten. „Ohne die Unterstützung des RIZ hätte ich diesen Schritt vermutlich nicht gewagt, hatte ich doch Bedenken wegen meiner kaufmännischen Schwächen“, erklärt Traub heute.

Auch von den vielen RIZ-Partnern und landesnahen Institutionen profitieren die Gründer. „Es zeigte sich, dass das RIZ nicht nur Hilfe zu klassischen Themen, wie etwa Businessplan und Finanzierung, bietet, sondern auch aktiv vernetzt“, ergänzt Florian Hüttenbrenner, der mit seinem Unternehmen „Cursor.skis – Individual Skiing Solutions“ im RIZ Waidhofen an der Ybbs ansässig ist. Darüber hinaus dürfen sich RIZ-Kunden über zusätzliche kostenlose Services und ein Versicherungspaket in Kooperation mit Partnern freuen.

Gründer-Boom

Mit flächendeckendem, bedarfsgerechtem und persönlichem Coaching hilft das RIZ den Jungunternehmern, den Sprung in die Selbstständigkeit so reibungslos wie nur möglich zu schaffen. Dabei können die Gründer auf volle Unterstüt-



Dem Netzwerkspezialisten Gerhard Traub, der 2002 sein Unternehmen gründete, half das RIZ unter anderem seine „kaufmännischen Schwächen“, wie er es nennt, zu überwinden, sodass er den Schritt in die Selbstständigkeit wagen konnte. Foto: RIZ

zung zählen: Die RIZ-Berater analysieren das Geschäftskonzept und informieren zu Förderangeboten, Finanzierung

und Standort. Zudem gibt es die in Kooperation mit der WKNÖ veranstaltete, kostenlose Seminarreihe „Der professionelle

Businessplan“. Das bedarfsgerechte Service-Paket, das sich durch Individualität und Nachhaltigkeit auszeichnet und bis zu

drei Jahre nach der Gründung in Anspruch genommen werden kann, kommt bei den Gründern Niederösterreichs gut an. 2007 verzeichnete Niederösterreich einen regelrechten Gründerrekord: Über 6100 Unternehmen wurden neu gegründet. Auch was den Frauenanteil betrifft, ist Niederösterreich Spitze: Unter den rund 5000 Einzelunternehmensgründern waren 2007 exakt 44 Prozent weiblich (Wien: 37,3 Prozent). „Besonders die Frauen schätzen die Flexibilität, die Gestaltungsfreiheit und nicht zuletzt die bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf, die eine Selbstständigkeit bietet“, erklärt RIZ-Chefin Petra Patzelt.

Standorte

Gleichfalls wichtig für Unternehmensgründer ist, dass das RIZ neben der umfassenden Gründerberatung auch kostengünstige Start-Büros in den sieben Gründerzentren Wiener Neustadt, Ternitz, Berndorf, Lichtenegg/Ransdorf, Amstetten, Waidhofen an der Ybbs und Hollabrunn anbietet. Die weiteren neun Beratungsbüros sind in St. Pölten, Gänserndorf, Mistelbach, Strasshof, Wiener Neudorf, Gutenstein, Melk, Krems und Gmünd.

www.riz.at

Petra Patzelt: „Durch die aktive Kontaktaufnahme mit jedem Gewerbeanmelder können wir sicherstellen, dass jeder Gründer und jede Gründerin in Niederösterreich die Services des RIZ in Anspruch nehmen kann“, erklärt die Geschäftsführerin der Gründeragentur.

Strukturen für die Zukunft

economy: Das RIZ feiert 2008 sein 20-jähriges Jubiläum. Was hat sich seit seiner Gründung im Jahr 1988 verändert?

Petra Patzelt: „Das RIZ hat sich kontinuierlich verändert. Die wesentlichste Veränderung kam im Juli 2006, als die komplette Neustrukturierung mit dem Re-Branding abgeschlossen war und das RIZ als neue

Info

• **RIZ.** Die Gründeragentur für Niederösterreich versteht sich als umfassend agierender Partner für Unternehmensgründung und Wachstum. Kostenlose Beratung: 02622/26 3 26-0. www.riz.at www.wirtschaftszentrum.at

Gründeragentur Niederösterreichs in flächendeckenden Vollbetrieb ging.

Was waren die Gründe für die Neustrukturierung?

Unser Ziel war es, noch näher am Kunden zu sein und dort Hilfe anzubieten, wo sie gebraucht wird. Unsere Service-Pakete, wie etwa die Hilfe bei der Businessplanerstellung, bei Förderungs- und Finanzierungsfragen, wurden noch bedarfsgerechter zugeschnitten. Durch die aktive Kontaktaufnahme mit jedem Gewerbeanmelder können wir sicherstellen, dass jeder Gründer und jede Gründerin in Niederösterreich die Services des RIZ kennt und bei Bedarf in Anspruch nehmen kann.

Zusätzlich zu den Gründerzent-

ren wurden die Beratungsbüros erweitert und Synergien mit allen landesnahen Institutionen geschaffen.

Hat sich die Umstrukturierung gelohnt?

Und wie! Allein 2007 verzeichneten wir über 10.000 Beratungskontakte sowie über 4100 Neukunden. In über 180 Veranstaltungen konnte das RIZ rund 8000 Menschen erreichen. Am allermeisten freut uns das Feedback der vielen Gründer, die uns versichern, wie sehr ihnen das RIZ geholfen hat.

Was nimmt sich das RIZ für die Zukunft vor?

Auch weiterhin gemeinsam mit den Jungunternehmern tatkräftig am Erfolg des Wirt-

schaftsstandortes Niederösterreich zu arbeiten. In den nächsten 20 Jahren gibt es noch viel zu tun. bra

Zur Person



Petra Patzelt ist seit 2006 Geschäftsführerin des RIZ, Niederösterreichs Gründeragentur. Foto: RIZ

Special Innovation

Solide Basis für die Zukunft

Innovative Betriebsansiedlungsprojekte haben in Niederösterreich Tradition. Bereits in den ersten Monaten des heurigen Jahres konnten zahlreiche Unternehmen für die Region gewonnen werden.

Sonja Gerstl

Niederösterreich setzt seinen erfolgreichen Weg in Sachen Betriebsansiedlung fort. Im Vorjahr waren es in Österreichs größtem Bundesland 83 Betriebsansiedlungen oder Erweiterungen, die mit tatkräftiger Unterstützung von Ecoplus realisiert werden konnten. Rund 2500 Arbeitsplätze konnten dadurch geschaffen oder gesichert werden. Das war ein neuer Rekord!

Und auch das heurige Jahr hat vielversprechend begonnen. So konnte man allein im ersten Quartal beachtliche 29 Ansiedlungen beziehungsweise Erweiterungen mit insgesamt 425 geschaffenen oder gesicherten Arbeitsplätzen verzeichnen. Beispiele für erfolgreiche Projekte gibt es viele, stellvertretend sollen hier zwei Beispiele erwähnt werden.

Das erste betrifft Austro Engine. Der Hersteller modernster Flugzeugmotoren siedelte sich im Ecoplus-Wirtschaftspark Wiener Neustadt an und investierte bislang rund 13 Mio. Euro in den neuen Standort. Mittelfristig sollen hier bis

zu 200 Arbeitsplätze geschaffen werden. Der Standort im Ecoplus-Wirtschaftspark Wiener Neustadt bietet optimale Voraussetzungen für Hightech-Betriebe. Hier befinden sich neben modernsten Produktionsbetrieben das Technologie- und Forschungszentrum Wiener Neustadt (TFZ), die Fachhochschule Wiener Neustadt sowie RIZ – Die Gründeragentur. Der 45 Hektar große Ecoplus-Wirtschaftspark besteht seit 1988. Insgesamt sind in ihm sowie im angrenzenden Ecoplus-Beteiligungspark CNG Civitas Nova rund 120 Unternehmen mit über 2400 Mitarbeitern angesiedelt.

Zentrale Lage

Für die Ansiedlung im Ecoplus-Wirtschaftspark Wiener Neustadt haben mehrere Gründe gesprochen. Ausschlaggebend waren laut Austro Engine-Geschäftsführer Thomas Müller die Infrastruktur und der Bildungs- und Forschungsstandort Wiener Neustadt, die raschen Genehmigungsverfahren in Niederösterreich sowie auch die unmittelbare Nähe zum Kunden Diamond Aircraft. Dieser Tage öffnete ein wei-



Erfolgreiche Betriebsansiedlungspolitik made in Niederösterreich: Unter den Neuansiedlungen 2008 befinden sich viele Unternehmen, die im Hinblick auf erneuerbare Energien aktiv sind. Foto: Biogest

teres innovatives Unternehmen seine Pforten. Die Biogest Energie- und Wassertechnik GmbH hat ihren Firmensitz von Wien nach Klosterneuburg verlagert – in St. Valentin entstand ein weiterer Produktionsstandort. Biogest ist ein internationales technologieorientiertes Engineering-Unternehmen, das in den Geschäftsbereichen erneuerbare Energie aus Biogas und

Abwasserreinigung tätig ist. Die Produktpalette reicht von der Entwicklung, der Planung, der Unterstützung bei Genehmigungsverfahren und der Errichtung bis hin zum Betreiben von Anlagen. Primär werden Lösungen realisiert, die aufgrund ressourcenschonender Verfahren wichtige Elemente für eine nachhaltige Umweltentwicklung darstellen.

Unter der Marke Biogest wurden in den vergangenen Jahren in Österreich, Tschechien, der Slowakei, Ungarn und Polen 27 Biogasanlagen sowie 100 Abwasserreinigungsanlagen erfolgreich abgewickelt. Derzeit beschäftigt Biogest 17 Mitarbeiter, die Hauptabsatzmärkte liegen in Zentral-, Ost- und Südosteuropa.

www.ecoplus.at

Hilfe für den innovativen Mittelstand

Das Land Niederösterreich fördert zusätzliche personelle Ressourcen für kleine und mittlere Unternehmen.

Tatsache ist: Unternehmenserfolg ist in der Regel ganz eng mit Entwicklung, Verbesserung und Innovation verbunden. Neue Trends und Technologien spielen dabei eine ganz entscheidende Rolle. Wer hier nicht den Anschluss verpassen will, tut gut daran, sich auf dem neuesten Wissenstand zu halten und einen Überblick über das Marktgeschehen zu haben.

Gezielte Förderung

So weit zur Theorie. Und wie schaut es damit in der Praxis aus? Vor allem für die hierzulande traditionellweise stark vertretenen kleineren und mittleren Unternehmen ist es alles andere als eine leichte Übung, innovative Projekte und Ideen zu realisieren. Häufig werden derartige Vorhaben dadurch erschwert, dass die personellen Kapazitäten nicht ausreichen, um das Vorhaben zusätzlich zu den Anforderungen des Tagesgeschäfts zu verwirklichen.

Aus diesem Grunde wurde das niederösterreichische Förderprogramm „InnovationsassistentIn“ ins Leben gerufen, das Unternehmen bei der Durchführung von Innovationsvorhaben tatkräftig unterstützen, den Technologietransfer von den Universitäten in die Betriebe anregen und so die Innovationskultur in den einzelnen Betrieben stärken soll.

Gefördert wird dabei die Durchführung eines Projekts, für dessen Umsetzung ein junger Absolvent oder eine junge Absolventin mit einschlägiger akademischer Ausbildung (Universität, Fachhochschule) von einem Unternehmen als sogenannte Innovationsassistentin aufgenommen wird. Zwischen Innovationsassistent und Unternehmen muss ein volles Beschäftigungsverhältnis im Ausmaß von 40 Wochenstunden bestehen. Das Förderprojekt selbst kann dabei entweder zur Entwicklung innovativer Produkte



Jungakademiker unterstützen Klein- und Mittelbetriebe tatkräftig bei der Umsetzung von innovativen Projekten. Foto: Bilderbox.com

oder zur Anwendung zukunftsweisender Technologien, aber auch zur Schaffung moderner, effizienter Organisationsstrukturen im Unternehmen durchge-

führt werden. Zweimal pro Jahr gibt es eine Ausschreibung, wo bis zu 15 Innovationsassistenten bewilligt werden können. Zudem ist eine EU-Kofinanzie-

rung möglich. Um den Herausforderungen ihres neuen Jobs gerecht zu werden, absolvieren die Innovationsassistentinnen und -assistenten im Rahmen dieser Förderung kostenfrei einen umfassenden Universitätslehrgang an der Donau-Universität Krems. Der Lehrgang dauert 18 Tage, die Teilnahme daran ist verpflichtend.

Innovationstag

Der Erfolg der niederösterreichischen Initiative kann sich jedenfalls sehen lassen. Mittlerweile wird bereits der 99. Teilnehmer ausgebildet. Mitte Mai fand an der Donau-Universität Krems ein gut besuchter „Innovationstag“ statt. Neben Impulsreferaten zum Thema wurden auch zahlreiche Workshops abgehalten.

Weitere Informationen gibt es beim Amt der NÖ-Landesregierung, Abteilung Wirtschaft, Tourismus und Technologie. Tel. 02742/9005-16101.

Special Innovation

Die grüne Welle

Computer-Hersteller weisen ihren Kunden neue Wege für einen maßvollen Umgang mit Ressourcen.

Sonja Gerstl

Green IT steht für die umwelt- und ressourcenschonende Gestaltung und Nutzung von Informationstechnologie.

Das bedeutet einerseits, dass vom Design bis zur Wiederverwertung oder Entsorgung von Hardware auf die verwendeten Materialien und die anfallenden Schadstoffe geachtet wird. Andererseits soll der Energieverbrauch bei der Produktion und Verwendung der Produkte gesenkt werden. Die Anzahl der

eingesetzten Geräte kann darüber hinaus auch durch die optimale Auslastung der IT-Infrastruktur minimiert und somit noch mehr Energie gespart werden. Server zum Beispiel laufen Tag und Nacht durchgehend und benötigen neben dem eigentlichen Betrieb auch jede Menge Strom für die Kühlaggregate.

Selbst bei einer Auslastung von nur 20 Prozent verbraucht ein Server immer noch zwischen 65 und 70 Prozent an Energie. Übrigens: Weltweit

sind Server nur zu knapp 15 Prozent ausgelastet. Die Analysten von Gartner schätzen, dass die Informations- und Kommunikationstechnik-Industrie weltweit für rund zwei Prozent der globalen CO₂-Emissionen verantwortlich ist. So etwa überweist allein der Online-Gigant Google jährlich rund eine Mrd. US-Dollar an seinen Energieversorger. Ein anderes Beispiel: Schon vier Kunstfiguren beim Online-Spiel „Second Life“ verursachen aufgrund der benötigten Server-Leistung ebenso viel CO₂ wie

ein realer Mensch. Laut IDC-Research ist für jeden Dollar, der in Computer-Hardware investiert wird, mit zusätzlichen Energiekosten in Höhe von 50 Cent zu rechnen; in vier Jahren werden es bereits 70 Cent sein.

Verbrauch reduzieren

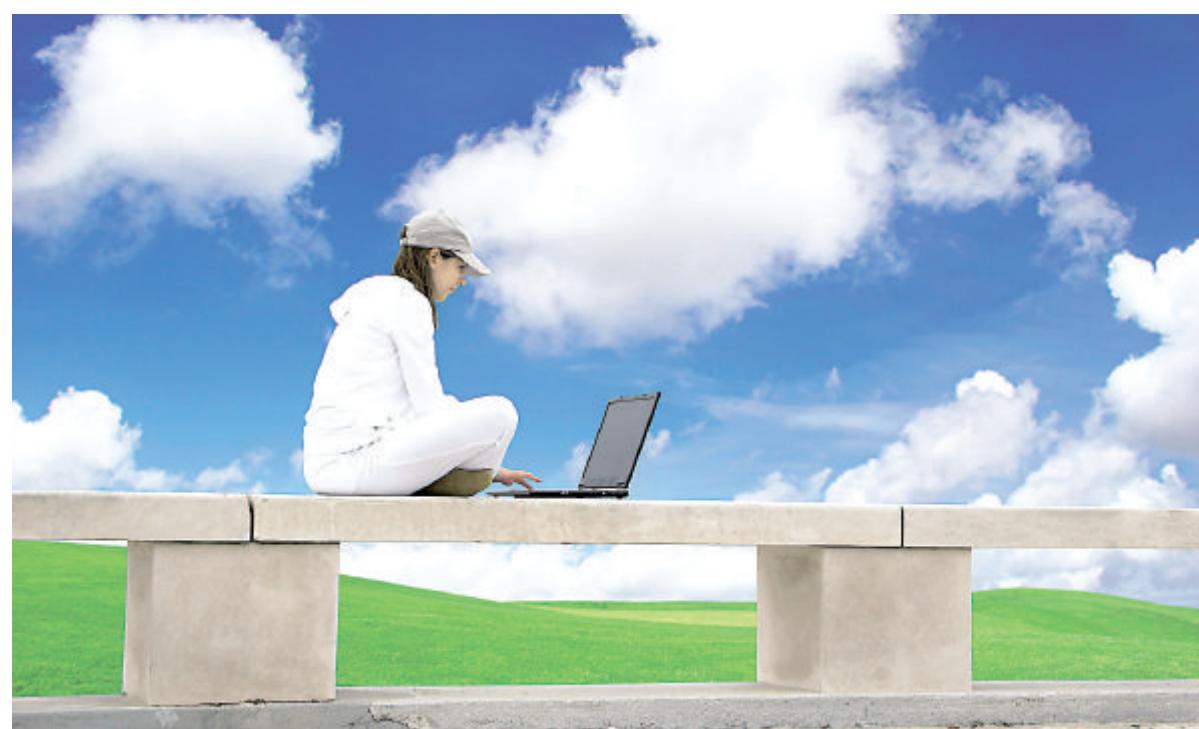
Aber nicht nur der hohe Energieverbrauch, sondern auch Altgeräte belasten die Umwelt. So etwa schätzt die UNO, dass jährlich bis zu 50 Mio. Tonnen Elektronikschrott anfallen. Die gute Nachricht lautet: Bis zum Jahr 2010 werden drei Viertel der Unternehmen beim Einkauf von Computertechnik den Umweltschutzaspekt berücksichtigen. Das erwartet sich zumindest das Marktforschungsunternehmen Gartner. Ein Umdenken in der Branche ist jedenfalls jetzt schon feststellbar. Und das sicherlich nicht zuletzt deshalb, weil bei effizienter Nutzung der Ressourcen ein Einsparungspotenzial von rund 40 Prozent möglich ist.

Jutta Hanle, Unternehmenskommunikationsleiterin bei Kapsch Business Com, betont: „Die Entwicklung und Implementierung von IT-Lösungen im Sinne der Nachhaltigkeit und im Hinblick auf die Reduktion von benötigter Energie ist uns ein großes Anliegen. Unser Ansatz liegt in einem durchgängigen Live-Cycle-Management der eingesetzten Hardware für Clients und Server ebenso wie in deren optimaler Auslastung.

Virtualisierung und entsprechende Storage-Lösungen spielen hierbei ebenfalls eine große Rolle.“ Erklärtes Ziel all dieser Bestrebungen ist die Vereinfachung und Flexibilisierung der Unternehmensinfrastruktur. Geboten werden Gesamtlösungen in den Bereichen Server, Clients, Drucker, Betriebssysteme und infrastrukturahe Applikationen. Schließlich bedeutet optimal genutzte IT-Infrastruktur gleiche Leistung bei weniger Stromverbrauch.

Ein weiterer Aspekt betrifft das effiziente Speicher- und Daten-Management. „Wir unterstützen in diesem Bereich bei der Konsolidierung und Virtualisierung aller Daten. Durch bessere Auslastung kann die Speicherinfrastruktur verringert und neue, Strom sparende Hardware eingesetzt werden“, erklärt Hanle.

www.kapsch.net



Ein deutlich reduzierter Energieverbrauch und eine verbesserte Auslastung der einzelnen Systeme stehen im Mittelpunkt der Bestrebungen von Green IT. Foto: Fotolia.com

Weitere Links

Green IT ist für zahlreiche Infrastrukturhersteller ein wichtiges Thema. Einige sind aktiv an globalen Initiativen beteiligt, andere wiederum haben eigene Projekte zu dem Thema ins Leben gerufen.

„The Green Grid“ ist eine Initiative von IT-Konzernen, die sich für die Entwicklung energieeffizienter Rechenzentren einsetzen. Unter den Gründungsmitgliedern befinden sich Dell, HP, IBM, Microsoft und VMware.

Bei „Climate Savers Computing“ engagiert man sich gemeinsam mit dem WWF für energiesparende PC und Server. Cisco hat zusätzlich zu seiner Teilnahme an globalen Initiativen die Plattform „Grüne IT“ ins Leben gerufen. Hier werden Informationen über Green IT und Klimaschutz gesammelt.

Dem Thema Abfallentsorgung von Elektronik widmet sich „Solving The E-Waste Problem“. Im Rahmen eines UN-Projekts werden hier neben zahlreichen Forschungsprojekten – vor allem Strategien entwickelt, aber auch Beratung und Unterstützung geboten. Mitglieder haben die Möglichkeit, gemeinsam mit anderen ihre Ideen zu diskutieren und zu evaluieren.

www.thegreengrid.org
www.climatesaverscomputing.org
www.gruene-it.org
www.step-initiative.org

Umweltfreundliche Sparmeister

Rentables Investment: Green IT-Maßnahmen rechnen sich oftmals binnen kürzester Zeit.

Durch den Austausch alter Hardware gegen Green IT-Komponenten und den Einsatz von Virtualisierungssoftware können Server-Landschaften effizienter gestaltet und die Gesamtanzahl der Server gesenkt werden. Dies bewirkt einen doppelten Effekt: Schließlich sparen Server mit deutlich geringerem Stromverbrauch nicht nur direkt Energie, sondern produzieren auch weniger Abwärme, was wiederum Kosten bezüglich der Klimaanlage reduziert.

Nicht zuletzt die ständig steigenden Strompreise und die anhaltende Klimadiskussion drängen immer mehr Firmen dazu, sich intensiver mit ihrer Stromrechnung und auch mit ihrem Image als umweltfreundliches Unternehmen zu beschäftigen.

Wie hoch das Einsparungspotenzial dank Green IT sein kann, dokumentiert anschaulich ein Rechenbeispiel aus der Praxis: In einem Unternehmen mit

900 Mitarbeitern, die sich über drei Standorte verteilen, soll das Rechenzentrum optimiert werden. Die Informationstechnologie dort umfasst derzeit 25 Server und 120 Blades in Racks, ein Storage-Volumen von knapp 10.000 Gigabyte und die konventionelle Infrastruktur (Network, Bandlaufwerke, Klimaanlage et cetera). In Summe verursacht all das Stromkosten von rund 165.000 Euro pro Jahr.

Enormes Sparpotenzial

Eine umfassende Server-Virtualisierung stand am Anfang der Einsparungsmaßnahmen. Damit wurden in einem ersten Schritt sechs Server und 36 Blades „abgebaut“. Zeitgleich konnte man das Storage-Volumen auf 7500 Gigabyte reduzieren. Fazit: Bereits Phase 1 brachte massive Einsparungen in Höhe von 47.000 Euro pro Jahr. Der zweite Schritt bestand in der Einführung von Green



Green IT-Komponenten und Virtualisierungssoftware drosseln den Stromverbrauch für die EDV. Foto: Fotolia.com

IT-Komponenten. Durch eine Reduzierung der Leistungsaufnahme bei Server (auf 350 Watt) und Blade Server (auf 175 Watt) konnten mit einem Schlag die Stromkosten noch einmal um weitere 35.100 Euro gesenkt werden. In Summe musste das Unternehmen rund 284.000

Euro für Hard- und Software sowie für diverse Services in ihre Rechenzentrumsoptimierung investieren. Dem gegenüber stehen Stromeinsparungen von 82.300 Euro jährlich. Fazit: Nach fünf Jahren beträgt die Gesamtersparnis über 127.000 Euro. sog

Special Innovation

Rote Karte für das Bargeld

Experten empfehlen die Verwendung von Plastikgeld statt harter Euro bei der „Euro 2008“.

Astrid Kasperek

Nun ist es so weit: Die Menschenmassen strömen zur Fußball-Europameisterschaft 2008, um ihre Favoriten anzufeuern und das eine oder andere Tor bewundern zu können. Rund zwei Mio. Gäste werden hierzulande zu diesem Mega-Sport-Event erwartet. Der Ansturm von Fans und Gästen aus dem In- und Ausland sorgt bei manchem Österreicher aber für gemischte Gefühle. Viele befürchten einen Anstieg der Kriminalität.

„Dass es vermehrt zu Taschendiebstählen kommen kann, lässt sich bei Massenveranstaltungen nicht ausschließen“, sagt Alexander Marakovits, ein „Euro“-Sprecher des Inneministeriums. Er betont aber gleichzeitig, dass in absoluten Zahlen die Anzeigen zwar steigen werden. In Relation zu der höheren Anzahl an Menschen, die sich in den Spielstädten aufhalten, werden die Delikte aber nicht drastisch zunehmen, so die Prognosen der Polizei.

Karte statt Bargeld

„Vorsicht ist auf alle Fälle angebracht“, meint Walter Bödenauer, Leiter der Abteilung Sicherheit in der Pay Life Bank GmbH, die für den bargeldlosen Zahlungsverkehr mit den Karten Maestro, Quick, Master Card, Visa, JCB und CUP und die neue Bankomatkasse zuständig ist. Bei Pay Life nimmt man das Getümmel rund um das sportliche Großereignis zum Anlass, um auf die Vorteile des bargeldlosen Zahlungsverkehrs aufmerksam zu machen und vor der Mitnahme von zu viel Bargeld zu warnen. „Wertgegenstände und Geld sollten immer sicher verwahrt werden“, betont Bödenauer. „So emp-

fehle ich Männern immer, ihre Geldbörse besser vorne in der Hosentasche zu tragen, da es einfacher ist, jemandem unbemerkt die Börse zu entwenden, wenn sie im hinteren Hosensack steckt.“

Die sicherste Methode des Bezahls ist der bargeldlose Geldverkehr, versichert man bei Pay Life. Und Plastikgeld erfreut sich in Österreich steigender Beliebtheit. So rechnet Pay Life im Gesamtjahr 2008 mit einem Umsatzwachstum von zehn Prozent. Im EM-Monat Juni dürfte der Zuwachs gar satte 18 bis 19 Prozent ausmachen, lauten die Prognosen.

Staus bei Bankomaten

Obwohl sich bereits viele Fanshop-Betreiber und auch kleinere Unternehmen mit Bankomatkassen rüsten, wird man auf die Mitnahme von Bargeld bei der „Euro“ aber nicht gänzlich verzichten können, da die kleinen Gastronomiestände in den Stadien und Fan-Zonen nicht mit mobilen Bankomatkassen ausgestattet sein werden. Demnach wird an den Bankomaten rund um die Fan-Zone garantiert Hochbetrieb herrschen.

Doch auch die Banken sind längst „Euro“-reif und haben sich vorbereitet, die Geldautomaten täglich zu befüllen. Zudem sind die Bankomaten mit einer automatischen Wertbeobachtung programmiert, die ein Signal ausstrahlt, um eine rechtzeitige Neuladung zu gewährleisten.

Berührungslose Zukunft

Trotz Ressentiments kleinerer Unternehmer gegen mobile Bankomatkassen erfreut sich die GPRS-gesteuerte Zahlungsdatenübertragung vor allem bei Dienstleistern im Außendienst

(Post- und Zustelldienst) zunehmender Beliebtheit. Die langfristige Zukunft des mobilen Bezahls sieht man bei Pay Life allerdings in einem Technologiemix aus Handy und Near Field Communications (NFC). Damit wird ein berührungsloses Zahlen an Automaten oder Kasen-Terminals möglich.

„Dazu brauche ich nicht unbedingt ein Handy. Es reicht jede Karte, wo ein Chip drinsteckt. Aber natürlich muss man für alle Technologien nach möglichst globalen Lösungen suchen. Diesbezüglich steckt die Entwicklung noch in den Kinderschuhen“, betont Bödenauer.

Sicher im Internet

Relativ weit fortgeschritten ist man bei Pay Life hingegen in puncto Sicherheitsstandards im Bereich E-Commerce. Pay Life bietet für alle Kreditkarten ein Verfahren an, das das Bezahlen im Internet sicherer macht: Die 3D Secure-Technologie ist der neue Sicherheitsstandard für Transaktionen im Internet.

Bei jedem Einkauf weist man sich mit einem selbst gewählten, persönlichen Passwort aus, das den gleichen Stellenwert wie ein PIN-Code hat. Die Regis-



Mit Zahlungskarten zeigt man Dieben die rote Karte und schließt sie aus der „Euro“ aus. Foto: Bilderbox.com

trierung erfolgt rasch und kostenlos online. Sicherer Bezahlen im Internet ist auch mit den Maestro-Bankomatkarten möglich. So befindet sich seit zwei Jahren eine 16-stellige Zahl auf den Bankomatkarten. Den für Online-Zahlungen nötigen Maestro Secure Code können Kunden entweder über das Internet oder die ausgebende Bank be-

ziehen. Dabei bestellt man eine 16-stellige Nummer und einen einmalig gültigen Code (ähnlich einem TAN) für die Registrierung. Auf dem PC zu Hause kann man sich dann registrieren und einen persönlichen Secure Code frei wählen. Im Weiteren können Onlineshopper auch mit Maestro Secure Code zahlen.

www.paylife.at

Sicherheitstipps

- > Geben Sie Ihren Code niemals in ein anderes Gerät ein – nur an Bankomaten, Geldausgabeautomaten, Bankomatkassen und Quick-Lade-Terminals. Auch bei Onlinebanking und im Internet sind weder Code-Eingabe noch Eingabe der Kontodaten notwendig.
- > Bewahren Sie Ihre Maestro-Bankomatkarte sorgfältig auf!
- > Schreiben Sie niemals Ihren Code auf!
- > Beantworten Sie keine telefonischen, schriftlichen oder persönlichen Anfragen nach Ihrem Code oder Ihrer Kartennummer!
- > Achten Sie darauf, dass Ihnen niemand beim Zahlen oder Geldbeheben mit der Maestro-Bankomatkarte und Code über die Schultern sieht.
- > Decken Sie bei der Eingabe das Zahlenfeld ab.
- > Lassen Sie sich beim Zahlen oder Geldbeheben mit der Maestro-Bankomatkarte nicht von Dritten „helfen“!

BMW_F

BWA
BUNDESMINISTERIUM FÜR
WIRTSCHAFT UND ARBEIT

bm **mf**

kapsch >>>
always one step ahead

KONICA MINOLTA

PayLife

Alcatel-Lucent

APA

cisco

IBM

IDS SCHEER
Business Process Excellence

xerox

aws
erp-fonds

**CHRISTIAN DOPPLER
FORSCHUNGSGESELLSCHAFT**

cemit
Center of Excellence in Medicine and IT

cure
center for usability research & engineering

SER

TELE KOM AUSTRIA

T-Systems

evolaris eBusiness Competence Center

FIT-IT

GMI GREGOR MENDEL INSTITUTE

IMBA
Institute of Molecular Biotechnology

KERP
Kompetenzzentrum Elektrotechnik & Umwelt

OAW
Österreichische Akademie der Wissenschaften

PROFACTOR

RIZ
Die Gründer-Agentur für Niederösterreich

smart systems
from Science > to Solutions

softwarepark
hagenberg

**tec
net**

transIT
entwicklungs- und transfercenter
universität innsbruck

VTC

ZIT ZENTRUM
FÜR INNOVATION
UND TECHNOLOGIE
Die Technologieagentur der Stadt Wien

Cmk.

derStandard.at
DER STANDARD

economy
Unabhängige Zeitung für Forschung, Technologie & Wirtschaft

Special Innovation

Besserer Schutz für Computer

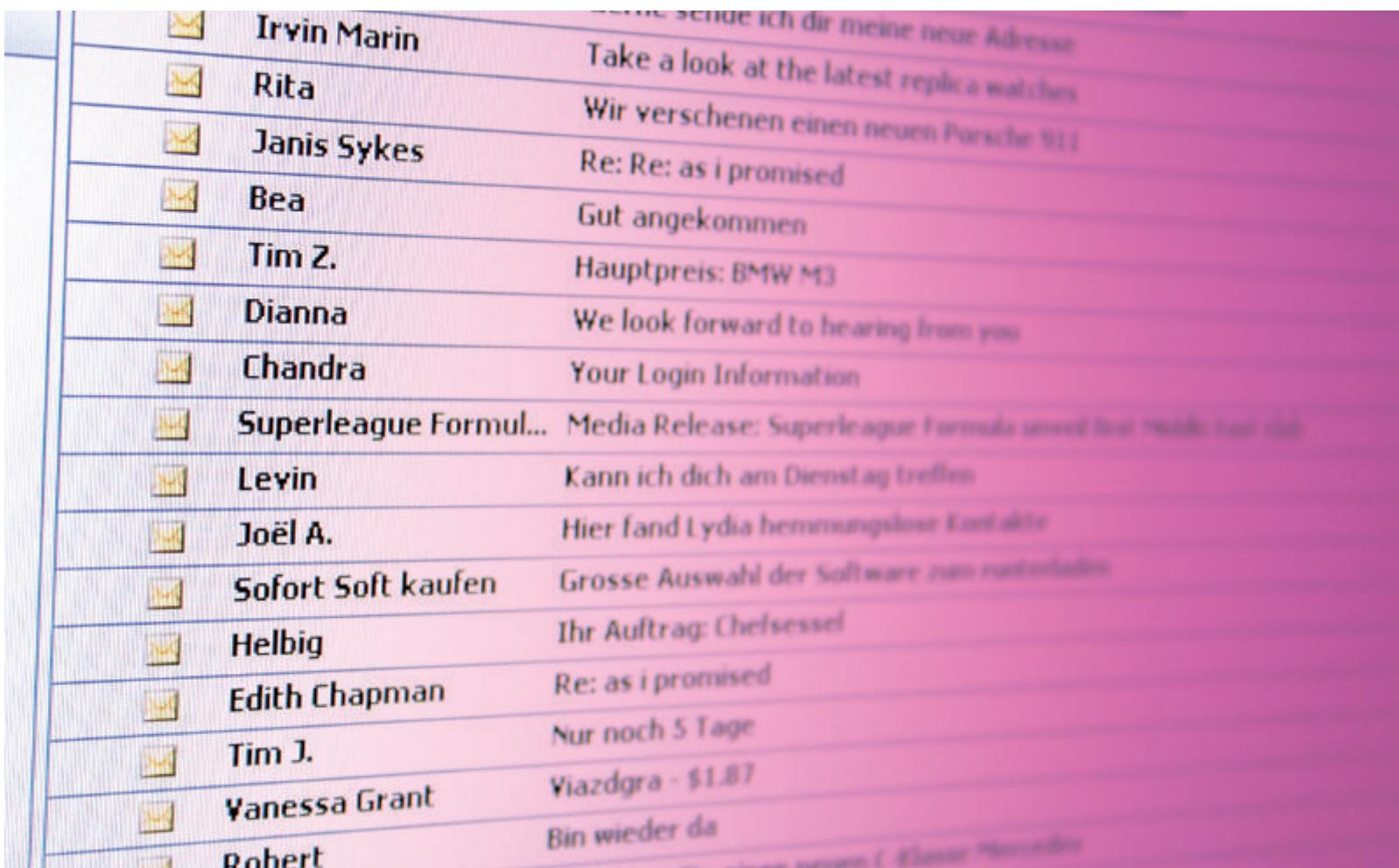
Neue Bedrohungen aus dem Internet erfordern neue Sicherheitsmaßnahmen für die Informationstechnologie.

Ernst Brandstetter

Die Sicherheit der Informationstechnologie (IT) in Unternehmen gewinnt vor dem Hintergrund zunehmender externer Bedrohungen sowie im Hinblick auf den Datenschutz im Inneren der Unternehmen immer mehr an Bedeutung. Die Fachwelt spricht in diesem Zusammenhang von „Blended Threats“, erklärt Wolfgang Schwarz, der bei Telekom Austria im Marketing Retail die Produktgruppe Business Internet & Services betreut.

Der neue Name der Gefahr wurde laut Schwarz deshalb üblich, weil sich Angriffe auf die Funktionalität und Integrität von IT-Anwendungen längst nicht mehr bloß auf virus-infizierte E-Mail-Dateianhänge konzentrieren. Heute würde sich quasi jeder einzelne IT-Nutzer allein durch die normale Internet-Nutzung einem riesigen und perfiden Gefahrenpotenzial bestehend aus Spyware, Trojanern, Würmern oder neuen und unbekannten Viren aussetzen. „Durch die rasche und unentwegte Mutation dieser Arsenale wird das Risiko, Opfer einer Attacke aus dem Netz zu werden, zusätzlich potenziert“, konstatiert Schwarz. Gleichzeitig bieten häufig genutzte Applikationen wie P2P Filesharing, Instant Messenger und Remote Access in Firmennetzwerke weiträumige Angriffsflächen für Cyber-Kriminelle.

Mit Hinweis auf dieses Szenario geht die Gartner Group davon aus, dass Mail- und Web-Security bis 2010 zu ei-



90 Prozent aller ankommenden Mails sind bereits Spam. Mailboxen ohne entsprechenden Spam-Schutz sind unbrauchbar und wertlos. Firmen gehen verstärkt in Richtung Managed Services. Foto: Brandstetter

ner konvergenten Dienstleistung verschmelzen werden. Das ist auch durchaus sinnvoll, meint Schwarz: „Bei Privatkunden werden E-Mail-Dienste von den Providern mehrheitlich im Internet-Paket inkludiert angeboten. Hier bietet sich die Verschränkung von Viren- und Spam-Schutz einerseits und einer Filterung des

kompletten Internet-Datenflusses nach schädlichen und produktivitätshemmenden Inhalten in Echtzeit ganz besonders an.“ Die Schlagworte hinter einem künftigen umfassenden Web-Schutz lauten daher ein-gängig „saubere Leitung“ oder „Secure Access“.

Managed Services

Bei Business-Kunden, wo an die Stelle einzelner Mailboxen Mailserver mit mehreren elektronischen Postfächern treten, wird E-Mail-Schutz heute zu einem marktrelevanten Teil über gemanagte Services abgewickelt. Ein Upgrade hin zu konvergentem Kombischutz von Mail und Web kann im Outsourcing-Modell von hochprofessionellen ASP-Partnern anforderungsgenau auf die Bedürfnisse des Kunden hin durchgeführt werden. Schwarz erklärt: „Die Möglichkeiten für Web-Security umfassen zum Beispiel Schutz vor Malicious Codes (Schad-Software, Anm. d. Red.), vor Exploits (Ausnutzen von Sicherheitslücken in der Nutzsoftware), vor Trojanern (gezielt eingeschleuste „ferngesteuerte“ Schad-Software) und Würmern (in großer Menge und Kopien auftretende Schad-Software), eine mehrstufige Spyware-Abwehr (anhand von Signaturen Vermeidung unbewusster Installation, Blockierung von Downloads und Unterbindung der Spyware-Kommunikati-

on zwischen bereits infizierten PC mit dem Spyware-Server im Internet) und zu guter Letzt Application Filtering nicht autorisierter Anwendungen (etwa P2P Clients).“

Ungeschützt unbrauchbar

Experten gehen davon aus, dass bereits 90 Prozent aller ankommenden Mails Spam und Mailboxen ohne entsprechenden Spam-Schutz unbrauchbar und wertlos sind. Mailbox-Schutz und umfassende Sicherheit für die Nutzung von Web-Applikationen sind im Arbeitsalltag und auch zu Hause unverzichtbar geworden. Die existierenden Maßnahmen reichen jedoch noch immer nicht aus, weil mit der hohen Marktdurchdringung bei externen Medien und mobilen Endgeräten und ihrer stark verbreiteten Nutzung neue Angriffslinien für Hacker, Phisher und andere kriminelle Netzaktivisten eröffnet worden sind.

Beim Einsatz von CDs, DVDs, externen Festplatten, USB-Sticks und den mobilen Endgeräten Laptop, Personal Digital Assistant (PDA) oder Smartphone kommt dem Arbeitsplatzrechner in den Security Policies als „letzte Risikoinstanz“ besondere Beachtung zu. Die Antwort auf diese Form der Bedrohungen ist Desktop-Security, erklärt Schwarz. Hier werden dann alle Kunden-Clients proaktiv vor Sicherheitsrisiken und Netzwerkzugriffe

geschützt. Der Leistungsumfang umfasst dabei klassischen Virenschutz, Personal Firewall und Intrusion Prevention, Spyware-Schutz-Funktionalitäten, Viren- und Spamschutz für E-Mail Accounts, Kindersicherung, Antiphishing, Schutz vor Online-Identitätsdiebstahl und Website-Prüfung in Echtzeit.

Sicherheitstrends

Wichtigster Trend im Sicherheitsdenken ist Security-Konvergenz, also die Zusammenfassung ausgewählter Sicherheitslösungen und -komponenten zu einem Security-Paket auf Basis einer integrierten Hardware-Box. Im Fachjargon wird diese Entwicklung auch Security Appliance genannt. Großen Handlungsbedarf orten Experten und immer mehr IT-Verantwortliche in Unternehmen zudem beim Schutz mobiler Endgeräte: einerseits unmittelbar, durch Installation entsprechender Software, die gegen Datenverluste, die immer häufiger Folge einer mobilen Web-Anwendung sind; andererseits durch umfangreichen Schutz bei mobiler Client-Server-Einwahl über Firewalls, Verschlüsselung der Übertragungswege über VPN oder Extranet-Zugänge und andere Varianten.

Der dritte große Trend sind „Managed Security Services“, also die Auslagerung von IT-Schutz-Dienstleistungen an professionelle Anbieter.

IT-Sicherheit aus Unternehmenssicht

Telekom Austria hat gemeinsam mit neun weiteren IT-Anbietern bei Tech Consult eine entsprechende Studie in Auftrag gegeben, in deren Zuge IT-Entscheidungsträger von insgesamt 150 österreichischen Unternehmen mit mehr als 50 Mitarbeitern befragt worden sind. Die wichtigsten Resultate der Studie sind: verbessertes Bewusstsein für IT-Schutz, Vorbildrolle Österreichs beim Thema „Mobile Security“, Schutz vor Datenverlusten auf mobilen Geräten und Daten-Recovery (Datenschutz) sowie Identity Management (zielgerichteter Umgang mit Identitäten und Gestaltung von Zugriffsrechten über Authentifizierungstechnologien, proaktive Sicherheitstests über Security Audit, Ethical Hacking und Penetration Testing).

Ferner hat die Studie erhoben, dass sich IT-Security im Rahmen der Gesamt-IT-Investments mit einem Mittelwert von rund zwölf Prozent zu Buche schlägt. Zwei Drittel der befragten Unternehmen geben im Jahr mehr als 10.000 Euro für IT-Security aus. Auf Basis dieser Daten und vorhandener Daten des Marktmodells E-Analyzer hat Tech Consult den Markt für IT-Schutz in Österreich hochgerechnet und kommt für die untersuchte Zielgruppe (Unternehmen mit mehr als 50 Mitarbeitern) für 2008 auf ein Gesamt-Investment für IT-Security von rund 800 Mio. Euro. Für 2009 wird bei einem Wachstum von 14 Prozent ein Marktvolumen von 913 Mio. Euro erwartet.

www.telekom.at

Special Innovation

Der Ball ist rund

Alle sprechen darüber, jeder schreibt über sie: die „Euro 2008“. Wer am Ball bleiben und mitreden will, baucht Content. APA-Multimedia liefert prompt. Das APA-Sonderpaket zur „Euro“ spielt alle Stückerln.

Astrid Kasperek

Egal ob Nachrichtenportal eines großen Magazins oder Website eines kleinen Wirtschaftsunternehmens – seit Wochen gibt es ein Thema, das überall präsent ist: die „Euro 2008“.

Das öffentliche Interesse am größten Sport-Event in der Geschichte des Landes war bereits lange vor dem Anpfiff enorm. Aus diesem Grund hat die Austria Presse Agentur (APA) schon vor zwei Jahren mit der Planung und Recherchearbeit in den Redaktionen begonnen, um ein umfangreiches Content-Paket für Web, Screens, Print und Mobile anbieten zu können.

„Unzählige Mann-Stunden an Denk- und Recherchearbeit sind hier eingeflossen“, gesteht Marcus Hebein, der Leiter von APA-Multimedia und Geburtshelfer des APA-Content-Sonderpaketes zur Fußball-EM 2008. „Es war eine echte Herausforderung. Denn es war von vornherein klar: Ein Text und ein Foto allein reichen schon lang nicht mehr aus, um als attraktives Informationsmedium wahrgenommen zu werden oder um Kunden und User an die Unternehmensweb-

site zu binden“, erzählt Hebein. Und: „Anders als früher steht nicht mehr nur der sportliche Aspekt im Mittelpunkt, sondern das gesamte Umfeld der Europameisterschaft. Berichte aus den Fan-Zonen, Infos über Hooligans, Länder- und Städteporträts et cetera sind genauso relevant für die Berichterstattung geworden wie das Spiel selbst. All diese Anforderungen galt es zu berücksichtigen.“

Info-Kick

Das fertige APA-Euro-Paket spielt jedenfalls alle Stückerln, die man sich als fußballinteressierter Mensch nur wünschen kann. Es beinhaltet Flash-Grafiken für Websites, die neben Porträts und Sehenswürdigkeiten aller acht Ausstragungsstädte auch Infos zu den Stadien, Einkaufsmöglichkeiten und Nightlife sowohl in englischer als auch in deutscher Sprache liefern. Die Flash-Grafik Live bietet neben sportlichen News zu jedem Spiel einen Live-Ticker und vermittelt so das Gefühl, auch wirklich dabei zu sein.

Bei der Video-Produktion liefern die Reporter der APA Clips von Fan-Meilen, Euro-Partys



Das APA-Europaket hat's in sich: Fußballspieler kommen direkt aufs Handy. Alle Torszenen werden realitätsgetreu nachgestellt. Foto: APA-Multimedia

oder mit Expertenmeinungen. Die Videos sind ready made und damit einfach in Websites oder Screens zu integrieren. Audio-Podcasts mit dem Neuesten vom und abseits des Spielfeldes sind im Angebot.

3D-Grafikanimationen bringen die Spieler aufs Handy-Display. Alle wichtigen Tore werden nachgestellt. Man kann beispielsweise dem Spieler zuschauen, wie er aufs Tor zuläuft,

einen Pass annimmt, den Tormann ausspielt und auf das Tor zielt. Zahlenfreaks können sich auch an statistischen Daten aller Art erfreuen. So wird beispielsweise die Anzahl von Schritten und Laufkilometern einzelner Spieler ausgewertet oder der faulste Spieler der Spielzeit gekürt.

Für den Print-Bereich bietet die APA ebenfalls Readymade-Lösungen: Texte, Interviews,

Bilder, Tabellen oder Grafiken werden als PDF zur Verfügung gestellt und lassen sich problemlos ins eigene Medium integrieren.

Das APA-Multimedia-Team hat aber auch an die Anti-Fußballer gedacht und ein Produkt-Feature namens „Fußballfreie Zone“ kreiert. Es beinhaltet Infos über Alternativprogramme für alle, die Pause vom Ball machen wollen.

Internet-Suche mit intelligentem System

Experte für Netzwerktechnik und Datenbanklösungen erweitert und verfeinert Suchtechnologie für Web-Portale.

Rasch soll es gehen, einfach zu bedienen und möglichst brauchbare Ergebnisse soll es bringen. Die Suche nach bestimmten Inhalten, Dienstleistungen und Produkten im Web hat sich zu einer der häufigsten Tätigkeiten des Geschäftslebens entwickelt. Portal- und Website-Betreiber müssen ständig attraktive Inhalte und Services bieten, um die Verweildauer von Nutzern und die Kundenbindung zu steigern. Es gilt das Gesetz: Je mehr Klicks, desto mehr Einnahmen.

Damit die Suche nach passendem Content nach endlosen Recherchestunden nicht im Nichts versandet, entwickelt die hundertprozentige Tochter der Austria Presse Agentur (APA), die APA-IT Informations Technologie, laufend Erweiterungen und Verfeinerungen ihrer bewährten APA-IT-Power-Search-Suchsystems. Hinter dem Namen APA-IT-Power Search steckt jenes Datenbank-System, das die größte Recherche-

plattform der österreichischen Medienlandschaft (APA-Online-Manager – AOM) füttert. Eine Plattform, die ihren Weg längst aus den Redaktionsstuben heraus gefunden hat und ein unentbehrliches Wissenswerkzeug für Politik und Wirtschaft geworden ist.

Mit Site Search + ist es nun gelungen, auch die von der APA-IT neu entwickelte automatische Spracherkennung und neue Features zur Textsuche benutzerfreundlich zu integrieren. Basierend auf der bewährten Volltextsuche „Power Search“ werden in Bruchteilen von Sekunden Millionen von Daten aus den Datenbanken durchforstet und präzise Ergebnisse geliefert. „Zusätzlich haben wir für Audio- und Video-Content eine Software entwickelt, die gesprochene Sprache erkennt und automatisch einen Index generiert“, erklärt Manfred Mitterholzer, der Leiter des Innovationsbereichs

der APA-IT. So werden derzeit schon rund 90 Prozent der gesprochenen Nachrichten (etwa „Zeit-im-Bild“-Sendungen und Radio-Journale) erkannt und als Text ausgegeben. Das ist vor allem eine große Hilfe für die Medienbeobachtung.

Auch im Bereich der Textsuche wurden mittels Site Search + völlig neue Funktionen wie beispielsweise ein neues

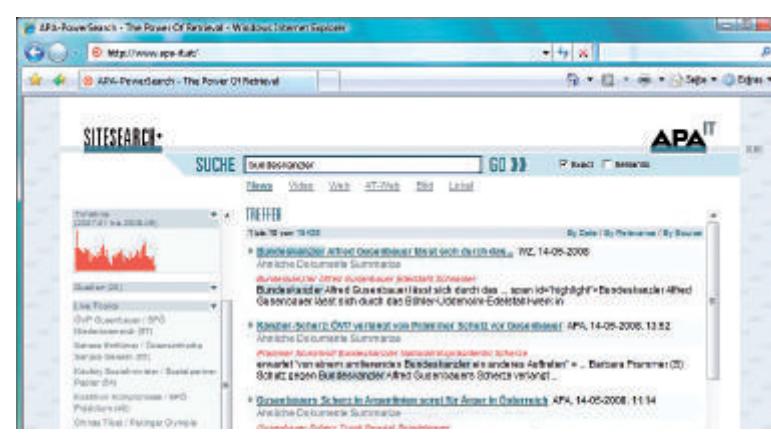
ausgefeiltes Text-Ranking und Themen-Clustering kreiert. Dabei werden die Suchergebnisse mithilfe semantischer Technologien in sogenannten Wissenslandkarten visualisiert, in Themengruppen gebündelt und übersichtlich aufbereitet.

Das Programm erkennt zudem automatisch Personen- und Ortsnamen und verlinkt zu geografischen Landkarten, pas-

senden Grafiken und weiterführenden Informationen über die jeweilige Person. Eine neue und besonders praktische Funktion wurde auch mit der automatischen Text-Zusammenfassung implementiert. Die „Automatic Summarization“ macht es möglich, aus einem beliebig langen Text automatisch eine Zusammenfassung erstellen zu lassen. Wie viele Sätze diese Zusammenfassung enthalten soll, ist frei wählbar. Mit einem Klick werden die wichtigsten Inhalte des Textes komprimiert wiedergegeben. Eine Aufgabe, die technisch extrem komplex, für den Nutzer aber einfach und rasch zu bewerkstelligen ist.

„Die Entwicklung von Site Search + wird kontinuierlich vorangetrieben“, betont Mitterholzer. „Neue Erkennungsmethoden von Video- und Bilddateien sind notwendig. Da wartet noch viel Entwicklungsarbeit auf uns.“ ask

www.apa-it.at



Visualisierung von Suchergebnissen sorgt für raschen Überblick über themenverwandte Inhalte. Foto: APA-IT

Special Innovation

Innovationsschub für Kleine

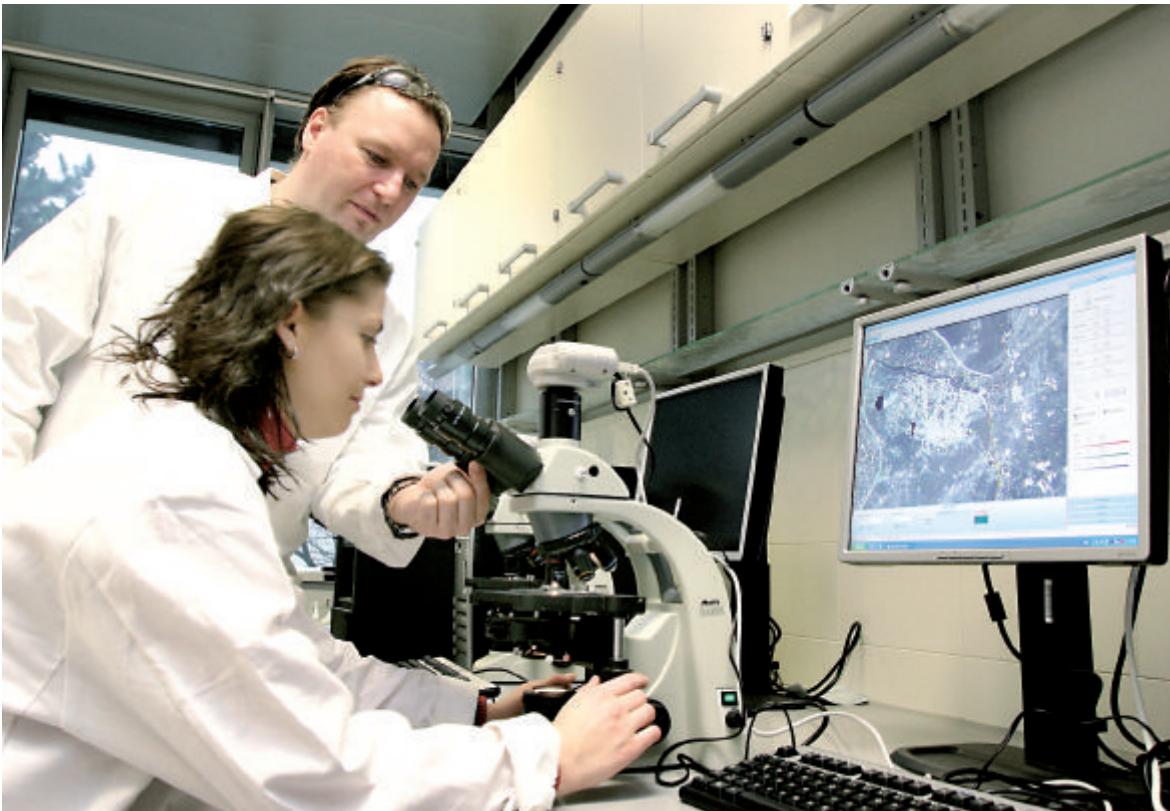
VTÖ und ACR wollen Kleinunternehmen künftig noch stärker in die Innovationslandschaft einbinden.

Ernst Brandstetter

Wenn Österreich seine Lissabon-Ziele erreichen und das Tempo bei technologieorientierten Unternehmensgründungen halten will, müssen verstärkt auch kleine und Kleinstunternehmen in die Innovationslandschaft einbezogen werden. Das bedeutet in vielen Bereichen eine Neu-Orientierung der Förderangebote. Den kleinen Unternehmen sollen verstärkt Hilfen und Anreize geboten werden, ihre innovativen Ideen und Projekte ganz individuell und bei Bedarf mithilfe von Experten entwickeln zu können.

Einen wesentlichen Schritt in diese Richtung bedeutet die Kooperation zwischen dem Verband der Technologiezentren Österreichs (VTÖ) und Austrian Cooperative Research (ACR), der Vereinigung von 17 kooperativen Forschungsinstituten der österreichischen Wirtschaft, erklärt Clemens Strickner, der Generalsekretär des VTÖ.

Im Rahmen einer ersten Informationsveranstaltung im TIC (Technology and Innovation Center) in Steyr wurde die Kooperation Anfang Mai aus der



Geballtes Know-how für zukunftsträchtige Start-ups: VTÖ und ACR wollen Kleinunternehmer künftig noch stärker in die heimische Innovationslandschaft einbinden. Foto: Bilderbox.com

Taufe gehoben. VTÖ-Präsident Wolfgang Rupp betonte dabei die Notwendigkeit, vermehrt auch für Kleinst- und Kleinunternehmen präsent zu sein. Bei-

de Verbände wollen im Rahmen der Kooperation ihre jeweiligen Stärken ausspielen. Rupp erklärte: „Der VTÖ ist die nationale Interessenvertretung des

entwicklungsfunktion mit zahlreichen Dienstleistungen und Projektarbeiten und trägt so indirekt zur Sicherung und Schaffung innovativer Arbeitsplätze bei. Zusätzlich sieht sich der VTÖ als Verstärker technologiepolitischer Maßnahmen mit starker regionaler Verankerung und damit kompetenter Ansprechpartner für Akteure der Innovationspolitik.“

Gebündelte Kompetenz

Die ACR bündelt seit 1954 spezialisierte, sehr heterogene Forschungs- und Technologiekompetenzen, die vor allem kleinen und mittleren Unternehmen (KMU) zugutekommen, und ermöglicht und unterstützt vor allem besondere Innovationsleistungen des Gewerbes und der Industrie. Die Institute unter dem Dach der ACR kennen den Forschungs- und Entwicklungsbedarf sowie die Funktionsweisen der KMU und können gezielt auf deren Bedürfnisse und Anforderungen eingehen. Ihre langjährige Erfahrung mit der Materie soll nun mit der neuen Kooperation für eine noch breitere Basis zugänglich gemacht werden.

www.vtoe.at

Kompetenz für Tirol

Wechsel an der Spitze von Trans IT: Physikerin folgt Kurt Habitzel.

Sonja Gerstl

Sara Matt-Leubner ist die neue Geschäftsführerin von Trans IT, dem Entwicklungs- und Transfercenter der Universität Innsbruck. Sie ist seit dem Jahr 2004 als Patentberaterin im Projekt-Service-Büro tätig und bringt daher auch entsprechend viel Erfahrung im Bereich der Abwicklung von Kooperationsprojekten zwischen Wissenschaft und Wirtschaft mit. „Mein Ziel in Kooperationsverhandlungen

ist es stets, die Position beider Partner zu verbessern und Rechtssicherheit zu schaffen. Ich bin überzeugt, dass ich dieses Wissen sehr gut nützen kann, um die Zusammenarbeit von Wissenschaft und Wirtschaft in Tirol und auch darüber hinaus zu stärken“, freut sich Matt-Leubner auf ihren neuen Aufgabenbereich.

Während ihrer Tätigkeit als Patentberaterin war sie darüber hinaus als Beraterin für die Projektantragstellung tätig und ver-

fügt somit auch über fundierte Kenntnisse der regionalen, nationalen und internationalen Förderlandschaft. „Fördergelder sind vor allem für Projekte mit kleinen und mittleren Unternehmen, die keine großen Forschungsbudgets haben, wesentlich. Ich sehe es als eine Kernaufgabe von Trans IT, mit den regionalen Unternehmen zu arbeiten und sie auch beim Einwerben von Fördergeldern zu unterstützen“, betont die neue Geschäftsführerin.

Sara Matt-Leubner wurde 1972 in Hall in Tirol geboren und studierte von 1991 bis 1995 Physik an der Universität Innsbruck. Nach dem 1998 mit Auszeichnung abgeschlossenen Doktorat folgte eine durch zwei selbst eingeworbene FWF-Projekte finanzierte Postdoc-Phase, die 2005 mit einer Habilitation im Fach Experimentalphysik endete. Seit 1999 hält Matt-Leubner Lehrveranstaltungen am Institut für Ionenphysik. Seit 2004 ist sie im Projekt-Service-Büro tätig und bietet dort zusammen mit zwei Kollegen die Vorlesung „Erfolgreiches wissenschaftliches Projektmanagement“ an.

www.transit.ac.at



Die Physikerin Sara Matt-Leubner folgt Kurt Habitzel in der Geschäftsführung von Trans IT. Foto: privat

Einfach lernen

Neue Wege in der Wissensvermittlung.

Von 25. bis 27. Juni findet heuer bereits zum 4. Mal die „Microlearning Conference“ in den Räumlichkeiten von Trans IT in Innsbruck statt. Experten und Praktiker des Microlearnings aus aller Welt treffen sich, um sich über die neuesten Entwicklungen im Bereich digitaler Technologien auszutauschen. Die Konferenz wird von den Research Studios Austria und der Universität Innsbruck veranstaltet.

Virtuelles Klassenzimmer

Das Thema der internationalen Konferenz in diesem Jahr ist „Microlearning & Capacity Building“. „Microlearning 2008“ informiert in diesem Zusammenhang über die neuesten technischen und marktbezogenen Entwicklungen in den Bereichen Classroom without Walls, Microcontent Technologies & Infrastructures, Changes in Workplaces & Enterprises, Mobile Learning & Mobile Web sowie der Evaluation von digitalem Lernen.

Micro Cafe Sessions wechseln sich mit Plenary Keynotes und Workshops ab und bieten den Besuchern der Konferenz vielfältige Kommunikationsfor-

men und Austauschmöglichkeiten. An der Microlearning-Konferenz nehmen Expertinnen und Experten aus Großbritannien, Österreich, USA, Kanada, Deutschland und der Schweiz teil, die sich mit neuen Formen des Lernens beschäftigen. www.microlearning.org



Microlearning, wann und wo man gerade will. Foto: Fotolia.com